1831
oder
Polen's letzte Tage.

Roman und Geschichte

von

Lucian Herbert.
Verfasser von „Louis Napoleon ꝛc.“

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1865.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Inhalt des ersten Bandes.

Zweites Buch.
Die polnischen Carbonari.

Vorwort.

„1831" ist die nothwendige Ergänzung zu „1830": ein Pendant und doch wieder ein Gegenstück.

„1830" repräsentirt die sieghafte Revolution; „1831" die unglückliche Revolution, die, ein Saturnus, ihre eigenen Kinder frißt.

„1830" bedeutet die Verjüngung Frankreichs, den Aufbau Belgiens: „1831" bedeutet das letzte, hoffnungslose Zusammenbrechen Polens, die grellgefärbte Illustration des auf dem blutigen Felde von Maciéiowicé dem edlen Patrioten Kosciuszko entschlüpften Schlagwortes: Finis Poloniae.

Als ich den Plan zu „1830" und „1831" entwarf, leitete mich der Gedanke, der triumphirenden Revolution die misglückte Revolution gegenüberzustellen: der Gedanke der ecclesia triumphans und ecclesia militans schwebte mir unwillkürlich vor Augen.

Frankreich ist die revolutio triumphans: die Freiheit hat dort tausend Köpfe. Wenn man einen zertreten zu haben glaubt, schießt eine neue Saat unter dem Fuße empor... in Frankreich triumphirt die Freiheit immer. Die Bourbons haben es erfahren... die Orleans auch... die Napoleoniden werden es erfahren...

Polen aber ist die revolutio militans: es ist immer auf dem qui vive, es hat bereits zehnmal das Gewehr in die Hand genommen, aber es wurde ihm zehnmal entwunden. Es hört nicht auf, für die Freiheit zu streiten, mag ihm jeder neue Versuch auch neues Unglück bringen... vier Theilungen, Kosciuszko's Fall, das Zerstieben der erstnapoleonischen Macht: nichts vermochte es zu entmuthigen...

Es streitet noch immer... es hofft noch immer ... 1861 wie 1831...

Es ist noch immer das alte Polonia militans wie 1792... wie 1807 bis 1812... wie 1831...

Unwillkürlich fällt Einem ein, wenn man an Polen denkt, was der Graf Roman Soltyk, der einen großen Antheil an der Revolution von 1830—1831 gehabt hat, im Jahre 1833 sagte:

„Schon hat sich Belgien gewaltsam von Holland getrennt. Italien wird sich seines unter Napoleon gewonnenen Ruhmes erinnern und Oesterreich entgegenstreben. Polen, das sich schon so oft unter einem dreifachen Joche geschüttelt hat, und dessen Theile, abgetrennt durch die Gewalt, gleich den Stücken eines zerhauenen Gewürms, ohne Unterlaß sich wieder zu nähern suchen, wird endlich um sich her Sympathie und Hilfe finden, seine Ketten brechen und wieder unabhängig dastehen. Seine Revolution von 1830 wird nicht die letzte sein!“

Nun, die Prämisse Soltyk's ist in Erfüllung gegangen. Italien ist frei. Einen Augenblick lang schien es, als ob nun auch der Schlußsatz zur Geltung kommen, der polnischen Revolution von 1830—1831 eine von 1861 folgen sollte.

Es kam anders . . . aber Soltyk's Schmerzensschrei hallt doch von einem Ende Polens zum andern wieder . . . die polnischen Patrioten trösten sich mit dem Worte: Polens Revolution von 1830 ist nicht die letzte.

Aber selbst wenn wieder eine käme, sie würde doch wieder unglücklich enden. Die Revolutionen

in Polen sind immer das Resultat der Bestrebungen geheimer Gesellschaften, nicht spontane Eruptionen wie in Frankreich...

Auch in dieser Beziehung sind „1830“ und „1831“ Gegenstücke: in „1830“ war ich bemüht, die ursprüngliche, äußerlich unvorbereitete und blos innerlich motivirte Schilderhebung eines großen Volkes zu schildern: in „1831“ versuche ich zu zeigen, wie geheime Gesellschaften den Boden maulwurfartig unterhöhlt haben; ich schildere eine Erhebung, die auf Jahre hinaus vorbereitet, so zu sagen ausgetüftelt war.

Das Treiben der geheimen Gesellschaften, wie es der erste Band entwickelt, ist sachgetreu gezeichnet.

Der Zufall hat mir schätzbares Material in die Hände gegeben.

Als ich mich im Jahre 1845 längere Zeit hindurch in Krakau aufgehalten, hatte ich interessante Bekanntschaften im polnischen Lager angeknüpft.

Im Jahre 1846 erfolgte bekanntlich jene hoffnungslose Erhebung der Polen, welche so viele Adelssitze in Schutt und Asche verwandelte.

Damals faßte der österreichische Soldat Posto auf dem Kosciuszkohügel und machte eine Citadelle aus ihm. In den Straßen Krakau's bettelten russische Soldaten ... der letzte Schatten polnischer Freiheit, die Republik Krakau, wurde konfiscirt.

Was von den am Putsche Betheiligten entfliehen konnte, entfloh. Die sensenbewaffneten Bauern sorgten dafür, daß nicht zu Viele das Weite suchen konnten ... ich selbst sah zersägte Leichname polnischer Cavaliere, an welchen die Bauern Lynchjustiz geübt ... das Mittelalter war wieder niedergestiegen auf die trauernde, bluttriefende Erde: aus den Schlössern schoß die Lohe empor, die Herren selbst wurden bei lebendigem Leibe geviertheilt ... ja, wie ich oben sagte, zersägt ...

Die polnische Emigration in Paris erhielt in Folge der Katastrophe von 1846 einigen Zuwachs.

Als ich später zu wiederholten Malen nach Paris kam, führte mich der Zufall mit Personen zusammen, mit denen ich in Krakau verkehrt hatte.

Als ich einmal den Plan anklingen ließ, die letzten Tage Polens zu schildern, sagte ein Pole zu mir:

„Da wüßte ich Jemanden, der vortreffliches Material besitzt. Es ist Tubole.“

„Wer ist Tubole?“

„Ein obskurer Schriftsteller, der Mitglied der geheimen Gesellschaften gewesen. Er ist in alle Geheimnisse der Clubbs eingedrungen, war selbst verurtheilt, kennt also auch das Leben politischer Märtyrer. Er hat im Jahre 1848 einen Roman zu schreiben angefangen, der den Organismus der geheimen Gesellschaften schilderte. Der Roman wurde nicht beendet und kam überhaupt nur bruchstückweise in die Hände des Publikums. Er erschien im Feuilleton des Proudhon'schen Journals: Le Peuple, von welchem immer nur zwei, drei Nummern hinter einander erschienen, während schon die vierte und fünfte regelmäßig konfiscirt wurde. Proudhon mußte Proceß nach Proceß bestehen, wurde wiederholt verurtheilt und mußte sein Blatt schließlich eingehen lassen. Wenn Sie Tubole ausfindig zu machen vermöchten, würde es ein gefundener Handel für Sie sein.“

Ich forschte fortan nach Tubole. Ich suchte ihn mit einem Eifer, wie nur eine Mutter ihr

verlorenes Kind suchen kann. Endlich fand ich ihn.

Aber wie trat er mir entgegen!

Er wohnte so nahe dem Himmel, wie kaum wieder ein Sterblicher. Er bewohnte eine Dachkammer in einem sechs Stockwerke hohen Hause. Und dies Haus hatte er nun schon seit drei Monaten nicht verlassen.

Da lag er, eine bleiche, abgezehrte Gestalt auf dem Divan, der zugleich sein Bett war... unter buschigen Augenbrauen blitzten zwei glühende Augen hervor; sie waren so zu sagen das Einzige an ihm, was Leben verrieth... der ganze übrige Körper gehörte bereits dem Sarge...

„Sehen Sie," sagte er mit heiserer Stimme zu mir, „so hat mich Cayenne zugerichtet!"

Er war in Cayenne gewesen!...

Er hatte die trockene Guillotine verkostet...

Der Kaiser hatte ihm die Mitarbeiterschaft am Peuple nicht verzeihen können... er hatte ihn als Mitglied einer geheimen Gesellschaft abfassen und nach Cayenne transportiren lassen...

Dort war er drei Jahre gewesen, dort hatte ihn der Tod angenagt.

Was nützte ihm die Amnestie?

Doch — doch — er durfte am Pére la Chaise ruhen...

Heute liegt er bereits dort... der grüne Rasen wölbt sich über ihm...

Ich sprach seither mit einem Manne, der ihn sterben gesehen.

Seine letzten Worte waren gewesen:

„Afflavit Deus et dissipati sunt omnes.“

Er dachte dabei gewiß nicht an Philipp's II. auseinandergewehte Schiffe... viel eher an **Ihn** und sein Haus.,. an ihn, der ihn in Cayenne hatte langsam sterben lassen...

Afflavit Deus et dissipati sunt omnes...

Gott blies sie an und sie stoben auseinander...

Ich weiß nicht, warum mir seither immer die Worte einfallen, wenn ich an den Mann in den Tuilerien denke?

Die Blätter aber, die mir Tubole gegeben, dienten den vorliegenden Schilderungen zur Grundlage.

Johannesbad bei **Freiheit**, am Fuße
der Schneekoppe am 22. Juli 1861.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Auf der Festung.

Erstes Kapitel.

Infam kassirt!

Am 1. Oktober 1826 setzte ein düsteres Ereigniß ganz Warschau in Bewegung.

Vom frühen Morgen an wirbelten die Trommeln, machten Kanonen das Pflaster erdröhnen, rasselten schwere Cavalleriemassen durch die Straßen und diese ganze bewaffnete Menge drängte einem Punkte zu, auf welchem angelangt sie ein riesiges Carré bildete; die Infanterie im ersten, die Reiterei im zweiten, die Artillerie im dritten Treffen.

Den rechten Flügel des ungeheuren, bajonnetstarrenden Viereckes bildete die polnische Armee; auf dem linken Flügel standen die Russen.

Da wo die Polen standen, sah man das vierte Linienregiment in erster Linie.

Das vierte Regiment zeichnete sich von jeher durch Erstaunen erregende Haltung aus. Der Großfürst Constantin zog es allen übrigen vor,

nannte es vorzugsweise seine junge Garde und behielt es stets in Garnison in Warschau.

Wenn man heute das vierte Regiment ansah, so mußte Einem sofort der düstere Ausdruck auffallen, der auf allen Gesichtern lag.

An der Spitze des zweiten Bataillons fehlte der Stabsoffizier — das Bataillon wurde von einem Hauptmann commandirt.

Die zahllose Menschenmenge, welche das Truppencarré umfluthete, verhielt sich schweigsam. Wer an seinen Nachbar das Wort zu richten hatte, flüsterte kaum. Es erschien zweifelhaft, ob sich das Volk fürchte, laut zu sprechen, oder ob ihm eine tiefe Trauer das Wort auf der Zunge dämpfe.

Mit einem Male unterbrachen Commandoworte die lautlose Stille, welche über dem Platze lag.

Die Truppen präsentirten das Gewehr, tausend Trommeln wurden gleichzeitig gerührt, zehn Musikchöre stimmten unisono die russische Nationalhymne an.

Die Generalität sprengte einem Punkte zu, wo ein ungeschlacht aussehender Mann von riesenhaften Dimensionen aus einem vierspännigen

Wagen stieg, um einen, mit goldstarrender Schabrake bedeckten Araber zu besteigen.

Der Mann, welcher sich jetzt an die Spitze der Generalität stellte und unter den Klängen des Volksliedes die Truppenlinie entlang sprengte, war der Großfürst Constantin, der Stellvertreter des Czaren in Warschau.

Während Constantin die an zwanzigtausend Mann starke Armee musterte, öffneten sich die Tag und Nacht mit sieben Riegeln verschlossenen Pforten des Karmeliterklosters, um drei mit Ketten beladene Männer in's Freie zu lassen.

Die drei trugen insgesammt die polnische Offiziersuniform und einen von ihnen kennzeichneten die goldenen Epauletten als einen Stabsoffizier.

In die Epauletten war die Ziffer 4 verwoben, welche überdem auch auf dem Tschako sichtbar war.

Der Stabsoffizier in Ketten war ein junger Mann von höchstens fünfunddreißig Jahren. Er trug den Kopf hoch und stolz und blickte frei um sich. Drei Jahre strengster Untersuchungshaft hatten wohl seine Wangen bleich und hohl

machen, seinen Mannesmuth aber nicht brechen können.

Und doch war das Karmeliterkloster das berüchtigteste aller Staatsgefängnisse. Es stand unter der unmittelbaren Aufsicht des Großfürsten und wurde von dessen Adjutanten Kolzakof verwaltet. Alle Grausamkeit und Strenge, welche je von den Kerkermeistern der Inquisition oder der Bastille ausgeübt worden, fand man hier wieder — mit alleiniger Ausnahme der Tortur, statt welcher man die Gefangenen halbtodt hungern ließ. Diese waren in kleine Zellen von acht Quadratfuß eingeschlossen und weder Luft noch Licht drang zu ihnen. Alle Verbindung mit ihren Familien, mit der Außenwelt überhaupt, war ihnen abgeschnitten, der Gebrauch von Feder und Papier untersagt.

Die drei Gefangenen wurden von einer Schwadron berittener Gensdarmen in die Mitte genommen und langsamen Schrittes nach dem Paradeplatze escortirt.

Hier waren inzwischen die Trommeln und Trompeten verstummt.

Aller Augen richteten sich auf den unheim-

lichen Zug, der vor dem vierten polnischen Linienregimente Halt machte.

Die Gensdarmen schwenkten auf und formirten ein Carré, in dessen Mitte die Gefangenen standen, die Blicke auf das vierte Regiment gerichtet.

Man sah in den Reihen dieses letzteren Augen feucht werden, die sonst das Weinen längst verlernt haben mochten. Man sah Veteranen mit weißen Schnurrbärten das zuckende Auge zur Seite wenden und eine nicht zu schildernde Unruhe sich jedes Einzelnen bemächtigen.

Die allgemeine Bewegung theilte sich auch zweien von den Gefangenen mit. Sie brachen bei dem Anblick ihrer ehemaligen Waffengefährten in Thränen aus und streckten ihre kettenbelasteten Arme gegen die Truppen aus, als ob sie die alten Freunde an sich ziehen und umarmen wollten.

Die leidenschaftliche Bewegung der Gefangenen weckte ein dumpfes Gemurmel in den Reihen der Polen, welches jedoch durch einen jäh einfallenden Trommelwirbel übertäubt wurde.

Inmitten der kurzen, ergreifenden Scene, welche

dem Aufmarsche der Gefangenen gefolgt war, war nur ein Mann scheinbar unbeweglich geblieben, und der Eine war Valerian Lukasinsky, der ehemalige Commandeur des zweiten Bataillons vom vierten Regiment.

Er hatte den stolzen Blick die lange Fronte des Regiments entlang gleiten und schließlich auf der Stelle haften lassen, wo sich der Hauptmann befand, der heute das Bataillon befehligte, dessen Abgott der Gefangene Jahre hindurch gewesen. Dann hatte er mit der rechten Hand eine leise, kaum bemerkbare Bewegung gegen das zweite Bataillon gemacht, als ob er die alten Kameraden begrüßen wollte.

Auch der Trommelwirbel, welcher eine neue Veränderung der Scene andeutete, machte auf Lukasinsky keinen Eindruck. Er fuhr fort, das Auge von einem Soldaten zum andern schweifen zu lassen und jedem, den er kannte, einen stummen, jedem Beobachter unverständlichen, nichtsdestoweniger aber beredten Gruß zuzuwinken. Und seine Blicke hatten etwas Magnetisches. Wen sie trafen, der überwand alle Verwirrung und Betrübniß und erwiderte den geheimnißvollen

Gruß des Gefangenen durch ein volles zuversichtliches Aufschauen.

Während die Trommeln gerührt wurden, erweiterte sich das Carré, in dessen Mitte die Gefangenen sich befanden; Offiziere von jeder Waffengattung, von jedem Regiment und Bataillon traten in das Viereck ein. Jedes Bataillon gab je eine seiner Chargen an das Carré ab, so daß schließlich alle Grade einer jeden einzelnen Truppe, vom Gemeinen bis zum Stabsoffizier in demselben vertreten waren.

Nachdem die Deputationen der einzelnen Truppenkörper einen weiten Kreis um die Gefangenen gebildet hatten, trat ein Mann, der die Uniform der Auditeure trug, in diesen Kreis und befahl zunächst dem Profosen, der ihm auf dem Fuße folgte, dem Major Valerian Lukasinsky, dem Hauptmann Dobrogoysky und dem Lieutenant Dobrzycky die Fesseln abzunehmen.

Als die Ketten gefallen waren, nahm der Auditor ein Papier zur Hand und las den Gefangenen folgendes Urtheil vor:

„Im Namen Seiner Majestät des Czaren aller Reußen.

Die von Seiner Kaiserlichen Hoheit eingesetzte Untersuchungscommission hat in dem Processe Lukasinsky und Consorten folgendes zu Recht erkannt:

Valerian Lukasinsky, Major im vierten polnischen Linienregiment, Dobrogoysky, Hauptmann, und Dobrzycky, Lieutenant in demselben Regiment, sind schuldig, dem Gesetze, welches die Freimaurerei im ganzen russischen Reiche und in Polen verbot, wissentlich entgegengehandelt und an geheimen carbonarischen Verbindungen Theil genommen zu haben, deren organischer Grundgedanke kein anderer war, als die Wiedererweckung der Volksthümlichkeit in allen alten polnischen Provinzen, die Heilighaltung des Andenkens an das gemeinsame Vaterland und die Vorbereitung der Mittel, durch welche bei günstiger Gelegenheit die alte Unabhängigkeit wieder gewonnen werden könnte.

Valerian Lukasinsky insbesondere ist schuldig, im vierten polnischen Infanterieregimente den Geist der Freimaurerei genährt und den Zusammenhang zwischen der von ihm geleiteten Loge und der Sekte der politischen Sensenträger in Posen aufrecht er-

halten zu haben. Um die alte Verbindung noch enger zu schließen, ihr eine neue, feste Form zu geben und ihre Leitung zu concentriren, hat im Jahre 1821 über Veranlassung und unter den Auspizien Lukasinsky's eine Versammlung in Warschau stattgefunden, zu welcher sich viele Häupter aus allen Theilen Polens, selbst aus Posen und Lithauen einfanden. Im Schooße dieser Versammlung ist Lukasinsky mit einem Plane hervorgetreten, den Aufstand zu organisiren, wenn Yermolof, den der Kaiser Alexander zur Unterstützung der Oesterreicher mit hunderttausend Mann nach Italien schicken wollte, aufgebrochen und auf dem Marsche nach Deutschland sein würde. Auf Lukasinsky's Antrag ist ein revolutionäres Comité von sieben Personen in Warschau organisirt worden, dessen Seele Lukasinsky war und blieb.

Obzwar Lukasinsky standhaft behauptete, daß sich die Loge, der er angehörte, nach der Bekanntmachung des Ukas, durch welchen alle und jede Freimaurerei verboten worden, aufgelöst habe, so hat man doch in den, mit Beschlag belegten Papieren des Offiziers Karski, der nach Paris ge-

gangen war, um mit den fremden Logen Verbindungen anzuknüpfen, unwiderlegliche Beweise gefunden, daß Lukasinsky konspirirt habe.

Des Weiteren wurde auch durch die Aussage des Obristen Szneider, vormaligen Commandanten des dreizehnten Infanterieregiments, Lukasinsky's Schuld außer Frage gestellt. Szneider hatte sich, durch den Hauptmann Skrobecki mit den Symbolen und Zeichen der volksthümlichen Freimaurerei bekannt gemacht, in Lukasinsky's Vertrauen eingeschlichen und war von diesem in Angelegenheiten der Verbindung nach Kalisch gesandt worden. Auf der Reise als ein der Polygamie Verdächtiger eingezogen, hat Szneider wichtige Aufschlüsse über die geheimen Gesellschaften gemacht, die auf seine Sendung nach Kalisch sich beziehenden Papiere ausgeliefert und der Untersuchungscommission eine umständliche Beschreibung über Alles gegeben, was ihm über die insgeheim fortwuchernde volksthümliche Maurerei bekannt war. Er hat sich dabei auf Skrobecky's Zeugniß berufen, der im Verhöre die Wahrheit von Szneiders Aussagen bestätigte.

Da hiernach kein Zweifel obwalten konnte,

daß Valerian Lukasinsky sich an revolutionären Umtrieben betheiligt habe, welche auf die Unterwühlung der russischen Macht und die Wiederherstellung des alten polnischen Reiches abzielten, so hat die vom Kaiser niedergesetzte Untersuchungscommission unter dem Vorsitze des Generals Blümer für Recht erkannt, genannten Valerian Lukasinsky zu neunjähriger, seine beiden Mitschuldigen Dobrogoyski und Dobrzyцky zu sechsjähriger Festungsarbeit, alle drei aber zugleich zur Degradation zu verurtheilen.

Seine Majestät der Kaiser, dem das Urtheil vorgelegt worden, haben aus unerschöpflicher Milde und Güte die Zeit der Strafe bei Lukasinsky auf sieben, bei den Uebrigen auf vier Jahre verringert."

Der Auditor hatte die Vorlesung des Urtheils kaum beendet, als man ihm auch schon die Degen der Verurtheilten präsentirte.

Er befahl, daß die Klingen zerbrochen und die Stücke den Verurtheilten vor die Füße geworfen würden.

Dann ließ er den Dagradirten die Epauletten von den Schultern reißen.

Lukasinsky ließ Alles mit sich geschehen, ohne eine Miene zu verziehen. Sein Auge zuckte kaum, als ihn der Profos berührte, um ihn für immer zu infamiren.

Nachdem man ihm wieder die Ketten angelegt, deren er nur für die Dauer der Urtheilspublikation entledigt worden, warf er einen letzten Abschiedsblick auf das Regiment, dem er einst angehört.

Dann wandte er sich rasch, um festen Schrittes seinen wankenden und zitternden Leidensgenossen voranzuschreiten.

Wie er so hinging, zwischen die Gensdarmerie-Eskorte eingekeilt, die ihn nach dem Karmeliterkloster zurückführte, glaubte er seinen Namen zu hören.

Er wandte den Kopf unwillkürlich nach der Seite, von welcher der Ausruf kam.

Sein Auge blieb auf einem reizenden Mädchen haften, das ihn fest ansah.

Die lebendigste Theilnahme spiegelte sich auf dem zarten Gesichte, in den thränenfeuchten Augen.

Lukasinsky konnte nicht zweifeln, daß es die junge Dame war, welche seinen Namen vor sich

hingehaucht hatte. Erhob sie doch in dem Augenblick, wo er ihr sein Antlitz zukehrte, ihr weißes Sacktuch, um es wie zum ermuthigenden Gruße flattern zu lassen.

Lukasinsky erwiderte die Begrüßung durch ein dankbares Lächeln und setzte dann seinen Weg fort.

Zweites Kapitel.

Vor dem Karmeliterkloster.

In einer kalten und feuchten Oktobernacht hielt ein von drei Postpferden gezogener Wagen vor dem Karmeliterkloster.

Zwölf Gensdarmen dienten ihm zur Bedeckung. Zwei von ihnen ritten dem Wagen voran, die zehn übrigen bildeten hinter ihm zwei geschlossene Rotten.

Die Gensdarmen hielten die geladenen Karabiner schußfertig in der Hand. Den Daumen auf den Hahn gedrückt, konnten sie jeden Augenblick Feuer geben, denn die Läufe waren nicht verspundet. Gleichsam als Waffenreserve hatte überdem noch jeder Reiter zwei geladene Pistolen im Halfter stecken. Und hätten auch die Pistolen versagt, so würde doch der scharf geschliffene Säbel unfehlbar seine Schuldigkeit gethan haben.

Kurz, die Escorte des Wagens war, was man sagt, bis an die Zähne bewaffnet.

Bei der Annäherung des Wagens rief die vor dem Gefängnisse aufgestellte Schildwache:

„Halt! wer da?“

Einer der Gensdarmen erwiderte: „gut Freund“ und saß gleichzeitig ab.

Die Schildwache rief in's Gewehr und alsbald trat der vorgeschobene Vorposten des Staatsgefängnisses unter Waffen.

Der wachthabende Unteroffizier verständigte sich mit dem die nächtliche Expedition leitenden Gensdarmen und alsbald wurde das Thor von innen geöffnet.

Der Wagen mitsammt seiner Escorte verschwand in den Hausflur.

Die kurze Scene, welche sich vor dem Hauptthore des Karmeliterklosters abgespielt, hatte einen aufmerksamen Zuschauer an einem jungen Menschen gefunden, dessen ausschließliche Aufgabe es seit achtundvierzig Stunden zu sein schien, das Staatsgefängniß keinen Augenblick aus dem Auge zu lassen.

Der Mann war wie ein Arbeiter gekleidet

und hatte seine blaue Tuchmütze so tief über die Stirn gezogen, daß sie seine Augen deckte und seine Züge unsichtbar machte.

Am Tage trieb sich der Mann in den Branntweinschänken umher, welche das Karmeliterkloster in reichlicher Anzahl umgaben; da dieser Stadttheil mehrere Kasernen aufzuweisen hatte, so machten die Kneipen gute Geschäfte.

Es fiel nicht im geringsten auf, wenn ein Gast stundenlang in diesen Branntweinhöhlen lungerte, sich auf die Bank streckte und schlief. Sobald er nur seinen Schoppen bezahlte, war Alles in Ordnung und kein Mensch kümmerte sich um ihn.

Der Mann, welcher seit zwei Tagen den Eingang des Karmeliterklosters im Auge hielt, brauchte sich daher keinen Zwang anzuthun. Er konnte sich den Tag über seinen Platz so aussuchen, daß er das Gefängniß vor Augen hatte. Er konnte auch nach Bequemlichkeit schlafen und das um so ruhiger, weil er wußte, daß dann ein Knabe, den er abgerichtet, für ihn wachte. Ohnehin hatte es am Tage keine sonderliche Gefahr mit dem Verschlafen. Am Tage ging nie etwas Besonderes

im Karmeliterkloster vor. Alle Zuwächse kamen des Nachts, sowie auch alle Expeditionen, welche eine Verringerung des Gefangenencontingents bezweckten, bei Nacht in Scene gesetzt wurden.

Es galt also hauptsächlich bei Nacht seine zwei Augen und fünf Sinne spielen zu lassen.

Darum war auch, sobald die Nacht anbrach, der Mann in der blauen Tuchmütze immer in eigener Person auf seinem Posten. Da traute er dem Knaben nicht, den er den Tag über zeitweise zum Spioniren benützte.

Die Kälte und Nässe nicht achtend, lehnte er dann stundenlang in der Nähe des Karmeliterklosters, lediglich die Vorsicht gebrauchend, daß ihn die Schildwache nicht sähe. Wenn ihm zu kalt wurde, so verließ er sein Versteck, um mit großen Schritten einen Spaziergang um das Kloster zu machen und dabei mit den Händen in der Luft umher zu fechten. Hatte er auf diese Art sein Blut von Neuem in Circulation gebracht, so setzte er sich wieder in einen Winkel, in welchen kein Lichtstrahl drang, kreuzte da die Arme, oder beschäftigte sich stundenlang damit, sich die Zähne zu stochern.

Jetzt schien endlich der Augenblick der Erlösung für den ruhelosen Aufpasser gekommen zu sein.

Bei dem Geräusche, welches der heranrollende Wagen verursachte, spitzte er seine Ohren. Die Melodie, welche er halblaut vor sich hingesummt, erstarb auf seiner Lippe. Er hielt in dem Marsche, den er eben wieder angetreten hatte, um sich einigermaßen zu erwärmen, ein, und murmelte vor sich hin:

„Das sind gewiß unsere Leute!"

Er wartete, bis der Wagen in den Gefängnißhof rollte, sprang dann behend herbei und auf die Schildwache zu.

„Ah, guten Abend, mein lieber Freund!" begrüßte er den Soldaten.

„Zurück!" schrie der Posten.

„Was hast Du denn?" sagte der Zurückgewiesene in vertraulichem Tone. „Ich bin kein Räuber und kein Hochverräther — ich bin ein harmloser Mensch, und da Du mir, trotz Deines Schießprügels, auch wie ein solcher aussiehst, so möchte ich Dich um eine Gefälligkeit ansprechen!"

„Zurück!" wiederholte die Schildwache, indem

sie das Bajonnet fällte. „Zurück — wie oft soll ich Dir's noch sagen?"

„Es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich Dich bitten würde, lieber Freund! Ich möchte mit meinem Geschwisterkinde, dem Postillon, der eben angekommen ist, ein Wörtchen unter vier Augen sprechen!"

„Mit Deinem Geschwisterkinde?"

„Ja, mein Guter, es wird nicht lange dauern — es wird in einem Handumdrehen abgethan sein!"

„Es ist ein eigenthümlicher Zufall," warf der Soldat mistrauisch ein, „der Dich Dein Geschwisterkind gerade hier und zu dieser seltsamen Stunde, mitten in der Nacht, finden läßt!"

„Es handelt sich hier um keinen Zufall. Ich erwarte mein Geschwisterkind schon seit zwei Stunden. Du hättest mich längst da drüben lungern oder hier auf und ab rennen sehen können, um mir den verteufelten Nordost, der Einem bis in Mark und Nieren dringt, nach besten Kräften vom Leibe zu halten!"

„Das ist wahr, warm ist es nicht!" bemerkte der Soldat einigermaaßen beschwichtigt, zumal er

sich wirklich erinnerte, einen Mann, der mit seinen Händen die Luft durchsägte, einige Mal an sich vorbeieilen gesehen zu haben.

„Siehst Du, mein guter Junge," nahm der Andere wieder das Wort, „ich habe am Nachmittag ein Glas Branntwein in Gesellschaft meines Geschwisterkindes getrunken. Da hat er mir gesagt, daß er in der Nacht hierher kommen würde und ich habe ihm versprochen, ihm etwas zur Stelle zu bringen, was er für sein Weib dringend benöthigt. Der arme Junge hat nicht mehr die Zeit gehabt, den Einkauf selbst zu besorgen."

„Das ist etwas Anderes!" sagte der Soldat, gelindere Seiten aufziehend. Dabei musterte er den Fremden, der ihm durchaus unverfänglich erschien. Er kam zu dem Resultate, daß es nichts auf sich haben dürfte, wenn er ihn einen Augenblick mit seinem Geschwisterkinde plaudern ließe.

Er war schon geneigt auf die Bitte des Fremden einzugehen, als es zwei Uhr schlug.

„Warte einen Augenblick," sagte er, „man wird mich gleich ablösen und dann will ich Dein Geschwisterkind von Deinem Hiersein in Kenntniß setzen!"

Zwei Minuten später hörte man eine Stimme im Hofe des Karmeliterklosters rufen:

„Postillon, seid Ihr von Eurem Sitze abgestiegen?“

„Ja!“

„Wohlan denn, so kommt ein wenig hierher, während man Euer Fuhrwerk vollstopft! Es ist ein Verwandter von Euch da, der Euch zu sprechen wünscht!“

Der Postillon lief herzu.

Als er sich in der unmittelbaren Nähe des Fremden befand, der ihn zu sprechen verlangt, sah er sich von demselben mit dem lauten Ausrufe begrüßt:

„Guten Abend, lieber Vetter!“

Darauf fühlte er sich von dem Fremden erfaßt und auf die andere Seite der Straße gezogen.

Der Postillon, der bisher Alles mechanisch mit sich hatte machen lassen, sah sich jetzt seinen Mann genau an und rief, sich aus seiner Verblüfftheit aufraffend:

„Was Teufel habt Ihr denn? Wer seid Ihr und was wollt Ihr von mir?“

„Euch fragen, wohin Ihr Eure Passagiere fahren werdet!“

Der Postillon verharrte einen Augenblick im Schweigen. Er stellte sich offenbar die Frage, wo hinaus der Fremde mit seiner seltsamen Interpellation wolle? Einen Augenblick schien er von einem Gefühle der Furcht beschlichen, über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er machte einen Schritt, als ob ihm daran läge, das Thor zu gewinnen — aber da hörte er die Säbel der Gensdarmen über das Pflaster klirren, er sah die Karabinerläufe im Laternenlichte blitzen und rasch hatte er seinen ganzen Muth wieder gefunden. Indem er sich in die Brust warf, fuhr er den Unbekannten barsch an

„Steht es so? ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt? Man sagt mir, daß mich ein Verwandter sprechen wolle. Ich komme und finde einen Menschen, den ich mein Lebtag nicht gesehen habe und der mich ausfrägt, wohin ich meine Passagiere fahre! Was kann Euch daran liegen, wohin unsere Reise geht?“

Damit kehrte der erboste Postillon seinem Pseudogeschwisterkinde den Rücken.

„Lieber Freund!“ flüsterte der Andere im begütigendsten Tone, indem er den Postillon beim Arm erfaßte und ihm ein Geldstück in die Hand gleiten ließ. „Seid so gut und macht keinen Lärm. Ihr könnt Euch denken, daß, wenn ich Euch frage, wohin die Reise geht, ich das größte Interesse daran haben muß, auf meine Frage eine Antwort zu erhalten. Ihr könnt Euch einbilden, daß ich Euch nicht blos deswegen hier aufgelauert habe, um mir einen Rheumatismus zu holen!“

„Das hättet Ihr gleich sagen können!“ murmelte der Postillon, dessen Grimm ganz verflogen war, seit er das Geldstück in seiner Hand fühlte.

„Schenkt mir also rasch reinen Wein ein! Wohin fahrt Ihr Eure Passagiere?“

„Nach Minsk! Dort übergebe ich die Zügel einem Kameraden!“

„Gut — gut — Ihr bleibt in Minsk — aber bis wohin geht der Wagen?“ drängte der Fremde, indem er abermals ein Geldstück in die, sich gelehrig zusammenziehende Hand des Postillons versenkte.

Der Postillon liebäugelte mit dem Silberstücke und bemerkte trocken:

„Darüber kann ich Euch mit dem besten Willen keine Auskunft geben. Wenn ich meine Station zurückgelegt habe, kümmere ich mich den Teufel darum, welchen Weg Pferde und Fuhrwerk weiter gehen!“

„Hätte ich diese kostbare Antwort ahnen können, würde ich den zweiten Rubel gespart haben!“ sagte der Fremde verdrossen, kehrte sich auf den Absätzen um, murmelte ein „gute Nacht, mein Bester,“ zwischen den Zähnen und verschwand dann.

Er rannte, was ihn seine Füße trugen, in der Richtung gegen die Stadt, und war kaum tausend Schritte gelaufen, als er auf einen großen Platz kam, wo ihn ein Fiaker erwartete.

Indem er sich in den Wagen warf, rief er dem Kutscher zu:

„Zur Post! Wenn wir in zehn Minuten dort sind, bekommst Du zwei Rubel Trinkgeld!“

Der Kutscher hieb in die Pferde hinein — die bedungenen zehn Minuten waren noch nicht um, als der Wagen vor der Post hielt.

Der Mann, der so außerordentliche Eile zu haben schien, ließ sich in das Bureau führen, welches den Nachtdienst besorgte und richtete daselbst an den Beamten die Frage:

„Ich habe mich vor achtundvierzig Stunden auf ein Paar Pferde vorgemerkt und die Bereitschaftsgebühr erlegt. Kann ich die Pferde jetzt haben?“

„Ja, mein Herr!“

„Dann haben Sie die Güte, dem Postillon aufzutragen, er möge sich mit ihnen augenblicklich nach dem englischen Hofe begeben, Stanislausstraße! Aber augenblicklich! Man wartet dort nur auf die Pferde um abzureisen — also schnell, der Postillon soll nicht zu bereuen haben, wenn er sich sputet.“

„Ich bin fertig, mein Herr!“ meldete sich, ehe zwei Minuten verflossen waren, ein Postillon.

„Reiten Sie, so schnell Sie können!“ mahnte der Mann, der die Pferde bestellt hatte, indem er sich selbst wieder in den Wagen warf, der ihn zur Post gebracht.

Er stellte sich in dem Cabriolet hinter dem Kutscher auf, dem er in die Ohren schrie:

„Vorwärts — englischer Hof, Stanislausstraße — wenn Du in acht Minuten dort bist, sollst Du statt der zwei Rubel, die Du schon verdient hast, deren vier erhalten!“

„Herr, Sie wollen meine Pferde umbringen!“ brummte der Kutscher, peitschte aber nichts desto weniger in das Gespann hinein, daß die Pferde ausgriffen, als ob sie durchgehen wollten.

Das Hotel zum englischen Hof war erreicht, der Portier wachgeklingelt.

„Wohin wollen Sie um drei Uhr Nachts?“ murmelte der Cerberus schlaftrunken.

„Zu Fräulein Podstazki!“

„Um drei Uhr Nachts? Ist das die Stunde, in welcher Fräulein Podstazki Besuche empfängt?“

„Sie erwartet mich — wenn Sie es nicht glauben, so buchstabiren Sie diese Karte durch! Es ist die Karte des Fräuleins und auf derselben werden Sie die von dem Fräulein eigenhändig geschriebene Bemerkung finden, daß der Ueberbringer der Karte zu jeder Tages- und Nachtstunde vorzulassen ist!“

Der Fremde hielt dem Portier wirklich eine

Karte vor die Augen, worauf er eingelassen wurde.

„Mein Fräulein,“ rief der Fremde, bei der Dame, die ihn zu erwarten schien, eintretend, „Sie haben keinen Augenblick zu verlieren. Ein Transport Verurtheilter verläßt vielleicht in dieser Minute das Karmeliterkloster. Er ist sicherlich darunter.“

Die Dame sprang von dem Sopha, auf welchem sie, in einen Shawl gehüllt, geruht hatte, empor und rief lebhaft:

„Wohin führt man die Unglücklichen?“

„Das weiß nur Gott allein! Aber sie werden in Minsk die Pferde wechseln!“

„Das ist wenigstens ein Anhaltspunkt!“

„Haben Sie alle Vorbereitungen zur schleunigsten Abreise getroffen?“

„Ich bin fertig und will nur meine Amme wecken, welche sich gleichfalls in vollem Anzuge zur Ruhe gelegt hat. Der Reisewagen steht, vollkommen bepackt, im Hofe!“

„Die Postpferde stehen auch schon vor dem Hotel!“

„Ich danke Ihnen für alle gehabte Mühe und

bitte Sie, hier den Rest der Summe anzunehmen, die ich Ihnen für Ihre aufopfernde Mühewaltung in Aussicht gestellt habe!“

„Sehr verbunden, mein Fräulein!“ verneigte sich der Fremde, den goldgespickten Beutel mit der Miene eines Menschen einsteckend, der seine Schuldigkeit gethan.

Drittes Kapitel.

Ein fahrendes Gefängniß.

Im Hofe des Karmeliterklosters hatte der die Escorte befehligende Gensdarmeriewachtmeister sein Creditiv an den Kerkermeister abgegeben, der daraufhin eine niedrige eiserne Thür aufsperrte, welche in einen Corridor zu führen schien.

Eine gute Viertelstunde verging, ehe der Kerkermeister zurückkehrte. Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet begleiteten ihn und die sechs Gefangenen, welche an Händen und Füßen Fesseln trugen.

Sie waren in graue Tuchmäntel gehüllt und ganz uniform gekleidet.

Nachdem man sie in eine Reihe hatte antreten lassen, theilte man ihnen mit, daß die Stunde der Abreise für sie geschlagen habe.

Der Kerkermeister prüfte die Festigkeit der Hand- und Fußschellen, überzeugte sich, ob die

Kette, welche die Handfesseln mit den Fußringen verband, die Probe aushalte ohne nachzugeben und verlas dann die Namen der zur Deportation nach der Festung Verurtheilten.

Wenn er einen Namen aufrief, so mußte der Träger desselben sofort in den Wagen einsteigen.

Der Erste, der aufgerufen wurde, war ein Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren. Er warf sich auf eine der Holzbänke, welche die Wagensitze darstellte, bedeckten sein Antlitz mit den Händen und murmelte, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß:

„Auf die Festung denn!“

„Das ist schmerzlich, nicht wahr?“ sagte ein junger Mann, der ihm auf dem Fuße folgte. „Wenn wir uns wenigstens früher geschlagen hätten, ehe man uns in's Loch steckte! Aber so müssen wir den Katzenjammer über uns ergehen lassen, ohne vorher gezecht zu haben! Schändlich!“

Der junge Mensch, der sein Schicksal ziemlich auf die leichte Achsel zu nehmen schien, war kaum zwanzig Jahre alt und vor seiner Gefangennehmung Korporal im vierten polnischen Infanterieregimente gewesen.

Er war wegen Betheiligung an carbonarischen Verbindungen zu mehrjährigem Festungsarrest vrrurtheilt worden.

Den älteren Mann, der verzweiflungsvoll im Wagen lehnte, hatte dasselbe Schicksal getroffen.

Der Jüngere bemühte sich ihn zu trösten. Jener schüttelte aber traurig den Kopf und sagte schluchzend:

„Du kannst leicht Deinen Gleichmuth bewahren — Du hast für Niemanden zu sorgen als für Dich! Aber ich — wie werden meine theuren Angehörigen sich ohne mich zurechtfinden?“

Während der Gefangene so wehklagte, füllte sich der Wagen. Drei Leute waren wieder eingestiegen.

Der Kerkermeister rief den letzten Namen auf.

„Nun, Valerian Lukasinsky,“ rief er ungeduldig und mit der Miene eines Mannes, der ein lästiges Geschäft abgethan zu sehen wünscht, „werdet Ihr einsteigen? woüber denkt Ihr noch nach?“

„Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, wenn ich Sie warten ließ!“ sagte Lukasinsky mit ironischer Höflichkeit. „Ich erlaubte mir nur, den Postillon zu fragen, wohin wir reisen! Denn

man hat uns nur gesagt, daß wir überhaupt reisen und wir möchten doch auch gern wissen, wohin man uns schleppt!"

„Wollen Sie nicht neben mir Platz nehmen, Herr Major?" sagte der junge Korporal in achtungsvollstem Tone zu seinem Mitgefangenen. Er nahm keine Notiz davon, daß die Verurtheilung jeden Standesunterschied nivellirt und den Major und den Korporal gleich gemacht hatte.

„Ich danke Dir, guter Krasecky!" erwiderte Lukasinsky, neben dem Soldaten Platz nehmend. „Du bist immer ein aufgeräumter Bursche gewesen und darum ist es doppelt gut, neben Dir zu sitzen, wenn es au die Festung geht! Bei einer solchen Expedition kann man eine erkleckliche Dosis guter Laune in seiner nächsten Nähe schon vertragen, wenn man nicht ganz und gar Kopfhänger werden will!"

„Mit dem Jammern ist nichts geholfen!" meinte Krasecky. „Mein Motto ist: zeigen wir den Leuten, daß wir Philosophen sind und sie verachten!"

„Ganz einverstanden — aber man kann Philo-

soph sein und dabei doch wissen wollen, wohin Einen die Kannibalen schleppen!"

„Ich hoffe, man wird es uns sagen, wohin wir gehen!"

„Ich zweifle. Wir können von Glück sagen, wenn man unseren Angehörigen, wenn sie nach uns fragen, die Festung nennen wird, nach der man uns bringt. Wir selbst haben das Recht, zu fragen, an dem Tage verwirkt, an dem man uns unser Urtheil sprach. Wir haben seitdem aufgehört, irgendwie berechtigte Personen zu sein. Das Schicksal hat uns zu Sachen degradirt!"

„Jetzt wäre eigentlich die Zeit gekommen, wo man sich freuen sollte, daß man keine Verwandten hat!" sagte Krasecky achselzuckend. „Wenn das Kriegsgericht über Einen den Stab gebrochen hat, steigen die Freunde im Preise und Niemand fühlt so recht eigentlich den Beruf in sich, Einem einen Abschiedskuß zu geben."

„Nur die Mütter bleiben sich gleich!" rief Lukasinsky mit edlem Pathos. „Ich habe eine Mutter und ich zweifle nicht, daß ich sie bald wiedersehen werde. Sie wird nicht ruhen, bis sie erfahren hat, wohin man mich gebracht hat

— sie wird die Spur meiner Tritte verfolgen und müßte sie nach Sibirien wandern!"

Der Kerkermeister hatte inzwischen den Schlag des eigenthümlich konstruirten Fuhrwerkes geschlossen, den Schlüssel zwei Mal im Schlosse umgedreht und ihn dann mit einigen Instruktionen dem Gensdarmeriewachtmeister übergeben.

Alsbald hörte man Waffengeklirr und Hufgestampf. Die zwölf Gensdarmen rangirten sich um den Wagen. Zwei Mann sprengten als Avantgarde voran, je zwei Mann deckten die beiden Seiten des Fuhrwerks und eine Rotte von sechs Mann bildete die Arrièregarde.

Als die Pferde anzogen, sagte der Gefangene, welcher der Erste eingestiegen war:

„Adieu, mein schönes Warschau — wer von uns wird dich wiedersehen?"

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Am äußersten Ende der Vorstadt, ganz nahe an der Linie, wurde er durch einen Reisewagen überholt, welchem zwei Postpferde vorgespannt waren.

Der Reisewagen kam blitzschnell herangeschossen. Die Gensdarmen, welche die Verurtheilten escor-

tirten, riefen dem Postillon zu, zurückzubleiben; der aber peitschte, taub gegen alle Winke, Drohungen und Flüche rücksichtslos in die Pferde hinein und brachte sein Fuhrwerk glücklich durch die Escorte hindurch, welcher schließlich nichts anderes übrig blieb, als verdrossen zur Seite zu weichen.

Die Gensdarmen führten mit den flachen Klingen einige Hiebe nach dem Kopfe des widerspenstigen Kutschers, der jedoch geschickt auszuweichen verstand und seine Pferde zu rasender Eile spornte, um sich allen Verfolgungen zu entziehen.

In dem Augenblick, wo der Reisewagen mit Blitzesschnelle an dem Zellenwagen vorbeiflog, in welchem die Verurtheilten eingepfercht waren, war an dem Wagenfenster ein Kopf sichtbar geworden. Es hatte den Anschein, als ob sich eine kleine, behandschuhte Hand wie ein Schirm über ein Paar Augen legte, um es den letzteren zu ermöglichen, den Gegenstand, den sie suchten, im Nachtdunkel zu erspähen.

Auch die Verurtheilten steckten ihre Köpfe beim Wagenfenster zusammen, um zu sehen, was draußen vorgehe.

„Welch' ein Lärm!" bemerkte Einer von ihnen „Was ist geschehen?"

„Nichts Besonderes!" sagte Lukasinsky. „Ein Reisewagen hat uns den Vorsprung abgewonnen."

„Kam es mir doch vor, als hätte ich bei dem flackernden Lichte der Wagenlaternen die Gestalt einer Frau erblickt!" warf der Korporal ein.

„Das ist leicht möglich!" brach Lukasinsky das Gespräch trocken ab. „Ich habe nichts gesehen."

Einige Stunden später langten die Verurtheilten in Minsk an, wo die Pferde gewechselt werden sollten.

Der Korporal sah zum Fenster hinaus und war sehr überrascht, den Reisewagen, der an der Warschauer Linie so große Eile gehabt zu haben schien, vor dem Posthause stehen zu sehen. Die Pferde fraßen ganz gemächlich, der Postillon trank, an den Wagen gelehnt, seinen Branntwein.

„Das ist doch seltsam!" sagte Krasecky vor sich hin.

„Was ficht Dich denn schon wieder an?"

forschte Lukasinsky. „Du bist doch ein drolliger Kauz, der sich um Alles kümmert!

„Sehen Sie nur, Herr Major — der Wagen von vorhin!"

„Findest Du darin etwas Außerordentliches, daß jener Wagen, der Dich so sehr interessirt, hier die Pferde wechselt? Was machen wir denn hier? Ist Minsk nicht eine Poststation?"

„Ganz gewiß! Ich wundere mich nur, daß die Reisenden jetzt so viel Zeit haben, um gemüthlich auszuruhen, während sie uns vorhin fast über den Haufen geworfen hätten, vor lauter Eile! Sie scheinen offenbar auf etwas zu warten!"

„Was kann uns das kümmern?"

Der Zellenwagen setzte sich in Bewegung.

Alsbald wurde das Wagenfenster an der Reisekutsche von innen herabgelassen; eine zarte Stimme rief nach dem Postillon und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr. Der Postillon schien überrascht, schwang sich jedoch, ohne ein Wort zu erwidern, auf den Bock und peitschte auf die Pferde hinein.

Dieselbe Scene wiederholte sich auf der nächsten Poststation.

„Herr Major,“ sagte hier Krasecky, seinen ehemaligen Vorgesetzten sanft berührend, „schlafen Sie nicht?“

„In der That, ich habe ein wenig geschlummert!“ erwiderte Lukasinsky, indem er sich die Augen rieb. „Was willst Du?“

„Ich wollte Sie von Neuem auf den Reisewagen, der es offenbar auf uns abgesehen hat, aufmerksam machen. Jetzt ist er nicht mehr zu sehen!“

Der Major lehnte sich wieder, so gut es ging, im Wagen zurecht, um seinen unterbrochenen Schlummer fortzusetzen.

Lukasinsky war eine von jenen seltenen Naturen, welche keine Gefahr außer Fassung bringt, kein Schmerz niederwirft, kein Unglück kleinmüthig macht. Er konnte ruhig schlafen, während er einem unbekannten Leben entgegenging. Nie hatte ein edleres Herz in einer menschlichen Brust geschlagen. Ein eiserner Wille, ein unbezähmbarer Muth vervollständigten das Ensemble seiner herrlichen Eigenschaften. Ein Spartaner hätte sein Leben nicht mit so heroischer Rücksichtslosigkeit dem Vaterlande geopfert, wie Lukasinsky es

zu thun im Stande war. Wenn er in der Schlacht einen Pfeilschuß in die Brust bekommen hätte, so würde er es gemacht haben, wie Epaminondas, er würde erst den Sieg abgewartet haben, um den Pfeil aus der Wunde zu ziehen.

Lukasinsky's Züge waren regelmäßig und männlich schön. Seine Gestalt erhob sich über die Mittelgröße, sein schwarzes Auge, welches Blitze zu schießen schien, wenn es einen Feind vor sich hatte, konnte so unendlich weich und gütig blicken, wenn es einen guten Menschen, einen Freund vor sich hatte. Ein dichter, brauner Schnurrbart beschattete die Lippe und gab dem, von der Kerkerluft gebleichten und eingefallenen Gesichte eine gewisse Färbung, ihm viel von seinem geisterhaften Aussehen nehmend.

Lukasinsky verleugnete selbst in dem groben Gewande des Festungssträflings den Adel seines Wesens nicht. Wenn der Mann in seiner grauen Jacke und Hose, in dem langen Soldatenmantel und in der unkleidsamen Holzmütze sich inmitten tausend gleichgekleideter Sträflinge bewegt hätte, man hätte auf den ersten Blick den distinguirten Mann in ihm herausgefunden.

Lukasinsky schlief noch immer, als man in der nächsten Station ankam.

Es war zehn Uhr früh geworden.

Krasecky weckte ihn von Neuem, um ihn auf den Reisewagen aufmerksam zu machen. Dieser war schon wieder da und schien die Abfahrt der Verurtheilten abzuwarten.

„Ich begreife nicht,“ sagte Lukasinsky lächelnd, „wie Du Dich gar so leidenschaftlich um Leute kümmern magst, die gar nicht nach Dir fragen!“

„Weiß man denn das so bestimmt?“ meinte Krasecky verschmitzt.

„Was liegt denn so Außerordentliches darin, daß ein Reisewagen dieselbe Richtung mit uns einhält?“

„Es kann Zufall sein, aber eigenthümlich bleibt es doch, daß uns der Wagen Post für Post folgt, ob sich auch die Straße schon mehrfach getheilt hat!“

In der nächsten Station sollten die Verurtheilten das Mittagmahl nehmen.

Als sie ausstiegen, war der Reisewagen das Erste, was ihnen in die Augen fiel. Doch war er bereits leer.

„Da ist er wieder!“ murmelte Krasecky.

„In der That!“ bemerkte Lukasinsky, den die Sache nun schon selbst zu interessiren anfing.

Die Gensdarmen ließen die Gefangenen in die Gaststube eintreten, befreiten sie von den Handschellen und ließen sie so an der großen Wirthstafel Platz nehmen, daß je ein Verurtheilter zwischen zwei Wächtern saß.

Nach der mit ziemlicher Eile eingenommenen Mahlzeit wurden die Gefangenen wieder in den Wagen gepfercht.

Um aus der großen Gaststube in's Freie zu gelangen, mußte man einen Gang durchschreiten, von welchem eine Glasthür in einen kleineren, für distinguirtere Passagiere reservirten Saal führte. Obgleich diese Thür durch Vorhänge maskirt war, richteten Lukasinsky und Krasecky im Vorbeigehen ihre Blicke doch unwillkürlich auf dieselbe. Und als ob sie etwas Besonderes gesehen hätten, so prallten sie zurück und sahen einander lächelnd an. Dieselbe bizarre Idee schoß beiden gleichzeitig durch den Kopf. Sie bildeten sich ein, die geheimnißvollen Reisenden erblickt zu haben, welche mit so zäher Beharrlich-

keit der Spur ihres Wagens folgten. Diese fixe Idee gewann noch an Consistenz, als sie sich beim Einsteigen überzeugten, daß der Reisewagen noch immer seine Passagiere zu erwarten schien.

„Ich glaube sie endlich gesehen zu haben!“ sagte Krasecky, indem er es sich im Wagen nach Möglichkeit bequem machte.

„Auch ich glaube so glücklich gewesen zu sein!“ lächelte Lukasinsky. „Sie ist blond!“

„Sie hat es einmal sein können! Doch muß ich gestehen, daß mir ihre jetzt schon stark grau angehauchten Haare eher braun vorkamen!“

„Was faselst Du da? Sie kann höchstens achtzehn Jahre haben!“

„Achtundfünfzig, wollen Sie wohl sagen, Herr Major!“

„Sie ist eine sehr hübsche Person, hat eine weiße und frische Haut“ —

„Und sehr viele Runzeln!“

„Bist Du toll? Oder sprichst Du von jemand Anderem?“

„Durchaus nicht! Ich meine die Dame, die ich durch den halb zur Seite geschobenen Vor-

hang erblickt habe. Sie hat die fünfzig längst hinter sich!"

„Wo hast Du Deine Augen gehabt?" rief Lukasinsky ärgerlich.

Krasecky brach in lautes Lachen aus.

„Du wirst stellenweise unerträglich!" sagte Lukasinsky übellaunig.

Der Vorwurf machte sichtlichen Eindruck auf den Korporal. Er nahm sofort wieder eine respektvolle Haltung an und sagte:

„Verzeihen Sie, Herr Major — ich fand es nur ein wenig spaßhaft, daß Sie sich so rasch in eine Großmutter verlieben konnten!"

Lukasinsky zuckte mit den Achseln und schwieg.

Kaum hatte sich der Convoi der Verurtheilten in Bewegung gesetzt, als auch schon in seinem Rücken Wagengerassel hörbar wurde. Einige Minuten und der Reisewagen war wieder da.

„Jetzt ist's doch ausgemacht, daß es der Wagen auf uns abgesehen hat!" rief Krasecky, den Major mit einem triumphirenden Lächeln ansehend.

„Du wirst noch ein Narr werden, Krasecky, ehe wir in der Festung ankommen!"

„Vielleicht ist mir das delikate Diner, welches uns die Gensdarmen gegeben haben, zu Kopf gestiegen!“ lachte Krasecky. „Aber Scherz bei Seite, Herr Major, müssen Sie es nicht auch selbst schon sonderbar finden, daß uns jener Wagen von Station zu Station verfolgt und sich immer erst dann in Bewegung setzt, wenn wir unsere Reise angetreten haben?“

Lukasinsky erwiderte nichts.

Inzwischen verfolgten beide Wägen mit gleicher Geschwindigkeit ihren Weg. Doch hatte der Reisewagen schon einen großen Vorsprung, als er plötzlich anhielt. Er war an eine Stelle gelangt, wo sich die Straße theilte. Die Reisenden fragten den Postillon, warum er die Pferde aufgehalten habe. Dieser trat an den Schlag und frug:

„Welchen Weg soll ich jetzt einschlagen?“

„Sie wissen ja, daß Sie den Wagen, welchen die Gensdarmen escortiren, nicht aus dem Auge verlieren sollen!“

„Aber hier zweigt sich eine Straße ab. Soll ich die Route gen Zamosk einschlagen?“

„Vor der Hand machen Sie sich etwas an

dem Wagen zu schaffen," beschied eine angenehme Stimme den Frager. „Lassen Sie die Gensdarmen an uns vorbeikommen und schlagen Sie dann die Straße ein, für welche sich jene entschieden haben werden!"

Das fahrende Gefängniß rasselte heran.

Lukasinsky und Krasecky gewahrten gleichzeitig den Reisewagen, dessen Räder der Postillon dem Anscheine nach rekognoscirte.

„Kein Zweifel mehr!" rief Krasecky. „Man lauert uns auf!"

Lukasinsky hatte einen aufmerksamen Blick auf den Reisewagen geworfen und über seine bleichen Wangen huschte plötzlich ein Anflug von Farbe.

„Meinst Du?" sagte er zerstreut.

„Es ist ausgemacht! Der beste Beweis ist wohl der, daß der Reisewagen gerade hier, wo sich die Straße theilt, einen Aufenthalt improvisirt hat! Er will im Klaren darüber sein, wohin wir uns wenden. Die Leute, die uns verfolgen, scheinen über das Ziel unserer Reise eben so im Ungewissen zu sein, wie wir es selbst sind. Wir wissen jetzt nur, daß wir nicht nach Modlin kommen. Ob man uns aber nach Sibirien oder nach

dem südlichen Rußland schleppt, war bisher noch eine ungelöste Frage. Jetzt scheinen wir auf Zamosk zuzusteuern."

Lukasinsky blieb stumm. Seit er zum letzten Male den Reisewagen gesehen, gingen ihm eigenthümliche Gedanken im Kopfe herum, denen er seinem jüngeren Gefährten gegenüber keinen Ausdruck geben mochte. Das einzig Auffällige war, daß die beiden Nachbarn ihre Rollen vertauscht zu haben schienen. Wenn es vordem Krasecky gewesen, der sich vornehmlich um den Reisewagen gekümmert, so wurde jetzt Lukasinsky nicht müde, die Landstraße zu rekognosciren. Aber auf dieser ward kein Wagen mehr sichtbar. Gegen eine unbezwingliche innere Unruhe ankämpfend tröstete er sich damit, daß die geheimnißvollen Reisenden wahrscheinlich zurückbleiben würden, um sich nicht einer neuen Verlegenheit über die weiter einzuschlagende Route auszusetzen. Er konnte es daher nicht erwarten, daß die nächste Poststation erreicht würde.

Die Station war da — der Reisewagen nicht. Und abermals eine Station — und abermals kein Reisewagen.

„Krasecki hat sich geirrt!“ sagte Lukasinsky zu sich selbst. „Ich habe mich vielleicht auch geirrt! Wie konnte ich mir nur einen Augenblick einbilden, daß sie es wäre und daß sie uns folgte? Jenes schöne Mädchen hat mir eine wohlthuende Theilnahme gezeigt — aber deswegen anzunehmen, daß es sich so für mich interessiren könnte, daß es mir in meine Verbannung folgte, das wäre doch zu weit gegangen! Und doch diese Aehnlichkeit — wie dem auch sei, schön war sie!“

Viertes Kapitel.

Clemence. Eine Reise nach Zamosk.

Seit das fahrende Gefängniß die Straße nach Zamosk eingeschlagen, beschränkte sich der Reisewagen darauf, dem Convoi in mäßiger Entfernung zu folgen.

Die zwei Damen, welche in dem Reisewagen saßen, schienen über das Ziel der Reise plötzlich im Klaren zu sein.

Eine derselbe hüllte sich fester in ihren Pelz ein und bemerkte:

„Es dämmert bereits — das wird die zweite Nacht sein, die wir im Wagen zubringen werden!“

„Fühlst Du Dich müde?“ forschte die andere. Es war dieselbe frische und jugendliche Stimme, welche vorhin zu wiederholten Malen mit dem Postillon unterhandelt hatte.

„Du weißt recht gut, Clemence,“ erwiderte die ältere Dame, „daß ich nur an Dich denke.

Ich fürchte, diese forcirte Reise wird Dir eine Krankheit zuziehen!"

„Sei meinetwegen ganz unbesorgt; ich fühle mich ganz wohl und kräftig!"

Die Dame, welche so beruhigend sprach, war ein junges, reizendes Mädchen von achtzehn Jahren. Sie hatte blaue Augen und eine Haut von jener strahlenden Weiße, Feinheit und Reinheit, wie sie nur Blondinen eigen zu sein pflegt. Ihre in Locken aufgelösten Haare umrahmten in bezaubernder Weise ein unsagbar liebliches Gesicht.

Sie war in einen kostbaren Reisepelz gehüllt und Hände, Hals und Füße waren überdem durch Pelzwerk gegen die Einflüsse der rauhen und feuchten Herbstluft geschützt.

Ihre Reisegefährtin mochte fünfzig Jahre alt sein und hieß Frau Sanglot.

„Wenn wir nur erst wüßten, wie weit wir noch zu fahren haben," seufzte Frau Sanglot.

„Wir können nicht mehr weit von Zamosk sein!" warf Clemence hin, einen Blick zum Wagenfenster hinauswerfend.

„Wer weiß aber, ob Zamosk das Ziel unserer Reise ist!"

„Doch! doch!“ rief Clemence lebhaft. „Zamosk ist die letzte polnische Festung nach Osten hin und man wird die Verurtheilten doch nicht außer Landes bringen?“

„Wenn man sie aber weiterführt? Wenn man sie in eine Festung des südlichen Rußland führt?“

„Dann reisen wir nach dem südlichen Rußland!“

Die Amme schwieg bestürzt. Nach einer Weile sagte sie jedoch:

„Hast Du auch Alles erwogen, liebe Clemence? Du bist ein pariser Kind und es war schon ein großer Entschluß, als Du Paris mit Warschau vertauschtest und dem schönen Frankreich den Rücken kehrtest. Aber das hatte doch einen Sinn, denn Du gingst nach Warschau, um unbekannten Verwandten nachzuforschen. Aber die gegenwärtige Reise ist doch gar zu romanhaft und unmotivirt. Es gehört doch ein Entschluß dazu, mit der civilisirten Welt zu brechen und sich in die Wildniß zu begeben! Zamosk wäre schon die halbe Wildniß — was aber haben wir vom südlichen Rußland zu hoffen?“

„Sei froh, daß man uns erspart hat, nach Sibirien reisen zu müssen!“ rief Clemence lebhaft.

„Als wir Warschau verließen, wußten wir nicht, wohin wir gingen — ob nach Modlin oder Zamosk, ob nach Sibirien oder Odessa. Jetzt haben wir doch schon eine Spur. Ich habe mich übrigens mit demselben leichten Herzen von Warschau entfernt, mit welchem ich Paris verließ. Was bindet mich an Frankreich? Habe ich dort jemanden zurückgelassen, der mich liebt? Ich habe dort keine Verwandten, Niemanden, der an mir hinge. Und mit Warschau verhält es sich ebenso. Alle Bemühungen, meine Verwandten aufzufinden, waren fruchtlos. Ich habe dort nichts weiter zu suchen. Keine Macht der Welt wird mich hindern, mich dorthin zu begeben, wohin man die Unglücklichen führt, denen wir seit dreißig Stunden nachreisen. Oder glaubst Du, daß ein armes Waisenkind nicht ebenso gut in Zamosk leben kann wie in Paris oder Warschau?"

„Aber, mein Kind" . . . wollte Frau Sanglot einwerfen.

„Bemühe Dich nicht, mich von einmal gefaßten Entschlüssen abzubringen!" fuhr Clemence lebhaft dazwischen. „Ich werde mich in Zamosk niederlassen. Das ist eine ausgemachte Sache.

Dir steht es selbstverständlich frei, es damit zu halten wie Du glaubst. Du kannst nach Warschau, selbst nach Paris zurückkehren — ich halte Dich nicht.“

„Welche Sprache!“ murmelte Frau Sanglot in schmerzlicher Bewegung. „Du hast sonst liebevoller mit mir gesprochen. Du weißt recht gut, daß ich Dich nie verlassen, daß ich Dich bis an das Ende der Welt begleiten werde, wenn Du es mir nicht ausdrücklich verbietest. Habe ich es nicht Deiner Mutter versprochen, als sie im Sterben lag?“

„Sei nicht böse, Amme — es war nicht so übel gemeint! Da hast Du ein Küßchen, das Dir sagen mag, wie sehr ich Dich liebe!

„Ich danke Dir! Aber nun laß mich auch ausreden! Indem ich Dir überall hin folge, will ich doch nicht müde werden, Dich von Thorheiten abzuhalten, die Du zu verüben im Begriffe bist. O mein Kind, hättest Du mir doch geglaubt, hättest Du alle meine Rathschläge und Ermahnungen nicht in den Wind geschlagen, Du wärst heute ruhiger und zufriedener, als Du es jetzt bist. Würdest Du Dich in Warschau und in Deinem warmen Zimmer nicht um Vieles besser

befinden, als hier auf der kalten Landstraße in Nacht und Nebel? Hättest Du doch, wie ich Dich gebeten habe, die Bekanntschaft mit dem Herrn v. Pietrowsky fortgesetzt —"

„Kein Wort mehr von dem, Amme!" fuhr Clemence auf, indem sie mit dem Fuße stampfte.

„Ich weiß mir keinen Grund anzugeben, warum Du diesen liebenswürdigen jungen Mann fliehest!"

„Ich bitte Dich noch einmal, sprich mir nicht von Pietrowsky!" sagte Clemence mit erzwungener Ruhe.

„Herr von Pietrowsky," verharrte die Amme, ohne sich abschrecken zu lassen, „ist ein feiner Weltmann, der Mittel zu haben scheint. Dabei ist er jung und reich. Was hast Du an ihm auszusetzen?"

„Er ist ein zweideutiger Mensch, wenn Du es wissen willst!" entsprudelte es Clemence in lebhafter Rede. „Ich will Dir heute etwas entdecken, was ich vor Dir geheim halten wollte. Deine immerwährende Vergötterung Pietrowsky's zwingt mich zu sprechen. So wisse denn, daß ich vor acht Tagen einen anonymen Brief folgenden In-

haltes erhielt. Mein Fräulein! Herr von Pietrowsky geht bei Ihnen aus und ein. Trauen Sie diesem Manne nicht. Er hat den edlen Patrioten Valerian Lukasinsky in's Verderben gestürzt. Man vermag den Zusammenhang noch nicht ganz zu übersehen, aber soviel ist gewiß, daß er im Palaste des Großfürsten freien Zutritt hat. Er ist also ein geschworener Feind Polens. Ueberdem fällt Lukasinsky's Unglück mit Pietrowsky's Auftauchen in Warschau zusammen. Und damit Sie Alles wissen mögen, mein Fräulein, es sind Anzeichen vorhanden, daß Pietrowsky die ersten Keime des Mißtrauens gegen den Patrioten Lukasinsky in das Gemüth Constantin's geworfen. Pietrowsky soll es gewesen sein, der dem Großfürsten den teuflischen Rath gegeben, Lukasinsky auf eine Probe zu stellen. Sie sind erst kurze Zeit in Warschau, mein Fräulein und wissen also vielleicht nicht, daß Lukasinsky's Fall von dem Tage datirt, wo ihn der Großfürst zum Präsidenten eines Kriegsgerichtes bestellte, welches einen Stabsoffizier zu richten hatte. Der Großfürst überschickte damals dem Gerichte eine ganz vollständig abgefaßte Verurtheilung des Ange-

klagten und verlangte die Unterzeichnung der Offiziere als eine bloße Formalität. Ich unterzeichne nicht, sprach der edle Lukasinsky, ich bin Richter und habe das Recht und die Verpflichtung selbst zu urtheilen und wenn ich nicht Richter bin, so ist meine Unterzeichnung unnütz und überflüssig. — Diese Weigerung war das Signal zur Einleitung der gegen Lukasinsky vorbereiteten Gewaltmaßregeln."

„Der Brief spricht nichts Bestimmtes aus," meinte die Amme etwas verwirrt; „er ergeht sich in vagen Vermuthungen, die unerwiesen scheinen —"

„Die aber den Verdacht nicht ausschließen, daß Pietrowsky ein Agent der geheimen Polizei sei!" fiel Clemence der Amme mit scharfer Betonung in's Wort.

„Du siehst offenbar zu schwarz!"

„Ich habe mich immer von Pietrowsky abgestoßen gefühlt, obgleich Du ihn vom ersten Tage an Deiner besonderen Protektion würdigtest! Welche Schmach, von einem anrüchigen Menschen, von einem Agenten der Polizei geliebt worden zu sein!"

„Ich kann nicht glauben, daß Pietrowsky ein

schlechter Mensch sei!“ ereiferte sich die Amme. „Hättest Du ihn doch gehört, wie er mir sein erstes Zusammentreffen mit uns schilderte! Er sprach so wahr und eindringlich! Ich schlenderte eines Abends, erzählte er, die Straßen entlang und war eben müde, die Sterne zu betrachten, als ich zwei Damen erblickte, die langsam vor mir hergingen. Ich begann sie zu mustern. Die eine war ältlich — bei der anderen aber wiegte sich ein reizendes Köpfchen über zwei lieblich zugerundeten Schultern. Sie trug einen blauen Crêpehut, hatte eine Taille zum Umspannen, ein kleines Füßchen —“

„Du bist eine Närrin, Amme —“

„Ich citire nur Pietrowsky's Worte. Seine Schilderung paßt übrigens ganz vortrefflich auf Dich — das ließ ihn eben mein Herz rasch gewinnen, daß er in so schwärmerischen Ausdrücken von Dir sprach. Von Zeit zu Zeit, fuhr er fort, wandte sich die reizende Unbekannte zu ihrer Begleiterin und dann sah ich die üppigsten blonden Locken und hörte eine ungemein süße und melodiöse Stimme. Ich fühlte mich immer lebhafter angezogen und von einer unwiderstehlichen Sehn-

sucht erfaßt, das Gesicht des holden Mädchens zu sehen. Einen Augenblick lang trug ich mich mit dem Gedanken, den beiden Damen den Vorsprung abzugewinnen und mich dann plötzlich umzukehren und die Jüngere zu mustern. Aber ich verwarf die Idee bald, weil ich um keinen Preis roh und zudringlich erscheinen mochte. Wie ich so nach einem schicklichen Vorwande, mich den Damen zu nähern, suchte, kam mir der Zufall zu Hilfe. Die Damen blieben plötzlich vor einem Lager französischer Shawls stehen und begannen die Auslage zu mustern. Ich hielt meine Schritte an und wartete bis sie sich umkehren würden, um ihren Weg fortzusetzen — da mit einem Male stand ich ihnen gegenüber. Ich hatte mich nicht getäuscht. Das Mädchen war das liebreizendste Wesen, das ich je gesehen. Ich war wie versteinert und in einer Art Extase. Als ich zu mir kam, waren die Damen schon ziemlich weit entfernt. Ich machte mich daran, sie zu verfolgen und hatte sie schon fast erreicht, als sie in ein Haus verschwanden."

„Wäre er nie in dieses Haus eingetreten!" rief Clemence lebhaft. „Wenn ich jetzt über die Sache

nachdenke, so kommt es mir vor, als ob es Pietrowsky auf uns abgesehen gehabt hätte. Das war kein zufälliges Zusammentreffen, wie er Dich glauben machen wollte — das war ein angelegter Plan, sich uns zu nähern. Wer weiß, welches Interesse er an uns hatte! Ich wurde damals kaum inne, daß uns ein unbekannter Mann auf Schritt und Tritt verfolge, als mich eine eigenthümliche Unruhe erfaßte. Ich sah mich in der Angst meines Herzens zeitweilig um, und darin mag er eine Aufmunterung zu noch ungestümerer Verfolgung gesehen haben. Als der Portier die Thür öffnete, war meine Hast, in das Haus zu kommen und mich den Blicken des Fremden zu entziehen, so groß, daß ich mit dem Armbande an die Mauer streifte und es verlor, ohne den Verlust zu gewahren. Dies Armband wurde der Vermittler der unseligen Bekanntschaft. Ich mußte den Mann empfangen, der es gefunden hatte und zurückbrachte — er wandte alle Kunststücke an, um sich bei mir einzuschmeicheln und die Erlaubniß zu erhalten, mich zuweilen besuchen zu dürfen — Deine Protection trug auch das Ihrige dazu bei, mir Pie-

trowsky im besten Lichte erscheinen zu lassen und es bedurfte erst dieses Briefes, um mir die Augen zu öffnen! Jetzt aber hasse ich den Heuchler und der unglückliche, edle Lukasinsky, den er in's Verderben gestürzt haben soll, hat meine tiefsten Sympathieen!"

„Aber Lukasinsky ist zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt!" fiel die Amme ein. „Wie traurig muß sich Dein Schicksal gestalten, wenn Du Dich an ihn klammerst! Auf der andern Seite winkt Dir das Glück und eine heitere Zukunft! Man hat Dir auf eine räthselhafte Art Mißtrauen gegen Pietrowsky eingeimpft — ich würde an Deiner Stelle, anstatt blindlings anonymen Verdächtigungen Glauben zu schenken, alle Umstände sorgfältig prüfen und genaue Erkundigungen einziehen. Ich will Dir jetzt auch etwas anvertrauen, was ich, als ich Dich über Hals und Kopf die Vorbereitungen zur Abreise treffen sah, lieber verschwieg, um Deinen Zorn nicht herauszufordern!"

„Was hast Du mir noch zu sagen?" rief Clemence ungeduldig.

„Tags vorher, ehe Du erfuhrst, daß man Lu-

kasinsky und seine Genossen auf eine Festung bringen würde, deren Name nicht auszuforschen war, hatte sich Herr von Pietrowsky im Hotel eingefunden. Ich hielt mich an Deine Befehle und sagte ihm, daß Du für Niemanden sichtbar seiest. Er ging, ließ jedoch seine Karte zurück und sagte: „Wichtige Geschäfte werden in der nächsten Zeit meine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Ich verlasse Warschau auf einige Tage. Sagen Sie dem Fräulein Podstazki, daß ich ihr vor meiner Abreise noch meine Huldigung zu Füßen legen wollte. Nach meiner Rückkehr werde ich mir die Freiheit nehmen, mich bei ihr melden zu lassen. Ich werde dann förmlich um ihre Hand anhalten."

Clemence warf einen wüthenden Blick auf die Amme und rief:

„Jetzt erst fühle ich mich glücklich, daß ich Warschau verlassen habe und dadurch für immer den lästigen Verfolgungen jenes Zudringlichen entgangen bin. Dieser Mensch begreift doch die einfachsten Dinge nicht! Die Gleichgiltigkeit, ja die Geringschätzung, mit welcher ich ihn stets behandelt habe, hätten ihm doch die Augen öffnen müssen!"

In diesem Augenblick blieb der Wagen stehen. Der Postillon sprang vom Bock, öffnete den Wagenschlag und sagte:

„Soll ich die Damen nach dem Gasthof führen?“

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie den von Gensdarmen escortirten Wagen nicht aus den Augen lassen sollen?“ rief Clemence unwillig.

„Ich habe das bisher auch gethan — von nun an ist's aber unausführbar. Der mir bezeichnete Wagen fährt eben in das äußere Thor der Festung Zamosk ein. Dorthin können wir ihm nicht folgen. Es ist zehn Uhr Nachts und die Festung seit einer Stunde für jedes Fuhrwerk geschlossen!“

„Wo sind wir?“ rief Clemence nach einer Pause, die sie dazu benützt, sich von der Bestürzung zu erholen, in welche sie die Meldung des Postillons versetzt. „Sie sprachen vorhin etwas von einem Gasthof? Wo ist die Post? Wo bleiben Sie mit Ihren Pferden, wenn man von neun Uhr Nachts an kein Fuhrwerk in die Festung einläßt?“

„Wir sind in Kraslice, einem Marktflecken,

der gleichsam die Vorstadt von Zamosk ist, jedoch außerhalb des Festungsrayons gelegen ist!" beantwortete der Postillon kaltblütig den Katarakt von Fragen, mit welchem Clemence auf ihn einstürmte. „Kraslice ist zugleich die Poststation, da die Straße um Zamosk herumgeht. Es ist auch ein Gasthof da, „zum wilden Mann" genannt — nach diesem will ich Sie bringen, wenn Sie es so befehlen."

„Fahren Sie denn zum wilden Mann!"

Fünftes Kapitel.

Auf der Festung.

Die Verurtheilten blieben die Nacht über in Zamosk.

Am folgenden Tage wurden sie nach der Citadelle gebracht, welche zehn Minuten von der eigentlichen Stadt und Festung entfernt ist.

Es war zehn Uhr Morgens, als sie, mit Ketten belastet und von Soldaten escortirt, aus dem Gefangenenhause traten.

In diesem Augenblick passirten zwei Damen die schmale Straße. Die Gefangenen mußten an ihnen vorbeikommen.

„Sie ist es!“ flüsterte Lukasinsky, mit einer unwillkürlichen Bewegung seiner Hand gegen sein Herz. „Mein Gott, mein Gott — soll ich glauben, daß dieses reizende Wesen meinetwegen in Zamosk sei? Das wäre bei allem Unglück zu viel Glück! Und doch — nach der Theilnahme

die sie mir in jenem feierlichen Augenblick gezeigt hat, wäre es nicht ganz unmöglich!“

Krasecky hatte die Damen gleichfalls in's Auge gefaßt.

Er wandte sich gegen Lukasinsky und sagte lebhaft:

„Herr Major — Sie hatten doch recht, als Sie behaupteten, daß die Dame im Wagen jung sei! Die einfache Lösung des Räthsels ist: es waren ihrer zwei — ich habe die Alte erblickt, während Sie mehr Glück hatten! Hier sind nun Beide und mir bleibt wol nichts anderes übrig, als mich an die Alte zu halten und Ihnen die Junge zu überlassen!“

„Schweig!“ fertigte der Major den Korporal ab, da er sich zum Spaßen nicht aufgelegt fühlte.

Krasecky ließ sich nicht so leicht zum Schweigen bringen. Er fuhr fort, sich die Zeit durch harmloses Geplauder zu vertreiben.

„Ich habe oft von russischen und neapolitanischen Prinzessinnen gehört, welche hübsche Bursche entführten,“ sagte er; „wie, wenn wir es hier mit solchen charmanten Exemplaren zu thun hätten?“

„Du bist ein Narr!“

„Meinetwegen! Warum sollte ich mir nicht einbilden, daß ich der feine Bursche sei, dem eine alte verliebte Prinzessin nachläuft?“ lachte der Korporal, indem er sich das Kinn wohlgefällig streichelte. „Ich wäre gar nicht unzufrieden, von Zamosk fortzukommen und würde mich nicht einen Augenblick bitten lassen, meiner Escorte einen guten Morgen zu wünschen! Meine Entführerin könnte dabei so alt sein, wie der ewige Vater im Himmel und so häßlich, wie die sieben Todsünden zusammengenommen!“

Lukasinsky hörte kaum mehr, was sein Unglücksgefährte sprach. Hatte er doch eben gewahrt, wie die junge Dame mit ihrem Schnupftuch die Augen berührt hatte, die feucht schienen. Von einem eigenthümlich wonnigen Gefühl durchschauert setzte er den Weg nach der Citadelle fort.

Die Gefangenen betraten zunächst einen kleinen, von Mauern eingeschlossenen Platz, von welchem eine schmale, schlechtgepflasterte Straße zu der Citadelle emporging, in welcher sich die Gefängnisse befanden.

Zu diesen führte eine mattbeleuchtete Steintreppe, welche von kleinen Thürmchen eingefaßt

war, durch deren Schießschartenlöcher ein zweifelhaftes Licht hereinbrach.

In diesem schroff aufsteigenden Stiegenhause begegneten die Gefangenen zwei Männern, welche die Treppe herabstiegen. Der Eine war der Gefängnißdirektor — der Andere Herr von Pietrowsky.

Der letztere blieb stehen, um die Gefangenen genau in's Auge zu fassen. Diese gingen gesenkten Hauptes den ungewohnten, steilen Weg, der zudem so holprig und schlecht gepflastert war, daß der Fuß jeden Augenblick zwischen die spitzen Steinkanten gerieth und nahezu gewaltsam befreit werden mußte. Bei den Annehmlichkeiten, welche die mühselige Wanderung im Halbdunkel darbot, war es ganz natürlich, daß die Gefangenen die zwei Männer, welche ihnen hier in den Wurf kamen, nicht sonderlich beachteten.

Indem die Verurtheilten ihren Weg fortsetzten, sagte Pietrowsky halblaut zu dem Gefängnißdirector:

„Haben Sie den Mann angesehen, der hinter Lukasinsky ging?“

„Ich kenne Lukasinsky nicht!“ erwiderte der

Director trocken. „Ich habe wohl von ihm gehört und ein Aviso erhalten, daß er nach Zamosk kommen wird. Im Uebrigen interessire ich mich nicht für ihn. Hier ist Einer wie der Andere, die Menschen gehen in Nummern auf — so befiehlt es die Instruction."

„Ich muß Sie doch bitten, bei meinem Schützling eine Ausnahme zu machen. Ich habe Sie auf ihn aufmerksam machen wollen — er ging in zweiter Reihe hinter Lukasinsky. Da Sie diesen aber nicht kannten, so fehlt jeder Anhaltspunkt!"

„Seien Sie ohne Sorge, ich werde mir den Coloristen Zaliwski vorführen lassen und darauf Bedacht nehmen, daß sich die Fürstin von Lowitz für ihn interessirt."

„Ein halbes Jahr kann er immerhin hier darüber nachdenken, wohin geheime Verbindungen führen — dann aber stellen Sie sein Benehmen in das glänzendste Licht, schildern Sie seine Zerknirschung und beantragen Sie seine Freilassung. Da er nur zu vier Jahren verurtheilt ist, wird es nicht zu schwer werden, ihn frei zu machen. Rechnen Sie mit Bestimmtheit auf die Dankbarkeit der Fürstin von Lowitz, welche

nur auf solche indirecte Art für die Unglücklichen wirken kann, denen sie wohlwill, da eine offene Parteinahme für dieselben ganz erfolglos wäre. Der Großfürst ist mißtrauischer als je und es ist sehr gefährlich, seine Aufmerksamkeit auf einen Compromittirten zu lenken, da dies nur eine härtere Behandlung des Betreffenden zur Folge zu haben pflegt. Wer in der Menge verschwindet und ruhig seine Zeit absitzt, ist noch am besten daran. Es gibt nur eine Menschenklasse, welcher der Großfürst unbedingt traut: das sind die Gefängnißdirectoren. Wen diese zur Begnadigung empfehlen, der hat Aussicht, am Constantinstage seine Ketten fallen zu sehen. Denn von Zeit zu Zeit muß man doch der Welt durch das Medium der Warschauer Zeitung beweisen, daß man auch ein großmüthiger Fürst sein könne, der Gnade für Recht ergehen läßt!"

Während die beiden einflußreichen Vertrauten in lebhafter Conversation die Citadelle verließen, hatten die Verurtheilten die Stiege vollends erklettert und traten durch eine mit Soldaten vollgespickte Wachtstube in einen düstern Hof, von welchem aus eine massive eiserne Thür, welche

von zwei Schildwachen gehütet wurde, in das eigentliche Gefängniß führte.

Sobald diese Thür hinter den Verurtheilten in's Schloß fiel, war ihr Schicksal für Jahre hinaus besiegelt. Diese Thür öffnete sich nur dem Begnadigten, dem Verstorbenen oder dem Glücklichen wieder, dessen Strafzeit so milde bemessen war, daß er nicht sein ganzes Leben zwischen den Granitmauern des Festungscastells vertrauern mußte.

Man führte die Gefangenen auf einen kleinen Platz, welchen man die Platform nannte. Er war so gut gelegen, daß man die Gefangenen auf demselben füglich sich selbst überlassen konnte, ohne fürchten zu müssen, daß Einer verloren gehe. Denn während der Granitbau des Gefangenenhauses den Platz auf drei Seiten einrahmte, öffnete sich die vierte Seite gegen eine unermeßliche Tiefe, die ein im Klippenzickzack aufsteigender Felsen überragte.

Wer nach dieser Seite hin einen Befreiungsversuch hätte machen wollen, wäre unfehlbar als zerschellter Leichnam in die Tiefe gekommen.

Von dieser mit einer steinernen Barrière eingefaßten Platform sah man auf Zamosk.

Die Kerkermeister theilten die Verurtheilten unter sich. Diese nahmen Abschied von einander, indem sie sich die Hände drückten. Dann überließen sie sich der Führung ihrer Schergen.

„Das ist Dein Loch!" sagte der Kerkermeister barsch, indem er eine Zelle öffnete und Zaliwski hineinschob. „Hier wirst Du," fuhr er nach einer kleinen Pause spöttisch fort, „auf Staatskosten Kost, Licht und Heizung erhalten!"

„Ja wohl!" seufzte der Gefangene in einem Tone, dessen Schmerzensaccent einen peinlichen Contrast zu dem übermüthigen Spotte des Kerkermeisters bildete. „Ich werde es hier warm haben, während meine armen Freunde, die sich der Untersuchung durch die Flucht entzogen, in den Wäldern frieren werden! Ich werde hier gefüttert werden, während sie vor Hunger umkommen und als Bettler von Dorf zu Dorf ziehen werden, um ein elendes Leben zu fristen. O mein Gott, sei ihnen gnädig!"

Das verhärtete Herz eines Kerkermeisters vermag die Verzweiflung eines Verurtheiten nicht zu begreifen.

Der gefühllose Handlanger der Gerechtigkeit

streifte Zaliwski mit einem frostigen Blicke, zuckte die Achseln und ging pfeifend davon.

Der Korporal Krasecky war mit der Sorglosigkeit, die ihn kennzeichnete, seinem Führer gefolgt. Er musterte mit einem flüchtigen Blicke die Zelle, die ihm beschieden worden, stieß den einzigen Stuhl, der sich in derselben vorfand, mit dem Fuße um, und rief mit einer Handbewegung gegen das dürftige Lager:

„Sag mir mal, lieber Freund, sind alle Stuben hier so brillant möblirt?"

Der Kerkermeister blieb stumm und bewahrte seine gleichgiltige Miene.

„Jede Bauernhütte in Polen ist besser eingerichtet!" grollte der Korporal.

Der Kerkermeister machte einen Schritt gegen die Thür, ohne sich um die Bemerkung des Gefangenen zu kümmern.

Krasecky hielt ihn mit der Frage zurück:

„Eines könnt Ihr mir doch sagen, wenn Ihr nicht ganz und gar ein Bullenbeißer seid: wie lebt man in diesem saubern Neste?"

„Nach einem bestimmten Reglement!" gab der Andere trocken zurück. „Du wirst es noch zeitig

genug kennen lernen, da Du Tagaus Tagein darnach behandelt und gefüttert werden wirst."

„Die Abfütterung interessirt mich erst in zweiter Linie. Ich weiß, daß man mich nicht verhungern lassen wird. Das eine Gute kann man den Gefängnissen nicht absprechen: es ist noch Niemand in einem derselben verhungert. Aber was ich wissen will, das ist, was für eine Existenz wir hier führen werden?"

„Darüber gibt wieder das Reglement Auskunft!"

„Aber Ihr kennt dies Reglement doch sicherlich auswendig! Also habt wenigstens die Güte mir zu sagen, ob ich zeitweise mit meinen Mitgefangenen zusammenkommen werde?"

„Ja und zwar alle Tage zu einer gewissen Stunde auf der Platform. Dort könnt Ihr Luft schöpfen, mit Euren Freunden plaudern und Euch Bewegung machen!"

„Gott sei Dank! Ich hatte schon eine wahre Höllenangst, mein ganzes Leben in einem ewigen Rendezvous mit mir selbst zubringen zu müssen. Und ich finde mich selbst verteufelt langweilig!"

Der Kerkermeister wollte sich wieder zurückziehen. Krasecky rief ihn noch einmal zurück.

„Noch eines!“ sagte er, indem er seine Lippe nahe an das Ohr des Andern brachte und in geheimnißvollem Tone fortfuhr. „Ich hätte es bald vergessen! Ich werde von einer vornehmen Dame geliebt, welche mich gewiß bald besuchen wird. Sie wird dann wohl öfter kommen! An solchen Tagen könnt Ihr dann immerhin meine Kleider sorgfältiger ausklopfen, meine Stiefel blanker bürsten, meine Stube reinscheuern und meine Möbeln ausstauben. Auch werdet Ihr sie hoffentlich mit aller ihrem Range entsprechenden Auszeichnung behandeln, denn damit Ihr es nur wißt, es ist eine russische Prinzessin!“

Der Kerkermeister streifte Krasecky mit einem Blicke, in welchem ein lebhafter Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Gefangenen ausgedrückt schien.

Der Korporal ließ sich durch dies Mistrauen nicht irre machen. Indem er den Zweifler mit einer majestätischen Handbewegung entließ, sagte er pathetisch:

„Jetzt könnt Ihr gehen, ich rechne jedoch auf

Eure Verschwiegenheit. Ich will mir's nun bequem machen und von meiner russischen Prinzessin träumen!"

„Ich glaube, der wäre im Narrenhause besser untergebracht als in Zamosk!" murmelte der Kerkermeister verdrossen in sich hinein.

„Geh nur, alter Murrkopf!" lachte Krasecki hinter ihm drein. „Ich sehe nicht ein, warum ich nicht damit anfangen sollte, mir die Zeit zu vertreiben, daß ich mich über Dich lustig mache!"

Inzwischen war auch Lukasinsky eine Zelle angewiesen worden.

„Also hier soll ich mein Leben beschließen!" sagte er, die vier nackten Mauern betrachtend.

„Ihr habt keine Ursache, Euch zu beklagen!" meinte der Kerkermeister. „Ihr habt noch die beste Stube erwischt!"

„Das ist kein Loblied für die andern!" lächelte Lukasinsky. „Aber was liegt an Allem — mich interessirt nur Eines. Könnt Ihr mir nicht sagen, ob ich mit einer Person werde verkehren können, welche mir über Alles theuer ist und die hieher kommen wird, um mich aufzusuchen — mit meiner Mutter?"

„Ich weiß nicht!“

„Wer weiß es denn?“

„Der Herr Gefängnißdirektor!“

Das Erste, was Lukasinsky vornahm, als er sich allein sah, war, daß er an verschiedenen Stellen auf den Fußboden und die Mauer klopfte. Der erstere gab keinen Ton von sich, die Mauern waren von einer unermeßlichen Dicke und aus Granit erbaut. Das Fenster war vergittert und ging auf die Platform hinaus.

„An eine Flucht ist nicht zu denken,“ murmelte er, „ich werde hier sterben müssen!“

Er ließ mechanisch das Auge gegen Zamosk hinschweifen und sagte vor sich hin:

„Das Gestern war doch noch schöner als das Heute. Gestern sah ich noch den Reisewagen und noch etwas, was mich interessirte. Krasecky hat doch Recht behalten — die Verfolgung galt uns. Heut' früh habe ich mir sogar einen Augenblick eingebildet, daß sie mir gegolten hat — aber wie konnte ich an so etwas denken? Jenes reizende Mädchen, welches mir in Warschau ihren Gruß zuwinkte, nachdem ich eben die größte Schmach hatte über mich ergehen lassen müssen,

hat einen unsagbaren Eindruck auf mein Herz gemacht. Was will sie in Zamosk? Sollte die Reise hierher und ihr Zusammenfallen mit meiner Zwangsreise wirklich nur ein Zufall sein? Wie bewegt das liebe Kind heute früh aussah, als sie ihr Auge auf mir ruhen ließ. Aber ich habe wohl nur schön geträumt. Wenn die Liebliche ihr Augenmerk auf mich gerichtet hätte, würde sie gewiß ein Mittel der Annäherung gefunden haben. Aber was träume ich da schon wieder? Ich werde noch ein Narr! Sind wir nicht die unzugänglichsten Leute von der Welt? Wie wäre da eine Annäherung möglich?"

Lukasinsky hatte sich auf den einzigen Stuhl geworfen, der die Monotonie des Gefängnisses unterbrach. Er vergrub jetzt sein Antlitz in seine Hände und fuhr fort:

„Wenn wenigstens meine Mutter, meine liebe Mutter käme! Ich habe sie so lange nicht gesehen! Sie weiß gewiß schon, wohin man mich gebracht hat — sie wird kommen. aber werde ich sie sehen dürfen? Dieser verthierte Kerkermeister konnte es mir nicht sagen! Und doch kennt er gewiß die Hausordnung. Sollte er mich durch

seine fingirte Unwissenheit nur auf die Folter haben spannen wollen? Diese Handlanger des Elends zittern förmlich davor zurück, Einem etwas Angenehmes zu sagen! An den Direktor soll ich mich wenden? Was wird das wieder für ein Tyrann in Uniform sein? Aber nur Geduld, wenn das Herz auch bricht — ich will meinen männlichen Stolz wenigstens bewahren! Lieber sterben als mich demüthigen!“

Sechstes Kapitel.

Die Mutter des Verurtheilten.

Clemence hatte nun schon drei Tage in Zamosk zugebracht. Das Wetter war so abscheulich gewesen, daß sie ihren Vorsatz, die Citadelle in der Nähe zu rekognosciren, noch nicht hatte ausführen können. Es regnete unaufhörlich und Clemence empfand die bitterste Langeweile. Sie war nahezu der einzige Gast im Hotel und es fehlte ihr an jeder Ansprache. Ihre Freude war daher sehr groß, als sie hörte, daß eine Dame angekommen sei und das Zimmer nebenan bezogen habe.

„Vielleicht läßt sich da eine Bekanntschaft anknüpfen!" dachte Clemence und ließ fragen, wie die Dame, die eben angekommen sei, heiße, und ob sie längere Zeit in Zamosk zu bleiben gedenke?

Die Amme kam mit der Meldung zurück, daß die fremde Frau Lukasinsky heiße.

„Frau Lukasinsky!" rief Clemence erbleichend. „Das ist seine Frau!"

„Oder seine Mutter!" meinte die Amme.

Diese Ergänzung wirkte belebend und erfrischend auf das junge Mädchen. Während es vor einer Weile noch gezittert hatte, kehrte nun auf seine Wangen wieder die rosige Farbe zurück.

„Du hast Recht, Amme," sagte Clemence lebhaft, „es wird seine Mutter sein. Wenn er verheirathet wäre, hätte man schon etwas davon gehört; man hätte seine arme Familie bedauert, wie man ihn bedauert — aber, wo ich auch hinhorchte, man sprach immer nur von ihm, nie von seiner Frau, nie von seinen Kindern. Er hat also sicherlich keine Frau. Ich bin doch eine wahre Thörin, daß mir ein vieldeutiges Wort Schrecken einjagen kann. Da, fasse einmal meine Hand und überzeuge Dich, wie sie noch zittert!"

„Armes Kind!" murmelte die Amme, indem sie Clemence umarmte.

„O meine liebe Amme," rief Clemence mit einschmeichelnder Stimme, „Du mußt mir einen

Gefallen erweisen. Du mußt zu Frau Lukasinsky hingehen und ihr sagen, daß ein junges Mädchen da sei, welches sich darnach sehne, ihre Bekanntschaft zu machen. Sage ihr, daß ich in Geschäften in Zamosk sei, längere Zeit hindurch, vielleicht den ganzen Winter über bleiben werde, daß ich hier keine Menschenseele kenne — frage sie, ob sie sich nicht auch in Zamosk längere Zeit aufhalten werde, sie wird natürlich ja sagen, und kurz und gut, Amme, ich verlasse mich auf Deine Geschicklichkeit — ich werde Dich doppelt lieb haben, wenn Du mir je eher je lieber zu der Bekanntschaft mit seiner Mutter verhilfst."

Frau Lukasinsky empfing die Amme sehr höflich und ging mit großer Bereitwilligkeit auf die ihr entgegengetragene Bekanntschaft ein. Sie lud Clemence ein, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen.

Als sich das junge Mädchen der Mutter Lukasinsky's gegenüber sah, fühlte es sich eigenthümlich bewegt. Eine lebhafte Röthe überzog ihr Gesicht und ihr Herz schlug hörbar.

„Sie werden also in Zamosk bleiben, Madame?" forschte sie, nachdem die ersten Begrüßungen und Artigkeiten ausgetauscht waren.

„Leider, mein liebes Fräulein!“ erwiderte Frau Lukasinsky mit einem tiefen Seufzer. „Ich habe einen Sohn, den ich über Alles liebe. Man hat mir ihn entrissen. Er ist ein Staatsgefangener, und ich kenne nur einen Wunsch, den, in seiner Nähe zu leben!“

Clemence hing mit ihren Augen an den Lippen der alten Frau, und rief mit bewegter Stimme:

„Es muß doch ein Hochgefühl sein, sich von einer Mutter geliebt und bis an's Ende der Welt begleitet zu wissen!“

„Kennen Sie dies Gefühl nicht, mein liebes Kind?“ fragte Frau Lukasinsky sanft.

„Nein!“ erwiderte Clemence traurig, indem ihr die Thränen in die Augen schossen. „Ich habe keine Mutter — keine Verwandte und Freunde! Ja noch mehr — ich habe nie welche gehabt, denn ich habe nicht einmal meine Eltern gekannt. Meine arme Mutter starb, indem sie mir das Leben gab, als ob der liebe Gott gewollt hätte, daß sie mein Leben mit dem ihrigen zahlen müsse.“

„Und Ihr Vater?“

„Mein Vater wurde ermordet!“

„Ermordet?“ entsetzte sich Frau Lukasinsky.

„Ja, Madame! Er war ein General Napoleon's und hatte alle Kriege des Kaiserreiches mitgemacht, immer von dem einen, großen Gedanken getragen, die Freiheit seines Vaterlandes mit Hilfe der französischen Adler aufgerichtet zu sehen! Nachdem er sein Blut auf zwanzig Schlachtfeldern vergossen hatte, konnten es ihm die siegreichen Royalisten nicht verzeihen, daß er Frankreich gegen die Invasion der Fremden vertheidigt habe. Er fiel, von den Dolchen derselben Meuchelmörder getroffen, welche dem Marschall Brune und dem General Ramal den Todesstoß gegeben haben!"

„Die Elenden!" rief Frau Lukasinsky, indem sie die Hand des Fräuleins Podstazki ergriff und diesem mit warmer Theilnahme in's feuchte Auge sah.

Die alte Frau fühlte sich zu dem jungen Mädchen unsagbar hingezogen und hauchte wiederholt die Worte hin:

„Mein armes Kind!"

„Ach, Madame!" fuhr Clemence, durch das Interesse, welches Lukasinsky's Mutter an ihr zu nehmen schien, ermuthigt, fort, „meine Lebensgeschichte ist ungemein seltsam und traurig. Wie

ich Ihnen schon sagte, stehe ich ganz allein in der Welt, und wenn ich an die Existenz denke, die mir das Schicksal bereitet hat, möchte ich weinen!"

„Ich, mein Fräulein, beklage Sie zumeist darum, daß Sie Ihre Mutter nicht gekannt haben!"

„Ich hätte sie so sehr geliebt!" flüsterte Clemence.

„Ich kann mir's denken — so sehr, wie mich mein Sohn liebt!"

„Jetzt habe ich Niemanden, den ich lieben könnte und von dem auch ich mich geliebt wüßte, als meine Amme."

„Ist die Familie, aus der Ihre Mutter stammte, ganz ausgestorben?" forschte Frau Lukasinsky nach einer Pause.

„Ich weiß es nicht gewiß — aber ich glaube es!"

„Wie? Sie glauben es?"

„Ich kenne die Geschichte meiner Eltern nur aus den Erzählungen meiner Amme. Und diese hat nie etwas von meinen Verwandten mütterlicherseits sprechen gehört!"

„Und die Verwandten Ihres Vaters?"

„Ich habe Grund zu glauben, daß seine Fa-

milie noch existirt. Aber es ist mir geradezu unmöglich, sie ausfindig zu machen, weil ich nicht einmal den Familiennamen meines Vaters kenne."

Frau Lukasinsky's Ueberraschung nahm von Minute zu Minute zu.

„Aber Sie haben doch einen Namen" — warf sie hin.

„Der Name, den ich führe, ist aber nicht der Familienname meines Vaters. Dieser hat ihn blos angenommen und zu Ehren gebracht. Das ist Alles. Ich begreife, daß Sie das staunen machen muß. Und doch verhält sich Alles so, wie ich es sage. Hatte ich nicht Recht, als ich Ihnen sagte, daß meine Lebensgeschichte ungemein seltsam und traurig sei? Kann es etwas Beklagenswertheres geben, als eine arme Waise, die kaum einen Namen hat?"

„Das ist in der That bizarr!"

„Nach Allem, was ich erfahren konnte, muß mein Vater einer vornehmen und reichen polnischen Familie angehört und in der großen polnischen Revolution unter Kosciusko eine Rolle gespielt haben. Aber so vornehmer Herkunft er

auch gewesen sein mag, so mußte ihm doch aller Hochmuth gefehlt haben, da er sich in ein armes Mädchen, in die Tochter eines Warschauer Krämers, verliebte. Seine Verwandten widersetzten sich natürlich auf das Lebhafteste einer Verbindung, die ihnen als eine himmelschreiende Mesalliance erscheinen mußte. Mein Vater ließ sich jedoch nicht von dem Kastengeist unterjochen, er blieb fest, und als er den Widerstand seiner Eltern nicht zu überwinden vermochte, heirathete er insgeheim das geliebte Mädchen — meine Mutter, und floh mit ihr. Nachdem er ein Jahr des Glückes in ihren Armen zugebracht hatte, wurde sein Versteck entdeckt. Agenten wurden ausgeschickt, um sich seiner gewaltsam zu bemächtigen. Das Unternehmen gelang nur zu gut — mein armer Vater wurde ergriffen und in ein Kloster gesteckt, welchem ein Verwandter der Familie vorstand. Als man den Aermsten seiner Frau entriß, hatte er kaum Zeit, die in Thränen Zerfließende zu umarmen und ihr die Sorge für den Knaben, dessen sie kaum genesen war, an's Herz zu legen."

„Ah! Ihr Vater hatte einen Sohn!"

„Ja, Madame — und dieser Sohn lebt viel-

leicht noch. Ist es nicht seltsam, denken zu müssen, daß vielleicht ein Mensch in der Welt sei, den man Bruder nennen sollte und den man gar nicht kennt?"

„Und hat Ihr Vater seinen Sohn seither nicht wieder gefunden?"

„Er entfloh aus dem Kloster und flüchtete sich nach Frankreich. Er legte den Namen seiner Familie ab, von der er nichts mehr wissen wollte und nahm den meiner Mutter an" —

„Denselben, den Sie jetzt führen?"

„Ja, Madame — mein Vater hat den Namen Podstazki auf den Schlachtfeldern geadelt. Kaum hatte er seine Freiheit wieder gewonnen, so dachte er an Weib und Kind. Er wollte Beide mit sich nach Frankreich nehmen. Aber die Mutter war verschwunden, und das Kind hatte man ihr zuvor gewaltsam weggenommen. Der Schmerz meines Vaters war grenzenlos. Aber er konnte nichts unternehmen, um sich wieder in den Besitz seiner Lieben zu setzen, da er fürchten mußte, daß sich seine Familie seiner von Neuem bemächtigen würde. Um gegen den Kummer anzukämpfen, der ihn zu verzehren drohte,

wurde er Soldat und folgte den Fahnen Frankreichs, weil ihm unter diesen auch die Hoffnung winkte, an der Befreiung seines Vaterlandes mitarbeiten zu können. Der glücklichste Tag seines Lebens mochte seither der gewesen sein, an welchem ihn die Vorsehung meine Mutter wiederfinden ließ. Diese war mit ihrer Familie nach Krakau geflüchtet, um sich den Verfolgungen ihrer mächtigen Feinde zu entziehen. Eines Tages las sie von einem französischen Offizier Podstazki, der sich in einer Schlacht ausgezeichnet und die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatte. Der Name weckte eine nicht zur Ruhe zu bringende Ahnung in meiner Mutter, sie fand keinen Frieden, bis sie sich entschlossen hatte, nach Frankreich zu reisen und den Offizier kennen zu lernen, der ihren Familiennamen trug. Sie fand meinen Vater, ihren Gemahl, und konnte nun mit ihm den Verlust ihres Sohnes beweinen. Meines Vaters größter Kummer war, daß auf der von seiner Familie so leidenschaftlich bekämpften Verbindung auch der Fluch des Himmels zu lasten schien. Ein Sohn war ihm geboren worden, und dieser Sohn war verschwunden. Seitdem hatte

ihm der Himmel die Möglichkeit entzogen, mit einer weiteren Nachkommenschaft gesegnet zu werden. Und als ich endlich zur Welt kam, büßte es meine Mutter mit dem Leben. In ihrer letzten Stunde beschied sie meine gute Amme zu sich und beschwor sie, unter keiner Bedingung von mir zu lassen. Sie mochte sich des Sohnes erinnert haben, den man ihr geraubt, und es nicht für unmöglich halten, daß auch ich der Gegenstand ähnlicher Verfolgungen werden könnte. Meine gute Amme hat ihren Schwur gehalten und ist nie von mir gewichen. Mein Vater hat mir nur wenige Küsse geben können. Er brachte den größten Theil seines ferneren Lebens im Felde zu und ich bekam ihn nur selten zu Gesicht. Als ich acht Jahre alt war, trafen ihn die Dolche der Royalisten. Seine letzten Worte galten mir und meinem Bruder. Er war eben noch in der Verfassung, seiner Umgebung sagen zu können, daß Papiere existirten, welche für mich und meinen armen Bruder von größter Wichtigkeit wären, indem sie die Giltigkeit seiner Ehe und die Rechtmäßigkeit unserer Geburt constatirten und uns die Anwartschaft auf ein weit grö-

ßeres Vermögen gäben, als welches er uns zu hinterlassen vermochte."

„Und hat er nicht auch gesagt, wo sich diese Papiere befänden?" unterbrach Frau Lukasinsky das junge Mädchen gespannt.

„Nein, Madame — er sprach nur mit äußerster Anstrengung und sank im entscheidenden Augenblick vom Blutverlust erschöpft zurück, um nicht wieder zu erwachen."

„Wie kam es, daß Ihr Vater nie daran gedacht, jene wichtigen Papiere sicherzustellen?"

„Ich kann Ihnen hierauf wieder nichts erwidern, als: ich weiß es nicht. Vielleicht nahm ihn seine militärische Laufbahn zu sehr in Anspruch — vielleicht auch hatte er Gründe, Polen noch immer zu meiden und seine Familie in dem Glauben zu erhalten, daß er vielleicht gestorben sei. Denn ich vermuthe, daß sich jene Papiere in Polen befinden. Wozu hätten sie übrigens meinem Vater nützlich sein können, so lange er lebte — und an den Sterbensfall dachte er vielleicht nicht. Die Soldaten pflegen in dieser Hinsicht sehr sanguinisch zu sein, zudem hatte ihn das Glück verwöhnt. Wer fünfzehn Jahre hindurch

gegen Hieb, Stich und Schuß gefeit gewesen, konnte hoffen, noch länger das Leben zu genießen. Und dann, was hätte er mit den Papieren angefangen? Der Sohn war ja für immer verschwunden — er konnte keinen Nutzen aus ihnen ziehen. Und ich brauchte sie nicht — für mich war anderweitig gesorgt, und was lag im Uebrigen daran, ob ich so oder so hieß? War doch der Name meiner Mutter längst durch meinen Vater zu Ehren gebracht, der sich, den Degen in der Faust, ein anständiges Vermögen erworben hatte. Dies im Zusammenhange damit, daß er seine Familie nicht wiedersehen und jeder Berührung mit derselben aus dem Wege gehen wollte, ist ein hinlänglicher Erklärungsgrund für die geringe Mühe, die er sich gab, sich in den Besitz jener Dokumente zu setzen, von denen er erst Erwähnung that, als er mich allein, vielfältigen Gefahren ausgesetzt, in der Welt zurücklassen sollte."

„Und hat er nicht einmal seinen wahren Namen ausgesprochen?"

„Nein — ich weiß bis heute nicht, wie ich eigentlich heiße. Die einzigen Namen, die er

stammelte, ehe er seine Seele aushauchte, waren der meine und Michael Casimir."

„Michael Casimir!"

„So hatte mein Bruder geheißen!"

„Ihre Geschichte, mein liebes Fräulein, hat mich sehr ergriffen. Lassen Sie uns Freundinnen sein, da uns der Zufall nun einmal zu Nachbarinnen gemacht hat, und da wir beide verurtheilt sind, in dem traurigen Zamosk leben zu müssen."

„Sie machen mich glücklich, Madame!" rief Clemence, sich in die Arme der alten Frau werfend, die sie gerührt auf die Stirn küßte.

Siebentes Kapitel.

Leben und Lieben in Zamosk.

In der Citadelle von Zamosk öffnet man die Thüren der Gefängnisse. Die Verurtheilten stürzen sich auf die Plateform, wo sie eine Stunde lang die frische Luft einsaugen können.

Lukasinsky tritt an die Barrière, welche den Platz gegen die offene Seite hin begrenzt; er lehnt sich an die Brüstung und wirft einen sehnsüchtigen Blick in die offene Landschaft hinaus.

Der Tag ist wunderschön, etwas frostig, aber klar, der blaue Himmel wolkenlos. Die Sonne spiegelt sich in der langen Reihe von Fenstern, welche die Stadt Zamosk markiren.

Die Gefangenen sind sich selbst überlassen und können sich nach Belieben bewegen. Sie werden von den fünf, sechs Gefangenwärtern, welche

auf und ab gehen und ihre Pflegebefohlenen lediglich im Auge halten, nicht im Geringsten genirt.

„Guten Morgen, Herr Major!“ grüßt Zaliwski, indem er Lukasinsky die Hand reicht.

„Guten Morgen, Casimir!“ erwidert dieser im herzlichsten Tone.

Krasecky tritt heran, um sich an der Unterhaltung zu betheiligen.

„Nun, mein lieber Zaliwski,“ frägt er, „haben Sie Ihre Melancholie schon bemeistert?“

„Ich habe mich hier akklimatisirt — das ist Alles!“ erwiderte Zaliwski. „So heiter wie Sie werde ich wohl nie werden — ich denke immer an die Meinen!“

„Sie können mir glauben, daß es auch mir verteufelt wenig Spaß macht, hier zu logiren. Aber das hindert mich nicht, mir meine gute Laune zu bewahren. Die Schergen sollen wenigstens nicht die Genugthuung haben, mich traurig zu sehen. Und wenn sie mich in ein noch schmutzigeres Loch steckten und den Schlüssel, der wenigstens zehn Pfund schwer sein muß, noch öfter im Schlosse herumdrehten, als sie dies schon

thun: sie sollten mich damit doch nicht zum Kopfhänger machen. Ich würde ihnen immer ein lachendes Gesicht zeigen, und müßte ich mich durch Kitzeln zum Lachen zwingen."

„Glücklicher Mensch!" sagte Lukasinsky.

„Immer fröhlich, immer zufrieden!" fügte Zaliwski mit seinem traurigen Lächeln hinzu.

„Ah, Herr Major," wandte sich der junge Soldat an Lukasinsky, „ich habe Ihnen etwas Amusantes mitzutheilen!"

Zaliwski machte Miene sich zu entfernen.

„Sie können bleiben," hielt ihn der Korporal zurück, „ob zwar Sie die Sache nicht interessiren dürfte."

„Ich stehe sogleich wieder zu Diensten, Casimir!" sagte Lukasinsky mit einer freundschaftlichen Geberde zu Zaliwski.

„Was höre ich? Casimir? Was soll das heißen?" forschte der Korporal.

„Was findest Du Sonderbares an dem Namen?" warf Lukasinsky hin. „Zaliwski heißt Casimir Michael, wie ich Valerian heiße!"

„Ah so — das wußte ich nicht! Ich hörte ihn nie so rufen, und da hier so wenig vorgeht,

was Einen interessiren könnte, so fällt Einem jede Kleinigkeit auf."

„Ich hätte es auch nicht gewußt, wenn er mir nicht gestern hier seine Geschichte erzählt hätte!" meinte Lukasinsky. „Aber nun sprich — was ist's, was Du mir zu sagen hast?"

„Ich hatte einen Traum! Ich werde Tag und Nacht von dem Bilde jener Person umgaukelt, welche auch Sie kennen!"

„Das ist doch zu stark!" rief Lukasinsky in Lachen ausbrechend.

„Auch gut, Herr Major — lachen Sie nur zu, es freut mich, etwas zu Ihrer Erheiterung beitragen zu können. Aber mit meinen Träumen hat es doch volle Richtigkeit. Ich fing heute Nachts kaum an, mich dem Schlaf der Gerechten hinzugeben, als mir auch schon die Dame meiner Gedanken erschien. Sie war in Sammt und Seide gekleidet und strahlte einen Wohlgeruch aus, gegen welchen das Kölnische Wasser und alle Pomaden der Welt rein verschwinden. Ich betrachtete sie mit leidenschaftlicher Bewunderung und war nahe daran ihre fünfzig bis fünfundfünfzig Jahre zu vergessen."

„Ah, ich verstehe — Du bist consequent in der Bescheidenheit — Du begnügst Dich immer noch mit der Alten!“

„Ich sagte es Ihnen ja, Herr Major — auf die Jüngere habe ich kein Anrecht. Die haben Sie zuerst erspäht. Ich kann nur Ansprüche auf die Alte erheben und an diese will ich mich auch halten. Um nun auf meine nächtliche Erscheinung zurückzukommen, so muß ich Ihnen sagen, daß sich mir mein Traumbild näherte und lächelnd zu mir sagte: Da bin ich — nimm mich hin, ich bin dein!“

„Ah! Das ist amusant!“ rief Lukasinsky lachend.

„Herr Major, lachen Sie, so viel Sie wollen, aber ich werde die Dame, von der ich träumte, in Kürze sehen. Der Traum war zu eigenthümlich! als daß er bedeutungslos sein sollte.“

„Du bist ein drolliger Kauz! Ich wollte, ich hätte Dein Temperament und könnte Alles auf die leichte Achsel nehmen und von Prinzessinnen träumen und mich in Rendezvous versenken!“

„Herr Major, Sie glauben doch nicht, daß

ich im Ernst der Narr bin, an solche Sachen zu glauben? Ich will ja nur lachen, um über die Misere des Augenblicks hinwegzukommen. Da klammere ich mich denn an Alles, was einigen Scherz geben kann. So habe ich mir auch meine Prinzessin zu einem Popanz für meinen Kerkermeister hergerichtet. Das amüsirt mich köstlich und gibt mir unbezahlbaren, nie ausgehenden Lachstoff."

„Wie so?"

„Des Morgens, wenn er mir meine magere Suppe bringt, frage ich ihn, ob keine vornehme Dame, keine Prinzessin angekommen sei, um mich zu sehen."

„Was sagt er dann?"

„Er verneint natürlich. Und da ich ihm immer und bei jeder Gelegenheit, wo er mir in den Wurf kommt, mit derselben Frage an den Leib rücke, so wird er ungeduldig und ich lache im Innern über ihn. Dann ereifere ich mich äußerlich, wüthe und tobe, schreie, daß man mich wie ein wildes Thier von der ganzen übrigen Menschheit fernhalten, mir den Verkehr mit Personen abschneiden will, welche hundert Meilen weit

hergereist sind, um mit mir zusammenzukommen. Ich erkläre es für unmöglich, daß die Prinzessin noch nicht da sein könnte!"

„Und Dein Kerkermeister?" forschte Lukasinsky, den die Späße des Korporals ergötzten.

„Er zieht sich in übelster Laune, fast wüthend zurück und murmelt in den Bart: „„Warte, Bursche, man wird dir Prinzessinnen geben!"" Inzwischen schüttle ich mich vor Lachen."

„Mein lieber Freund," sagte Lukasinsky nach einer Weile, indem ein tiefer Ernst sein Gesicht überzog; „laß mit Dir nun einmal auch ein vernünftiges Wort sprechen. Du interessirst Dich für mich und hast das bei mehrfachen Anlässen gezeigt. Es wird Dich also freuen zu vernehmen, daß meine Mutter in Zamosk ist und ich Hoffnung habe, mit ihr zusammenzukommen."

„Wie kommen Sie zu der guten Nachricht, Herr Major?"

„Der Kerkermeister steckte sie mir zu. Meine Mutter muß Mittel gefunden haben, auf ihn einzuwirken."

Die beiden Unglücksgefährten waren während des Gespräches die Plateform mehrmals entlang

gegangen und traten jetzt wieder an die Steinbrüstung.

Wie sie so hinabsahen, gewahrten sie in der Tiefe mehrere Spaziergänger, welche den schönen Tag benützt zu haben schienen, um einen Ausflug in's Freie in der Richtung gegen die Citadelle zu unternehmen.

„Es sind Damen, wie es scheint," sagte Krasecky, „das ist aber auch Alles, was ich zu unterscheiden vermag. Wir schweben hier in einer Höhe von wenigstens dreihundert Fuß über dem Festungsglacis, und es gehört ein Adlerblick dazu, um wahrzunehmen, was in der Tiefe vorgeht. Aber, wie es scheint, nähern sich die Damen immer mehr — der Felsen, an den wir angeschmiedet sind, scheint sie in hohem Grade zu interessiren. Sollten es" —

Krasecky kam gar nicht dazu, seiner Vermuthung Ausdruck zu geben. Die Verwirrung, welche sich seit einigen Sekunden in den Zügen des Majors ausprägte, überzeugte ihn, daß er sich mit seinen Gedanken auf der rechten Fährte befand.

Lukasinsky hatte in der That, Dank seinem fabelhaft scharfen Auge, die jüngere der beiden

Damen, welche sich der Citadelle näherten, erkannt. Alsbald hatte sich sein Antlitz in ein tiefes Roth getaucht, während seine Hand sichtbar zitterte.

Krasecky weidete sich an der Verwirrung des Majors und ließ sein Auge von diesem ab und auf die Damen schweifen, um es dann wieder forschend auf Lukasinsky zu richten. Endlich fragte er:

„Was haben Sie denn, Herr Major?"

„Nichts!" stammelte dieser.

„Nichts? das ist unglaublich. Sie sind ja ganz bestürzt — ganz außer sich, als ob Sie eine Vision hätten! Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Sie müssen etwas Außerordentliches wahrgenommen haben!"

„Nicht daß ich wüßte!" sagte Lukasinsky, indem er eine gewaltsame Anstrengung machte, aus seiner Aufregung herauszukommen.

Krasecky hatte sich inzwischen aus seinen Händen eine Art Perspectiv gebildet, und indem er jetzt seinem Blick dieselbe Richtung gab, welche Lukasinsky's Auge beharrlich festhielt, rief er plötzlich:

„„Ah — jetzt hab' ich's — ich habe soeben einen pelzverbrämten seidenen Ueberwurf entdeckt, den ich aus tausenden herausfinden würde! Bei Luzifer, dem Obersten aller bösen Geister, das ist die alte Frau! Mein Traum war also doch nicht so einfältig, wie er auf den ersten Blick aussah. Er ist überraschend schnell zur Wirklichkeit geworden. Herr Major — Herr Major — meine Prinzessin ist da!“

Lukasinsky hatte sich, da ihn die Bemerkungen des Korporals genirten, etwas zurückgezogen.

„Was Teufel hat nur der Major?“ murmelte Krasecky. „Er geberdet sich so sonderbar — aber die ganze Geschichte ist auch so bizarr. Diese Frauen verfolgen uns so beharrlich und rücken uns nun gar an den Leib — das ist immerhin eine auffällige Sache! So viel ist gewiß — die Alte war es nicht, welche einen so lebhaften Eindruck auf den Major gemacht hat — und wenn's die Alte nicht ist, dann ist's wohl die Junge.“

In diesem Augenblick sagte eine der beiden Damen, welche von der Höhe des Felsens so aufmerksam fixirt wurden, zu der anderen:

„Diese Citadelle ist doch ein merkwürdiger

Bau! Sie klebt wie ein Adlernest an dem Felsen! Welche schwindelnde Höhe!"

Die beiden Damen richteten ihre Gläser auf die Plateform und gewahrten daselbst die Gefangenen, welche an der Brüstung lehnten.

„Das sind sie!" sagte Clemence.

Und in der That hatte sie im nächsten Augenblick bereits Lukasinsky erkannt und senkte nun verwirrt das Köpfchen.

Lukasinsky hatte die Bewegungen der beiden Damen mit Aufmerksamkeit verfolgt. Indem er sich über die Barrière hinüberbeugte und die Hand an das heftig pochende Herz drückte, ließ er Clemence keinen Augenblick aus dem Auge.

„Ich muß wissen, woran ich bin!" sagte er plötzlich.

Er entfernte sich von seinen Freunden, zog sein Taschentuch heraus und schwenkte es wie zu einem Signal. Dann wartete er bleich und zitternd ab, was kommen würde.

Clemence hatte das Signal gesehen. Sie warf einen Blick um sich, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob es niemand Anderem gelte, als eben ihr, und ob niemand Anderer in der

Nähe sei, der es gesehen haben könnte. Aber sie und die Amme waren in diesem Augenblick die einzigen Personen, welche so auf dem Glacis standen, daß sie von der Plateform der Citadelle aus gesehen werden konnten.

Das junge Mädchen fühlte ihr Herz vor Freude hüpfen.

Aber was sollte sie thun?

Wenn sie Lukasinsky's Signal nicht beantwortete, so mußte er glauben, daß sie nicht seinetwegen da sei. Damit hätte sie vielleicht die Verzweiflung in sein Herz geworfen. Und doch wagte sie wieder nicht zu antworten.

Lukasinsky verlebte einige Sekunden äußerster Spannung.

Schon wollte er sich, Trauer im Herzen, zurückziehen, als Clemence plötzlich, einer Art magnetischer Eingebung gehorchend, ihre Zaghaftigkeit überwand und mit einer überaus hastigen Bewegung ihr spitzenumsäumtes Battisttuch im Winde flattern ließ.

„Was machst Du, Clemence?“ forschte die Amme, welche von den Vorgängen keine Ahnung hatte.

Das junge Mädchen zog, eine Beute nicht zu schildernder Verwirrung, das Taschentuch ein.

„Laß uns nach Zamosk zurückkehren,“ sagte sie hastig, „mir ist kalt! Ich wollte mir eben das Tuch um den Hals geben!“

Kaum hatte Clemence einige Schritte gemacht, als sie sich der Mutter Lukasinsky's gegenüber sah.

Lukasinsky war nicht müde geworden, die Bewegungen der Damen von der Plateform aus zu beobachten.

„Ah — meine Mutter!“ sagte er zu sich selbst, indem sein Auge erglänzte. „Welches Glück, wenn man seine Mutter wieder sieht! Vielleicht werde ich sie bald umarmen können! Aber was ist das — meine Mutter geht auf die beiden Damen zu. Sie ergreift die Hand der jüngeren. Sie scheint sie also zu kennen. Sie scheinen sogar sehr vertraut mit einander zu sein. Das ist doch eigenthümlich!“

In diesem Augenblick sah Lukasinsky die Augen seiner Mutter auf sich gerichtet. Er machte ein Zeichen, daß er sie erkannt und bemerkt habe.

Frau Lukasinsky sagte zu Clemence, indem sie auf Lukasinsky zeigte:

„Das ist mein Sohn — derselbe, von dem ich Ihnen erzählt habe!"

Das junge Mädchen hielt die Augen beharrlich zur Erde gesenkt.

Krasecky hatte sich von der ganzen Scene nichts entgehen lassen, er trat jetzt an den Major heran und sagte:

„Herr Major, dürfte ich mir nicht einige Erläuterungen ausbitten? Die alte Frau scheint mir nachgerade eine Nebenperson zu sein — die junge Dame gewinnt offenbar an Wichtigkeit und tritt mit jedem Augenblick mehr in den Vordergrund. Sie scheint sehr schön zu sein — blond ist sie auch, wenn mich meine Augen nicht täuschen. Sie hatten das schon auf der Reise weg, daß sie blond sei — darnach scheinen Sie, Alles in Allem, die junge Dame zu kennen?"

„Nein!"

„Aber Sie lieben Sie doch?"

„Wer sagt das?"

„Teufel — ich bin doch nicht so blind, daß ich das Signal nicht bemerkt hätte, welches Sie vor fünf Minuten mit einander getauscht haben!"

„Du kannst Recht haben, lieber Krasecky!"

sagte der Major. „Ich liebe diese Frau — aber ich kenne sie nicht!“

„Das ist seltsam!“

„Ich habe sie nur einmal in meinem Leben gesehen. Damals hat sie mir eine große Theilnahme gezeigt — der Augenblick wird mir unvergeßlich bleiben.“

„Herr Major, ich wollte, ich könnte Ihnen irgendwie dienlich sein. Ich würde mit Vergnügen die Duenna bei Seite schaffen, welche Sie gewaltig geniren muß. Wenn nur die eisernen Thüren und Riegel nicht da wären — sie sind Schuld daran, wenn ich meine Freundschaft nicht durch die That bethätigen kann!“

Lukasinsky sagte, als er in seine Zelle zurückkehrte, zu sich selbst:

„Welches Glück! Sie liebt mich und sie kennt meine Mutter! Mußte ich denn erst auf die Festung kommen, um glücklich zu werden?“

Achtes Kapitel.

Ein zweideutiger Mensch.

Clemence grüßte Frau Lukasinsky, nahm den Arm ihrer Amme und ging mit schnellen Schritten nach Zamosk zurück. Sie empfand eine innerliche Unruhe, die sie im Augenblick zu jedem geselligen Verkehr ungeeignet machte. Sie sagte zu sich selbst:

„Was habe ich gethan! Wie unklug bin ich gewesen! Ich begreife mich selbst nicht! Kaum habe ich sein Taschentuch flattern gesehen und begriffen, daß er mir damit ein Zeichen geben wolle, so fühlte ich mich auch schon von einer unwiderstehlichen Macht angetrieben, den Gruß zu erwidern. Mein Gott! mein Gott! was wird er von mir denken? Wie, wenn sein Gruß gar nicht mir gegolten hätte? Aber war ich in jenem Augenblick nicht das einzige menschliche Wesen

auf dem Glacis — meine Amme abgerechnet? Er mußte mich also erkannt haben — die Theilnahme, welche ich ihm am Tage seiner Verurtheilung bewiesen, war ihm also nicht entgangen!"

So in Gedanken verloren, beeilte sich Clemence ihre Wohnung aufzusuchen.

Plötzlich befand sie sich einem Manne gegenüber, der bei ihrem Anblick erstaunt stehen blieb.

„Herr von Pietrowsky!" rief sie entsetzt, indem sie zurückprallte.

Sie blieb wie niedergedonnert stehen. Der Mann, dem sie um jeden Preis ausweichen wollte, dem sie sich für immer entzogen zu haben glaubte, mußte ihr an diesem entlegenen Orte in den Wurf kommen!

Pietrowsky näherte sich ihr und grüßte.

„Mein Fräulein!" begann er.

Clemence erwiderte in ihrer grenzenlosen Bestürzung kaum seinen Gruß.

„Komm, Amme!" sagte sie.

Pietrowsky war vor Clemence stehen geblieben, den Hut in der Hand.

„Das arme Kind ist sehr ermüdet von dem

langen Spaziergange!“ sagte die Amme leise zu Pietrowsky. „Sie eilt nach Hause.“

Der junge Mann machte eine Verbeugung und blieb dann einen Augenblick unbeweglich stehen, um dem jungen Mädchen nachzusehen.

Am folgenden Tage suchte er dasselbe auf.

„Clemence ist heute traurig!“ sagte die Amme, indem sie mit ihm bei der letzteren eintrat.

„Mein Fräulein,“ begann Pietrowsky, „ich hätte nicht gehofft, Ihnen meine Huldigungen hier zu Füßen legen zu dürfen.“

„Sie können überzeugt sein, mein Herr,“ erwiderte Clemence frostig, „daß mein Staunen, Sie hier zu sehen, wo möglich noch das Ihrige überbietet. Als ich in Zamosk anlangte, waren Sie, ich gestehe es offen, die letzte Person, welcher ich hier zu begegnen hoffte.“

„Unsere Begegnung findet in der That unter sehr eigenthümlichen Umständen statt!“ bemerkte der junge Mann lächelnd. „Aber ich freue mich ihrer aus tiefster Seele. Sie ist für mich von guter Vorbedeutung.“

„Wirklich?“ dehnte Clemence in einem gleichgiltigen Tone.

„Gewiß, mein Fräulein! Denn kann es für mich ein größeres Glück geben, als das, Sie sehen, Sie unterhalten zu können?“

„Sie sind zu gütig!“

„O stellen Sie sich doch nicht so, mein Fräulein, als ob Sie mich nicht verstünden! Alle meine Worte und Handlungen müssen Ihnen längst die Ueberzeugung beigebracht haben —“

„O, es gibt so viele Handlungen, auf die ich nicht Acht habe!“ unterbrach Clemence hastig den jungen Mann, in der offenbaren Absicht, ihn mit seiner Erklärung nicht zu Ende kommen zu lassen. „Es gibt so viele Worte, die keinen Eindruck hinterlassen und rasch vergessen werden!“

Clemence spielte mit den Fransen ihrer Mantille. Pietrowsky fuhr, einigermaßen aus dem Gleichgewichte gebracht, fort:

„Am Tage meiner Abreise nach Zamosk, wohin mich wichtige Geschäfte riefen...“

„Wichtige Geschäfte waren es, die Sie hieher riefen?“ fiel Clemence, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, Pietrowsky in's Wort.

„Ja, mein Fräulein!“

„So war es nicht blos ein gleichgiltiger Ausflug, den Sie unternahmen?“

„Keineswegs, mein Fräulein!“

„Der Gedanke lag so nahe — es kann nichts Interessanteres geben, als eine polnische Herbstlandschaft mit Zamosk im Hintergrunde!“

Der ironische Ton des Fräulein Podstazki verwirrte den jungen Mann sichtlich. Er bemühte sich indessen die Fassung zu bewahren und bemerkte:

„Ich muß Ihnen gestehen, daß Zamosk keine so große Anziehungskraft für mich besitzt, daß ich mich bestimmt fühlen sollte, es, und namentlich in dieser Jahreszeit, Warschau vorzuziehen.“

„So, so!“ murmelte Clemence.

„Es muß also ein anderer Beweggrund vorliegen —“

„Sie sagten es ja — dringende Geschäfte!“

Fräulein Podstazki wollte offenbar den jungen Mann dahin bringen, daß er mit der Wahrheit herausplatzte. Es lag ihr Alles daran, zu erfahren, warum er nach Zamosk gekommen sei. Aber Pietrowsky schwieg. Sein Reisezweck schien sol-

cher Natur zu sein, daß man nicht Veranlassung fühlte, mit ihm offen hervorzutreten.

„Ehe ich abreiste," sagte er einlenkend, „wollte ich mich von Ihnen beurlauben —"

„Ich weiß es. Meine Amme hat es mir gesagt!"

„Dann hat sie Ihnen wohl auch gesagt, daß ich mich mit der Absicht trage, mich Ihnen nach meiner Rückkehr nach Warschau mit einem ernsten Worte zu nahen?"

„Wie?" unterbrach ihn Clemence. „Sie werden nicht längere Zeit in Zamosk bleiben?"

„Nein. Was sollte ich hier machen?"

„Was weiß ich! Ihre dringenden Geschäfte können Sie ja längere Zeit hier festhalten!"

Pietrowsky machte einen schwachen Versuch zu lächeln.

„Was finden Sie Belächelnswerthes daran? Wenn es Geschäfte waren, die Sie nach Zamosk riefen, so liegt der Gedanke doch sehr nahe, daß diese Geschäfte eine längere Zeit in Anspruch nehmen?"

„Dem ist glücklicher Weise nicht so. Ich könnte schon heute abreisen. Wenn ich nichts-

destoweniger etwas länger bleiben werde, als dies ursprünglich in meiner Absicht lag, so dürfen Sie die Ursache davon nur in dem glücklichen Zufalle suchen, der mich Sie hier finden ließ. Ich setze voraus, daß Sie in dieser Jahreszeit nicht nach Zamosk gereist sein werden, um es sofort wieder zu verlassen. Sie werden gewiß einige Wochen bleiben?"

„Ich will mich hier für immer niederlassen!" sagte Clemence lebhaft.

„Wär's möglich?"

„Warum nicht? So wie Sie durch wichtige Geschäfte zum Besuche von Zamosk vermocht werden konnten, ebenso kann es Verhältnisse geben, die mich für immer an Zamosk fesseln."

„Was könnten das für Verhältnisse sein?"

„Mein Arzt kann mir eine Luftveränderung angerathen haben!"

„Sind Sie krank, mein Fräulein?" forschte Pietrowsky im zärtlichsten, einschmeichelndsten Tone.

„Ich habe den Sommer über viel gelitten!"

Es war für Pietrowsky unmöglich, den ge-

heimen Sinn aus Clemence's Worten herauszufühlen.

„Reis't man nach Zamosk, um sich zu erholen?" begnügte er sich hinzuwerfen.

„Sie sehen es!"

„Im Herbst?"

„Ich habe oft bizarre Ideen!"

„Sie sind ohne Zweifel erst kurze Zeit hier?"

„Vier Tage!"

„Dann bin ich Ihnen zuvorgekommen. Ich halte mich schon volle sechs Tage in Zamosk auf."

„Sie kennen hier wahrscheinlich viele Leute?"

„Ich habe allerdings einige Bekanntschaften hier. Unter Anderen ist der Gefängnißdirektor mein Freund. Ich wohne bei ihm."

„Der Gefängnißdirektor?" wiederholte Clemence lebhaft und der Gedanke, der sie beschlichen, als Pietrowsky wichtige Geschäfte als Ursache seiner Reise nach Zamosk angegeben, trat nun in festeren Umrissen vor sie hin.

„Wenn Sie ein Verlangen darnach tragen, so werde ich Ihnen die Citadelle zeigen."

„Ist sie Fremden zugänglich?"

„Theilweise."

„Ich muß gestehen, daß meine Lust, die Orte aufzusuchen, wo so viele Unglückliche seufzen, eine sehr geringe ist."

„Was könnten Sie die Menschen kümmern, die in den Gefängnissen der Citadelle eingeschlossen sind?"

„Es wäre doch möglich, daß unter diesen Menschen, die Sie so geringschätzig behandeln, Jemand wäre, der mich interessirte."

Pietrowsky erbleichte. Sein erster Gedanke war der der Eifersucht: sollte sich wirklich unter den Gefangenen von Zamosk ein Mensch befinden, für welchen das Fräulein Podstazki Sympathie empfand? Und wenn ja, wer war dieser Mensch? wie hieß er? was war sein Verbrechen? Oder sollte es das junge Mädchen nur darauf abgesehen haben, ihn zu foppen? Er konnte sie nicht geradezu fragen und stand wie auf Nadeln.

Er sagte mit einem gezwungenen Lächeln:

„Ist's möglich! Sie interessiren sich für einen Gefangenen?"

„Vielleicht!"

„Die Gefängnisse haben eine große Ausdeh-

nung und enthalten eine Unzahl von Gefangenen!" forschte der junge Mann weiter.

„Ich weiß es!" sagte Clemence trocken. „Als ich mich kurz nach meiner Ankunft darnach erkundigte, sagte man mir, daß allein fünfzig bis sechzig Diebe in der Citadelle sitzen."

Pietrowsky commentirte sich die Bemerkung des jungen Mädchens auf seine Art. Er konnte keinen Augenblick bei dem Gedanken verweilen, daß sich das reizende junge Mädchen für einen gemeinen Verbrecher interessiren könne, es wäre denn, daß sie ihn unschuldig verurtheilt glaubte. Zudem hatte sie selbst gesagt, daß sie erst in Zamosk erfahren, daß gemeine Verbrecher in der Citadelle säßen. Sie interessirte sich also offenbar nur für einen politischen Verbrecher. Deren gab es aber im Augenblick nicht viele in Zamosk, da in den letzten Jahren in Polen ziemliche Ruhe geherrscht hatte. Pietrowsky verfiel daher auf den Zuwachs an Gefangenen, welchen die Citadelle von Zamosk in den letzten Tagen erhalten.

Nicht ohne Befangenheit warf er hin:

„Seit einigen Tagen haben wir in der Citadelle neue Gäste. Die jungen Leute, welche

wegen ihrer Theilnahme an revolutionären Verbindungen verurtheilt worden sind, sind nach Zamosk gebracht worden."

„So!" sagte Clemence im gleichgiltigsten Tone von der Welt. „Ich habe auch schon davon gehört!"

„Es sind Freimaurer darunter — Leute aus allen Classen und Gesellschaftsschichten — mitunter distinguirte Personen!" fuhr Pietrowsky fort, das junge Mädchen auszuholen.

„Ich bedaure die Unglücklichen!" sagte Clemence so ruhig, daß Pietrowsky weder aus ihren Mienen, noch aus dem Tone ihrer Stimme irgend einen Schluß ziehen konnte. Wenn er gehofft hatte, daß eine unvorsichtige Bewegung oder sonst irgend ein Zeichen der Verwirrung oder Bewegung zum Verräther an den geheimen Gedanken des jungen Mädchens werden würde, so sah er sich vollkommen enttäuscht. Clemence hüllte sich in eine undurchdringliche Theilnahmslosigkeit ein. Pietrowsky sagte sich, daß sie vielleicht zu viel von ihrem Geheimniß preisgegeben und nun doppelte Ursache habe, vorsichtig und verschlossen zu sein, damit ihr nicht das ganze Geheimniß entschlüpfe.

Er wollte einen letzten Versuch machen, zumal ihm der Gedanke durch den Kopf ging, daß Clemence dem Geheimnisse auf der Spur sein könne, welches ihn zunächst nach Zamosk geführt. War sie doch von Paris nach Warschau gekommen in der ausgesprochenen Absicht, ihre Verwandten aufzufinden — es war also nicht unmöglich, daß ihr der Zufall oder fortgesetzte Forschungen irgend einen Faden in die Hand gegeben, der sie auf die Vermuthung geführt, daß einer ihrer Verwandten in der Citadelle von Zamosk wohne.

Pietrowsky wollte um jeden Preis klar sehen. Er wollte wissen, ob die Liebe oder verwandtschaftliches Interesse das junge Mädchen im Spätherbste nach dem öden, unwirthlichen Zamosk getrieben.

„Unter den zuletzt Eingebrachten sind manche interessante Persönlichkeiten!“ begann er von Neuem auszutasten. „Zuerst Valerian Lukasinsky, gewesener Major im vierten Regiment!“

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Clemence ihre ganze Besonnenheit zusammenraffen mußte, um sich nicht zu verrathen. Sie schwankte einen Augenblick, und der Gedanke kam ihr, die

Rücksichtslosigkeit gegen Pietrowsky auf die Spitze zu treiben, ihm zu sagen, daß sie Lukasinsky's wegen da sei. Aber sie sagte sich es eben so schnell, daß sie durch diese verletzende Offenheit Pietrowsky zu ihrem und Lukasinsky's Todfeinde machen würde, und daß es eine sehr gefährliche Sache wäre, einen Menschen von dem Charakter und der geheimnißvollen, nicht leicht faßbaren Stellung Pietrowsky's zu reizen. Darum sagte sie gleichgiltig:

„Ich habe nie etwas von Lukasinsky gehört!"

Pietrowsky nannte nun der Reihe nach die Namen der übrigen Verurtheilten, ohne die Gleichgiltigkeit des jungen Mädchens zu erschüttern, Er fing an zu glauben, daß er auf falscher Fährte sei. Nur Eines gab ihm zu denken — als er Zaliwski's Vornamen genannt, hatte Clemence gestutzt und die Namen „Michael Casimir" mit einer eigenthümlichen Betonung wiederholt.

„So muß ich denn auf das Vergnügen verzichten, Ihr Führer durch die Räume der Citadelle sein zu dürfen?" sagte Pietrowsky, auf seinen früheren Vorschlag zurückkommend.

„Ich danke Ihnen nochmals! Der Gang

nach der Citadelle würde mich zu traurig stimmen!"

„Vielleicht erlauben Sie mir, Ihnen nach anderer Seite hin dienlich zu sein. Zamosk ist eine so eintönige Stadt, daß Sie sich nach einer zeitweiligen Ansprache sehnen dürften. Ich würde mir erlauben, Sie mit der Frau des Gefängnißdirektors bekannt zu machen!"

„Wohnt der Direktor in der Citadelle?"

„Natürlich! Aber Sie können unbesorgt sein, er hat eine so angenehme Wohnung, daß man die unheimliche Nachbarschaft kaum ahnt!"

„Ich muß Ihren freundlichen Antrag dennoch ablehnen. Ich müßte die Schwelle des Gefängnisses überschreiten, und dazu fühle ich mich nicht stark genug."

„Ich bedauere lebhaft, nichts zu Ihrer Zerstreuung beitragen zu können," sagte Pietrowsky, indem er sich erhob, um Abschied zu nehmen.

„Darf ich zuweilen kommen, um mich nach dem Stande Ihrer Gesundheit zu erkundigen?" setzte er hinzu.

Clemence verneigte sich, ohne ein Wort zu erwidern.

„Endlich!“ rief sie aus erleichterter Seele, als Pietrowsky fort war. „Dieser Mensch ist der Freund des Gefängnißdirektors — jetzt begreife ich Alles! Er ist da, um den Direktor über die Unglücklichen zu instruiren, die er denuncirt hat. O über den elenden Henker!“

Sie rief die Amme und sagte zu ihr mit einer Entschiedenheit, die keinen Einwurf aufkommen ließ:

„Wenn Pietrowsky nochmals kommen sollte, lässest Du ihn nicht mehr vor. Ich bin für ihn nie zu Hause — verstehe mich wohl, nie!“

Zweites Buch.

Die polnischen Carbonari.

Erstes Kapitel.

Eine Sitzung des Insurrektionscomités.

In einer Septembernacht des Jahres 1830 saßen in dem Palaste des Grafen Roman Soltyk fünf Männer in ernster Berathung beisammen.

Die fünf adeligen Polen waren die Häupter jener geheimen Verbindung, welche seit der letzten Theilung Polens auf dem Wiener Congreß an der Untergrabung der Fremdherrschaft in Polen arbeitete.

Die Verbindung zählte so viele Mitglieder, als es polnische Patrioten gab. Jeder Pole schmachtete der Abschüttlung des Fremdenjoches entgegen: „Freiheit und Unabhängigkeit“ war das gemeinsame Losungswort aller Vaterlands-freunde.

Unermeßliche Hilfsmittel lagen bereit. Wer irgend Etwas besaß, war bereit, es im Interesse des großen Unternehmens, das man vorbereitete,

in die Schanze zu schlagen. Der polnische Adel betrachtete seine, den Werth einer Milliarde repräsentirenden Güter als vom Vaterland zu Lehen erhalten und war sonach jeden Augenblick bereit, sein ganzes ungeheures Privatvermögen dem Vaterlande zu opfern. Und mit dem Adel wetteiferte die Million der Bauern und Dienstleute in freiheitlicher Gesinnung. Es war in ganz Polen kein Arm, kein Joch Landes, kein Gulden, auf welchen Polen nicht hätte zählen können.

Die Jugend der Schulen konnte den Augenblick des Losschlagens kaum erwarten, und es bedurfte der ganzen Energie der Führer, um ihren überschäumenden Thatendrang zu zügeln.

Die fünf Führer, welche das Insurrektionscomité bildeten, waren heute zusammengetreten, um den Tag und die Art und Weise der Volkserhebung festzustellen.

Das Wort war an dem Grafen Soltyk.

„Ich bin," sagte er in rascher, feuriger Rede, „für eine plötzliche und unerwartete Schilderhebung in Warschau. Von hier aus sollen die Flammen des Aufstandes über die ganze Oberfläche Polens hin so reißend schnell geschleudert

werden, daß die Nachricht von der großen Bewegung nicht früher, als einen oder zwei Tage vor dem Einfalle unserer Truppen in die abgerissenen Provinzen, an die drei theilhabenden Mächte gelangen würde.“

„Sie vergessen,“ ließ sich der vorsichtige Lubiensky vernehmen, „daß sich die Verzweigungen unserer Gesellschaft niemals auf regelmäßige Weise über die Provinzen Posen und Galizien ausgebreitet haben. Ich zweifle nicht an dem Patriotismus der unter dem österreichischen und preußischen Joche seufzenden Polen — aber die Annahme, daß bei der Annäherung unserer Truppen der Volksaufstand in Masse so schnell und so freiwillig zu Stande kommen werde, wie Sie dies voraussetzen, erscheint mir doch etwas sanguinisch!“

„Ich bin auch für die Ueberraschung,“ mischte sich der heißblutige Jeziersky in die Debatte. „Sie gibt uns den doppelten Vortheil, daß sie die Vertheidigungsmittel unserer Feinde lähmt und uns gestattet, uns der immensen Hilfsmittel zu bemächtigen, welche die drei Gewaltherrscher nur vorbereitet zu haben scheinen, um uns den Aufstand zu erleichtern, der vermöge seiner Stärke

und Ausdehnung in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen gehabt hat!“

„Prüfen wir unsere Hilfsmittel!“ entsprudelte es Soltyk. „Die polnische Armee ist dreißigtausend Mann stark und von Offizieren befehligt, die zumeist Mitglieder der Verbindung sind. Und wie einladend ist diese Armee dislocirt! Zehntausend Mann stehen in Warschau — zehntausend berühren die posensche, zehntausend die russische Grenze. Bei dieser Stellung unserer Truppen muß eine aufrührerische Bewegung, die in Warschau ausbricht, sich innerhalb achtundvierzig Stunden in der ganzen Armee verbreiten. Und in weitern achtundvierzig Stunden können die an den posenschen und russischen Grenzen kantonnirenden Divisionen die Grenzen Polens überschritten und den Aufstand in die Nachbarstaaten getragen haben.“

„Wird die siebentausend Mann starke Division russischer Garden, die in Warschau garnisonirt, unthätig bleiben?“ warf Lubiensky ein. „Ich errathe Ihre Antwort auf meinen Einwurf. Wir werden die Russen erdrücken und ihnen ihre vierundzwanzig Kanonen abnehmen. Gut. Aber

gehört nicht Zeit dazu? Und Sie haben die Zeit bei Ihren kühnen Plänen ganz außer Acht gelassen! Wie wenn die russischen Garden Stand halten, wenn wir mit ihnen nicht fertig geworden sind, ehe die russische Armee, die vierzigtausend Mann und hundertundzwanzig Kanonen stark in Lithauen steht, heranrückt?"

„Gerade die Stellung der Russen ist ganz geeignet, die angreifenden Bewegungen unserer Truppen zu unterstützen!" wies Soltyk Lubiensky's Einwendungen zurück. „Die Armee von Lithauen ist schon darum nicht zu fürchten, weil sie von Dubno bis Wilna auf einer Strecke von hundert Meilen zerstreut ist. Zudem sind ihre Corps aus Unterthanen der russisch-polnischen Provinzen zusammengesetzt und wir werden daher wahrscheinlich sogar der Mühe überhoben sein, sie schlagen und entwaffnen zu müssen. Sie werden freiwillig zu uns herüberlaufen. Ein Drittel der Offiziere steht mit den polnischen Patrioten in Verbindung, die Generale werden auf keinem Punkte hinlänglich zahlreiche Kräfte zusammenbringen können, um unserem Angriff einen ernsthaften Widerstand entgegensetzen zu können. Die

Sache liegt so günstig, daß wir nach der Vereinigung unserer Streitkräfte mit der lithauischen Armee die Arsenale von Kiew, Dünaburg und Riga zu überrumpeln hoffen dü.fen."

„Ich habe nichts dagegen, wenn wir unsere Anstrengungen nach dieser Seite hin concentriren," gab Lubiensky zu. „So lange Sie Rußland allein anzugreifen beabsichtigen, haben Ihre Plane meine vollsten Sympathieen. Ich glaube, daß wir mit Hilfe des Aufstandes in Lithauen, Podolien, Volhynien, der Ukraine und Weißrußland stark genug sind, die Russen zu besiegen. Aber werden wir es auch dann noch sein, wenn der Handstreich, den Sie in Betreff Posens und Galiziens andeuten, nicht gelingt und wir die sämmtlichen drei Mächte zu Feinden haben?"

„In Galizien ist aber der Stand der Dinge unserer Sache am günstigsten!" fiel Soltyk dem Gegner eifrig in's Wort. „Nur achtzehntausend Mann, insgesammt Polen, bilden die Besatzung dieses weitgestreckten Landes. Dreißigtausend Mann sind beurlaubt und werden nur sehr schwer ihre Regimenter noch vor unserem Angriff erreichen können. Ueberdies werden wir Alle bereit fin-

den, die Reihen der polnischen Armee zu verstärken. Unsre in der Umgegend von Radom kantonnirenden Truppen sind nur drei Tagmärsche von der österreichischen Grenze entfernt — sie brauchen nur vorgeschoben zu werden, um die halbe Garnison von Galizien zum Ueberlaufen zu vermögen. Ebenso günstig werden sich die Dinge in Posen gestalten. Fortgerissen von dem Nationalaufschwung, der ganz Polen ergreift, werden die Landmilizen sich mit uns verbinden und unter der Leitung der Patrioten agiren. Das Großherzogthum Posen, seit Jahrhunderten der glühendste Herd des Patriotismus, wird dem ersten Signal entsprechen, seine Bevölkerung sich wie ein Mann erheben. Beim ersten Erscheinen der Soldaten der Freiheit werden dreißigtausend Mann Landwehr, Infanterie und Cavallerie, bewaffnet, equipirt und exercirt, unsere Linien füllen. Die preußischen Garnisonen belaufen sich nicht viel über dreizehntausend Mann. Die Citadelle von Posen ist noch im Entwurf und die preußischen Truppen werden nur an der Oder einen Sammelplatz finden. Von allen wichtigen Orten am Ufer dieses Flusses ist Glogau der nächste; es

besitzt ein beträchtliches Arsenal: seine fünftausend Mann starke Besatzung ist so schlecht auf ihrer Huth, wie es nur ein tiefer Frieden gestattet. Es wäre also nicht unmöglich, es in einem unerwarteten Angriffe zu nehmen."

„Ich vermag Ihren gewagten Combinationen nicht zu folgen!" sagte Lubiensky kopfschüttelnd. „Opfern wir doch nicht den beinahe sichern Erfolg einer zum mindesten zweifelhaften Hoffnung auf! Wenn wir Preußen und Oesterreich nicht angreifen, dürfen wir voraussetzen, daß diese beiden Mächte ohne Parteinahme einem Aufstande zusehen werden, der nur zweierlei Resultate haben kann: entweder, daß er Rußland durch einen blutigen Krieg schwächt, oder das noch wichtigere, daß er das Kaiserreich des Czaren zerstückelt. Eines oder das Andere der beiden Resultate kann Oesterreich und Preußen nur nützlich sein, weil beide mit gutem Grunde das Umsichgreifen eines so mächtigen Nachbars, wie dies der moskowitische Coloß ist, befürchten. Kann man nicht sogar vermuthen, daß sich die Cabinete von Wien und Berlin, den Verlust der polnischen Provinzen, den ihnen die Wiederherstellung unserer Unab-

hängigkeit zuziehen wird, voraussehend, freiwillig zu diesem Opfer entschließen werden, um eine Schutzwehr gegen den Norden zu errichten und sich vor einer Ländergier zu sichern, die sie erschreckt? Diese Vermuthung ist um so gegründeter, als schon im Jahre 1815 Oesterreich zur Herausgabe seines Theiles sich geneigt zeigte, wenn Rußland und Preußen diesem Beispiele folgen wollten. Endlich, wollten sie es auch nicht freiwillig thun, wie es ihnen eine gesunde Politik vorschreibt, wäre es uns nicht ein Leichtes, nach Ueberwindung unseres furchtbarsten Feindes uns gegen sie zu wenden und die abgeschnittenen Provinzen ihrer Herrschaft zu entreißen? Können wir in diesem Falle nicht auf Frankreichs Beistand und die Theilnahme aller Freisinnigen rechnen?“

„Warum verschieben, was sich gleich thun läßt?“ warf Soltyk ein. „Das ganze Polen muß es sein — das halbe Werk, muthlos begonnen und zaghaft ausgeführt, wird uns nur verderben und das Mißlingen uns um Jahrzehnte zurückwerfen! Ich bin für den Volksaufstand in nächster Zeit — etwa am 20. Oktober. In drei

Tagen ist eine freiwillige Erhebung der ganzen polnischen Armee ausgeführt und eine diktatorische Gewalt eingesetzt. Wir bemächtigen uns der Person des Großherzogs und der russischen Anführer, entwaffnen die Division Garden, lassen in den von den polnischen Truppen besetzten Kantonnirungen zweitausend Offiziere und Unteroffiziere zurück, bilden damit die Cadres einer zweiten Armee von dreißigtausend Mann, die wir aus zwanzigtausend verabschiedeten Soldaten und zehntausend Freiwilligen der höheren Stände zusammensetzen. Wir führen ohne Verzug zehntausend Mann nach Volhynien, andere zehntausend nach Wilna und schicken gleichzeitig fünftausend Mann nach Tarnow in Galizien vor. Wir insurgiren Krakau und schieben uns so zwischen Lemberg und Wien, die Oesterreicher zwischen zwei Feuer nehmend. Andere fünftausend Mann lassen wir gegen Posen operiren und überfallen das nur zwanzig Meilen von der Grenze entfernte Glogau. Alle diese Operationen lassen sich in zehn oder zwölf Tagen ausführen; sie werden den Aufstand über ganz Galizien, Posen, Volhynien und Lithauen ergießen. Durch die Bildung der Reserve-

armee, durch die Heranziehung oder Besiegung der lithauischen, galizischen und posenschen Armee werden wir hundertachtzigtausend Mann mit zweihundertsechsundsiebzig Kanonen stark werden. Unmittelbar nach dem Sturze der Gewaltherrschaft wird man in den so ausgedehnten Ländern bequem zweimalhunderttausend Rekruten und fünfzigtausend Pferde ausheben können. Einestheils werden die Gewehre der galizischen Milizen, die mit wenigstens einigen der Arsenale von Kiew. Dünaburg, Glogau, Bobrusk und Riga in unsere Hände fallen können, anderentheils die große Ausdehnung unserer Grenzen, die Freundschaft Ungarns und Schlesiens, und die Leichtigkeit, den Krieg auf die Seite Lithauens zu spielen, uns gestatten, die Bewaffnung dieser neuen Aushebungen allmälig zu vollenden. Ein unerhörtes Zusammentreffen günstiger Umstände scheint von der Vorsehung zum Zwecke unserer Wiedergeburt ausdrücklich vorbereitet zu sein; man muß nur den Muth haben, Gebrauch davon zu machen. Es ist wahr, wir werden alsdann einen dreifachen Krieg gegen Rußland, Oesterreich und Preußen auszuhalten haben, aber betrachtet man

den effektiven Militärstand dieser drei Mächte, vergleicht man ihn mit dem Stande der politischen Angelegenheiten in Europa, so drängt sich einem die Ueberzeugung auf, daß Polen siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wird!"

„Ich fürchte, Sie lassen sich auch hier von Ihrem thatendurstigen Sanguinismus verleiten, die Dinge in einem zu rosigen Lichte zu sehen!" nahm Lubiensky bedächtig das Wort, sobald der Graf seine feurige Expektoration geendet. „Es ist wahr, die Streitkräfte Rußlands sind durch die ungeheuren Verluste in den orientalischen Kriegen so sehr zusammengeschmolzen, daß es Rußland, wenn man von der Armee in Lithauen absieht, unmöglich sein dürfte, binnen zwei Monaten mehr als achtzigtausend Mann gegen uns in Bewegung zu setzen. Es ist auch möglich, daß unser Aufstand in Kurland und Weißrußland ein Echo finden wird, weil im Schooße des ungeheuren Czarenreiches selbst eine beträchtliche Anzahl aufgeklärter Männer lebt, Trümmer der großen, im Jahre 1825 zerstörten Verbindung, welche fortwährend die Hoffnung nähren, den Despotismus zu stürzen und eine freie Verfassung

für ihre Nation anzubahnen. Aber dies Alles gilt doch nur von Rußland: Oesterreich und Preußen halte ich für so stark und ungeschwächt, daß es nicht gut sein dürfte, mit ihnen anzubinden!"

„Oesterreich und Preußen," fiel Soltyk dem Redner in's Wort, „haben in diesem Augenblick nur wenig zahlreiche Heere auf den Beinen. Beide sind noch nicht von der Betäubung zurückgekommen, in welche sie die Julirevolution gestürzt hat. Das in Frankreich und Belgien öffentlich verkündigte Prinzip der Volkssouveränetät wird Italien vom Tode erwecken. Drohende Erschütterungen offenbaren sich bereits im Norden und in der Mitte Deutschlands. Braunschweig hat seinen Tyrannen vertrieben, in Sachsen gährt es. Durch seinen ritterlichen Geist und seine freisinnige Tendenz sympathisirt der ungarische Adel mit dem polnischen. Das Herzogthum Preußen, dem Katholicismus mit glühendem Eifer ergeben, kann sich nicht in das Joch des preußischen Protestantismus finden. Kurz, in allen diesen, den drei Mächten unterworfenen Provinzen steht die fremde Gewaltherrschaft auf entflammtem Grunde."

„Das Alles wird nicht hindern können, daß Oesterreich und Preußen in einem Zeitraum von drei Monaten dreimalhunderttausend Mann gegen uns in's Feld stellen!" sagte Lubiensky achselzuckend.

„Diesen dreimalhunderttausend Mann," rief Jeziersky, „die ohne allen Enthusiasmus nur dem Gefühle der unumgänglichen Pflicht gehorchen, und sogar mit Bedauern in den Kampf ziehen, werden wir in der ersten Linie hundertachtzigtausend Mann vortrefflicher Truppen, in der Reserve aber zweimalhunderttausend Mann Neuausgehobener entgegenstellen können, Alle Soldaten aus vollem Herzen und mit Hingebung, Alle entschlossen, mit ihrem reinsten Blute die Unabhängigkeit des Vaterlandes und seine Nationaleinheit zu erkaufen."

„Und," fiel Soltyk dem Gesinnungsgenossen in's Wort, „kann Frankreich beim Anblick einer so furchtbaren Empörung des alten Polens, das in seinem ganzen Umfange zur Wiedervereinigung seiner Rechte sich erhebt, gleichgiltig bleiben? Muß es sich nicht seiner natürlichen Politik hingeben? Wird es nicht die kostbare Gelegenheit

wahrnehmen, die schimpflichen Verträge von 1815 zu zerreißen und ohne Verzug die Offensive ergreifen? Der französischen Armee ist es ein Leichtes, unterstützt von einer Menge Freiwilliger, binnen drei Monaten die dreifarbige Fahne an der polnischen Grenze aufzupflanzen, zumal der Geist, der sich in Italien und Deutschland regt, die Operationen derselben unterstützen wird. Und selbst das Schlimmste angenommen — angenommen, das Cabinet des Palais royal schlösse sich in die Schranken einer minder großmüthigen, des französischen Namens minder würdigen Politik ein, so wird es doch wenigstens die Unabhängigkeit Polens anerkennen, den Grundsatz der Nichteinmischung festhalten und Preußen und Oesterreich zur Neutralität zwingen —"

„Ja, so lange Polen Preußen und Oesterreich nicht angreift!" fiel Lubiensky dem Grafen in's Wort.

„Nein — unbedingt! Geht Frankreich offensiv vor, so werden Preußen und Oesterreich, zum Kampfe mit Frankreich genöthigt, nur schwache Streitkräfte gegen uns zu schicken im Stande sein und wir werden alsdann den größern Theil der

unsrigen gegen Rußland richten können. Beobachtet Frankreich lediglich eine reservirte Haltung, entschließt es sich blos für die Nichteinmischung, so wird die polnische Armee die an Zahl bei weitem schwächere des russischen Selbstherrschers angreifen und einige Schlachten werden hinreichen, die letztere aufzureiben. Alsdann gibt sich Polen wieder eine freie Verfassung, es nimmt seinen Rang unter den Nationen wieder ein und wieder steht es da — seine geographische Lage sowie die muthvolle Hingebung seiner Söhne bezeichnen ihm diese ruhmvolle Stellung — wieder steht es da als der lebendige Wall der Freiheit gegen den Despotismus, der Gesittung gegen die Barbarei!"

„Und noch Eines hat mein Freund Soltyk zu berühren vergessen!" entsprudelte es Jezierskу. „Die rücksichtslose Offensive gewährt uns den Vortheil, Ungarn zu berühren und uns Deutschland zu nähern, während, wenn wir blos Rußland angreifen, sich Oesterreich und Preußen mittlerweile beeilen werden, uns die beträchtlichen Hilfsquellen, die sich gegenwärtig in Posen und Galizien befinden, zu entziehen. Es wäre aber

ein unverzeihlicher Fehler, Streitkräfte in den Händen unserer natürlichen Feinde zu lassen!"

* *
*

Es wurde abgestimmt.

Soltyk und Jezierský blieben in der Minderheit — das Projekt, welches den Aufstand auf die engeren Grenzen des Königreichs Polen und Russisch-Lithauen beschränkte, wurde angenommen.

Soltyk und Jezierský mußten sich der Majorität fügen und sie thaten es zähneknirschend.

Man setzte den Ausbruch für die letzten Tage des Novembers fest.

Zweites Kapitel.

Stillleben. Die Familie Zaliwski.

In einem kleinen Hause einer abseits gelegenen Straße von Warschau wohnte seit ungefähr zehn Jahren die Familie Zaliwski. Sie bestand aus sieben Personen, die sich in drei kleine, bescheiden eingerichtete Zimmer theilten. Zu viel Luft hatten die armen Leuten nicht, denn die Wohnung lag im Hintergebäude und zu ebener Erde.

Das Mittelzimmer hatte das alte Ehepaar Zaliwski inne. In diesem Zimmer stand auch der Tisch, an welchem die Familie ihre Mahlzeiten einnahm, welche die siebzigjährige, immer aber noch rüstige und thätige Mutter Zaliwski bereitete und bei welchen der nun nahezu achtzigjährige Vater Zaliwski den Ehrenplatz einnahm.

Aus dem Speisezimmer führte rechts eine Thür in das von Marianne, der Tochter des alten Zaliwski, bewohnte Zimmer. Marianne

war ungefähr achtunddreißig Jahre alt und hatte drei Kinder. Mit dem ältesten, einer reizenden, schüchternen Brünette von siebzehn Jahren, theilte sie das Bett, während die zwei jüngeren Schwestern Marianne's ein anderes, schneeweißes Bett theilten, das in der Nähe des Ofens, halb durch eine Blende gedeckt, stand. Die beiden Kinder waren liebliche Blondinen mit großen, beweglichen Augen, schlank gewachsen und einander so ähnlich, daß man sie hätte für Zwillinge halten können, wenn man nicht gewußt hätte, daß sie im Alter um zwei Jahre auseinander waren. Das jüngere Mädchen hieß Irma, das ältere Elise. Das letztere war zwölf Jahr alt.

Das dritte und kleinste Zimmer, welches links vom Mittelzimmer lag, gehörte dem jungen Zaliwski.

Dieser war eigentlich kein Kind des Hauses.

Eines Tages — es mochten ungefähr sechs- bis siebenunddreißig Jahre her sein — kam der alte Zaliwski, der erst einige Jahre verheirathet war und ein ungefähr zwei Jahre altes Töchterchen hatte, nach harter Arbeit nach Hause. Als er den dunklen Corridor, der zu seiner Stube

führte, entlang tappte, gewahrte er auf der Erde etwas Weißes. Er berührte das Ding mit dem Fuße, da er es für ein Stück Wäsche hielt, welches Jemand aus Unachtsamkeit fallen gelassen. Er wollte sich bücken, um es aufzuheben, als es einen quakenden Ton von sich gab. Wer beschreibt sein Staunen, als er so mit einem Male die Entdeckung machte, daß vor seiner Schwelle ein neugeborenes, in weiße Leintücher eingewickeltes Kind lag, welches bisher geschlafen zu haben schien, nun aber in heftiges Weinen ausbrach und immer noch mit geschlossenen Augen aber weit geöffnetem Munde den Busen der Amme zu suchen schien.

Zaliwski, der ungemein gutmüthiger Natur war, umarmte und herzte das Kind und versuchte es zu beruhigen. Dann trug er es auf sein Zimmer.

„Was bringst Du da?“ rief seine Frau voll Neugierde.

„Ein Kind, das uns der Himmel geschenkt hat!“

„Armes Kind!“ sagte Frau Zaliwski, das Kind liebkosend. „Deine Eltern haben Dich ver-

stoßen, aber die Mutter soll Dir nichtsdestoweniger nicht abgehen. Ich will sie ersetzen!“

Sie nahm das Kind auf ihren Schoos und begann es zu entkleiden. Kaum hatte sie die Leintücher auseinandergeschlagen, so fiel zuerst ein Brief auf die Erde — hierauf ein kleiner Sack, der im Auffallen einen Metallklang von sich gab. Während Frau Zaliwski den Brief aufhob, bemächtigte sich ihr Gatte der Börse. Sie enthielt hundert Goldstücke, der Brief aber folgende Zeilen:

„Das Kind nennt sich Michael Casimir. Aus Ursachen, die ein Geheimniß bleiben müssen, kann die Familie das Kind nicht behalten. Sie bittet daher den Finder desselben, es wie sein eigenes Kind aufzuziehen. Die hundert Dukaten sind für die ersten Auslagen bestimmt. Vielleicht wird man eines Tages das Kind wieder reklamiren und nach der Person forschen, die sich desselben angenommen hat!“

„Du wünschtest Dir immer einen Jungen,“ sagte Zaliwski zu seiner Frau — „da hast Du einen!“

„Mein armes, armes Kind!“ schluchzte Frau

Zaliwski, und ihre Thränen fielen auf das gebrechliche Wesen, welches sie herzte und küßte. „Kaum hast Du das Licht der Welt erblickt, so mußt Du auch schon die Erfahrung machen, wie herzlos die Menschen sind. Was ist das für eine Mutter, die ihr Kind von sich stoßen kann, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß sich eine mitleidige Seele desselben annimmt! Was kannst Du dafür, daß Du geboren wurdest — Andern vielleicht zum Verdruß und Aerger?"

Michael Casimir wurde von den Eheleuten Zaliwski erzogen, als ob er ihr eigen Kind gewesen wäre. Sie fragten nichts darnach, als zu den hundert Dukaten, die mit dem Kinde in's Haus gekommen waren, kein weiterer Nachtrag mehr kam. Sie thaten Alles um Gotteswillen und trösteten sich schließlich damit, daß ihnen der Himmel das fremde Knäblein geschickt, um sie dafür zu entschädigen, daß ihnen kein eigener Sohn das Haus belebte.

Der kleine Michael wurde den ganzen Tag über von seiner Adoptivmutter geliebkost und sein Adoptivvater schaukelte ihn stundenlang auf seinen Knieen. Das Ehepaar hatte das Kind,

das ihm der Zufall in's Haus geschneit, zum mindesten ebenso lieb, wie das Mädchen, das sein eigen war.

Die beiden Kinder wurden als Geschwister betrachtet und verwuchsen in geschwisterlicher Liebe. Sie theilten sich in die Liebkosungen ihrer Eltern und wurden nicht müde, sich selbst gegenseitig auf den Händen zu tragen.

Als Michael zwölf Jahre alt war, nahm ihn Zaliwski von der Schule weg und gab ihn zu einem Chemiker, bei dem er selbst arbeitete.

Als Michael achtzehn Jahre alt war, zählte seine Schwester Marianne zwanzig. Der arme Junge, der bisher gewohnt gewesen, Marianne als seine Schwester zu betrachten, erfuhr eines Tages, daß er eigentlich nicht zum Hause gehöre und von da an war es um seine Ruhe geschehen. In seinem Herzen keimte ein tieferes Gefühl für das reizende Mädchen auf, ein Gefühl, das um so festere Wurzeln schlug, je sorgfältiger er es vor aller Welt hütete. Er liebte Marianne, und machte sich wegen dieser Liebe, die in seinen Augen eine sündhafte war, die größten Vorwürfe. Welchen Anspruch konnte er, der Findling, das

aufgelesene und durch fremde Gnade und fremdes Mitleid aufgezogene Findelkind auf Marianne's Hand machen — auf die Hand der Tochter jenes Mannes, der ihn vor der Schwelle seiner Thür gefunden?

Michael versenkte seine Liebe in die Tiefe seiner Brust — niemand errieth sie jemals — er schien immer heiter und unbefangen, während er sich in Schmerz und Seelenangst verzehrte. Zuweilen, wenn er das feuchte Auge auf Marianne ruhen ließ, war es ihm zu Muthe, als ob er seine Liebe gestehen und um Gegenliebe flehen müßte. Aber dann bemeisterte er sich wieder schnell, eilte in sein stilles Kämmerchen, warf sich da auf sein Bett und weinte wie ein Kind. Zahllose Nächte brachte er in dumpfer, peinlicher Schlaflosigkeit zu, über ein Mittel nachgrübelnd, welches sein Herz zur Ruhe zu bringen vermöchte, und dazwischen von Viertelstunde zu Viertelstunde an die Thür schleichend, um den Athemzügen des geliebten Wesens zu lauschen.

Während Michael das Geständniß seiner Liebe, so oft es auch auf seine Lippe trat, immer wieder zurückdrängte, fuhr Marianne fort, ihn in kind-

licher Unbefangenheit zu umschwirren. Ahnungslos setzte sie ihre Spiele mit ihm fort und liebkoste ihn wie einen Bruder, und jede dieser Liebkosungen wurde zu einem glühenden Eisen, das ihm zischend mitten durch's Herz fuhr. Er zitterte am ganzen Körper, sobald sie sich ihm nur nahte. Er erröthete, wurde verwirrt und stammelte wie ein Trunkener. Oft verließ er mitten im Gespräche seine Schwester, um sich in die Einsamkeit seines Zimmers zu flüchten. Aber das ahnungslose Mädchen hatte kein Auge und kein Verständniß für die namenlose Qual, die sie ihm bereitete. Michael war für sie immer nur der Bruder und es kam ihr nie in den Sinn, daß sie das Weib desjenigen werden könnte, mit dem sie auferzogen worden, mit dem sie die Leiden und Freuden des Kinderlebens getheilt hatte.

Zweifelsohne that Michael Unrecht daran, daß er es an Vertrauen gegen eine Familie fehlen ließ, die ihn von jeher als ihren Sohn betrachtet, die ihn unausgesetzt mit der zärtlichsten Liebe umsponnen hatte. Dieser Mangel an Vertrauen wurde die Ursache seines Unglücks. Hätte er

den rücksichtslosen Muth gehabt, mit der vollen Wahrheit hervorzutreten, so wären die Dinge vielleicht anders gekommen.

Da Marianne jung und schön war, so fehlte es ihr nicht an Anbetern. Unter diesen wählte der alte Zaliwski denjenigen aus, der ihm der Geeignetste schien, um das Glück seines Kindes zu begründen. Diesen beglückte er mit der Hand seiner Tochter, nachdem er sich der Zustimmung dieser letzteren vergewissert.

An dem Hochzeitstage verwendete Michael die größte Sorgfalt darauf, seinen Zügen Zwang anzulegen. Er konnte der Blässe nicht gebieten, die sie bedeckte, er konnte auch das Zittern nicht überwinden, das seinen Körper in konvulsivischen Zuckungen hielt: aber er konnte ein heiteres und zufriedenes Aussehen affektiren. Wenn er sich aber auf Augenblicke von dem Feste zurückzog und sich selbst in der Einsamkeit gegenüber stand, dann litt er so unsäglich, als ob ihm ein scharfes Messer rast- und erbarmungslos das Innere durchwühlte. Er wäre in solchen Augenblicken unaussprechlich glücklich gewesen, wenn der Tod seinen Leiden ein Ende gemacht hätte.

Mariannen's Gatte war ein Mann von offenem mittheilsamen Charakter. Er schloß sich Michael in inniger Freundschaft an, der unter dem warmen Hauche dieser Freundschaft neu aufzuleben begann. Michael ging mit sich zu Rathe, bezwang seine Leidenschaft und begann zu begreifen, daß er Marianne nicht anders denn als seine Schwester lieben dürfe. Er übertrug, als die junge Frau ein Töchterchen gebar, die ganze Liebe, die er für die Mutter im Herzen trug, auf das Kind. Er brachte ganze Stunden damit zu, mit der kleinen Pauline zu spielen und zu schäkern. Und wenn er allein mit dem Kinde war, so bedeckte er es mit seinen Küssen und benetzte es mit seinen Thränen. Das kleine Mädchen wurde ihm täglich lieber, es war eine Art leidenschaftlichen Cultus, mit dem er an ihm hing.

Mariannen's Familie vergrößerte sich. Zu derselben Zeit, als sie ihren Gatten mit dem dritten Kinde beschenkte, machte die Gebrechlichkeit, diese traurige Begleiterin des Alters, den alten Zaliwski zu jeder anstrengenden Arbeit untauglich. Dem Gatten Marianne's und Michael lag nun die ganze Sorge für die Familie ob. Der Erstere

begann plötzlich zu kränkeln und hinzusiechen. Er starb nach zweijährigem Leiden, und Michael sah sich mit der Sorge belastet, die ganze Familie erhalten zu müssen. Denn auf die Nadel der Frauen war nicht zu rechnen; mochten Marianne und Pauline dieselbe auch Tag und Nacht in Bewegung setzen, so erwarben sie doch kaum so viel, als sie zur Bestreitung ihrer kleinen Bedürfnisse brauchten. Zudem nahm bei Marianne die zärtliche Sorgfalt, mit welcher sie ihre Eltern hütete und unterstützte, einen guten Theil des Tages in Anspruch.

Michael verdoppelte seine Anstrengungen und hielt die ganze Familie obenauf, als auch ihn das Unglück ereilte.

Er war ein Mitglied der durch ganz Polen verbreiteten Carbonaria, und der Proceß Lukasinsky's hatte die Aufmerksamkeit der Behörden auf ihn gelenkt. Er wurde verhaftet, zu vierjähriger Kerkerhaft verurtheilt und nach der Festung Zamosk abgeführt. Hier lenkte Pietrowsky die Aufmerksamkeit des Gefängnißdirektors auf ihn. Der Letztere empfahl den Gefangenen wiederholt der Gnade des Großfürsten. Aber die

Begnadigung ließ lange auf sich warten. Es war nicht anders, als ob in Warschau geheime Machinationen den wohlwollenden Absichten der Fürstin von Lowicz entgegenwirkten, welche sich für Zaliwski interessirte, ihre Sympathien für ihn aber nur auf Umwegen zur Geltung bringen konnte.

Erst im Mai 1829, als sich Kaiser Nikolaus in Warschau zum König von Polen krönen ließ, wurde Zaliwski begnadigt.

Seine Familie hätte inzwischen verkommen können, wenn sich nicht eine geheimnißvolle Hand ihrer angenommen hätte. Allmonatlich erhielt der alte Zaliwski durch die Post einen Brief, in welchem ein Bankbillet lag, auf dessen Rückseite regelmäßig mit Bleistift die Worte geschrieben waren:

„Für Michael Casimir!“

Der alte Zaliwski wollte das Geld anfänglich für seinen Pflegesohn zurücklegen. Aber die zunehmende Noth zwang ihn, von demselben Gebrauch zu machen. Die Geldsendungen nahmen ihren Fortgang, selbst nachdem Michael in den Schoos seiner Familie zurückgekehrt war. Sie

bildeten natürlich das Tagesgespräch in der Familie, aber man zerbrach sich vergeblich den Kopf über die Frage, woher sie kämen. Nur das Eine schien ausgemacht — Michael mußte bemittelte Verwandte haben, die sich seiner plötzlich erinnert haben mochten, nachdem sie sich über dreißig Jahre nicht um ihn gekümmert.

Drittes Kapitel.

Der Clubb.

Zaliwski hatte keinen Augenblick den Carbonarismus abgeschworen. Die Verurtheilung konnte ihm eine lange Unthätigkeit auferlegen, ihn aber nicht den Verbindungen abtrünnig machen, welche auf eine Wiedererweckung seines Vaterlandes hinzielten. Er nahm daher, sobald er wieder die Luft der Freiheit athmete, das unterbrochene Werk sofort von Neuem auf. Er näherte sich den alten Freunden und Gesinnungsgenossen, und erlebte die Freude, unter ihnen auch seinen ehemaligen Mitgefangenen Krasecky wiederzufinden. Doch war Krasecky nicht mehr Korporal. Die Festungshaft hatte seinen Körper derartig angegriffen, daß er bald nach seiner Freilassung für dienstesuntauglich erklärt wurde und seinen Abschied erhielt. Er arbeitete seither als Setzer in einer Warschauer Buchdruckerei.

An einem Oktoberabend holte Krasecky seinen Freund Zaliwsky in seiner Wohnung ab. Die beiden Männer wechselten einige vertrauliche Worte worauf sie gemeinschaftlich das Haus verließen. Auf der Straße gesellte sich ihnen ein Dritter bei, den Krasecky seinem Freunde als jenen jungen Mann vorstellte, der in den Clubb der Vaterlandsfreunde aufgenommen zu werden wünschte.

Zaliwsky sah den Fremden mit einem prüfenden Blicke an und sagte:

„Sei mir gegrüßt, Sigismund Pisecky! Komm einstweilen mit uns und erwarte in Geduld, was die Freunde über Dich beschließen werden!“

Die drei Männer durchstreiften Warschau wohl zwei Stunden lang nach den verschiedensten Richtungen, so daß es für einen Beobachter den Anschein haben mußte, als ob sie planlos hin- und hergingen. Zaliwsky schien bei dieser, sich namentlich über die obskuren, abgelegenen Stadttheile erstreckenden Exkursion der Führer zu sein.

Nachdem sie sich müde gelaufen hatten, machte Krasecky den Vorschlag, in einer Branntweinschenke einzukehren. Er machte zur Unterstützung

seines Antrages geltend, daß es erst halb zehn sei, sie also vollauf Zeit hätten.

„Man merkt es Krasecky doch noch immer an, daß er Korporal war!“ sagte Zaliwski lächelnd. „Er kann keine trockene Kehle vertragen! Aber Scherz bei Seite, es ist mir selbst willkommen, wenn wir irgendwo einsprechen. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es kommt mir vor, als ob man uns beobachte. Ich glaube bemerkt zu haben, daß uns ein confiscirter Kerl seit einer halben Stunde in gemessener Entfernung nachfolgt. Vielleicht machen wir ihn irre, wenn wir in eine Kneipe eintreten!“

Die Drei blieben wohl eine Stunde in der Schenke.

Kaum hatten sie dieselbe verlassen, als sie schon wieder jenen verdächtigen Mann gewahrten, auf welchen Zaliwski ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Er war groß und mager, hielt die Hände in den Hosentaschen und gab sich die Miene, als promenirte er sorglos die Straße entlang.

„Siehst Du, Zaliwski — da ist Dein confiscirter Kerl wieder!“ sagte Krasecky, indem er

seinen Freund in die Seite stieß, um ihn auf den Menschen aufmerksam zu machen, der in der That ganz so aussah, als ob er im Solde der geheimen Polizei stände.

„Er hat uns offenbar auf dem Korn!“ murmelte Zaliwski.

„Ich werde ihn fragen, ob er etwas an uns zu besorgen hat!“ brauste Krasecky auf.

„Mäßige Deinen kriegerischen Eifer!“ hielt ihn Zaliwski zurück. „Was willst Du mit einem Spion anfangen? Heute sind wir noch ohnmächtig ihm gegenüber — in acht Tagen, wenn unsere Zeit gekommen ist, knüpfen wir ihn ganz bequem auf, ohne uns erst in einen langen Disput mit ihm einzulassen. Geh Du nur immer mit Pisecky voraus, als ob Du nichts bemerkt hättest, und laß mich ein Wort mit dem guten Jungen sprechen.“

Zaliwski ging auf den Spion zu, stieß ihn wie zufällig an und sagte:

„Ah — Pardon! Es ist so dunkel, daß man über jemanden, den man begegnet, fallen könnte! Aber halt — die Physiognomie habe ich ja bereits gesehen — wenn ich nicht irre, stieß ich auf

Sie, guter Freund, als ich in die Branntweinschenke einbog. Damals schon wandelten Sie hier auf und nieder, als ob Sie jemanden erwarteten. Seither ist wohl eine Stunde verflossen und Sie machen sich noch immer das Vergnügen, hier auf- und abzuflaniren."

„Ich ärgere mich genug darüber, daß ich hier Schildwache stehen muß!" erwiderte der Andere im näselnden Tone. „Ich warte hier auf jemanden, der meine Geduld auf die äußerste Probe stellt."

„Warum machen Sie es sich nicht lieber in der warmen Schenke bequem?"

„Ich ziehe es vor, meine Pfeife auf der Straße zu rauchen. Hier sehe ich mir die Vorübergehenden an, und das macht mir Spaß."

„Gute Verrichtung denn!" sagte Zaliwski.

„Schönen Dank!" erwiderte der Polizeiagent, seine Promenade fortsetzend.

Zaliwski eilte seinen Freunden nach und als er sie eingeholt hatte, bemerkte er:

„Der Bursche müßte doch die Unverschämtheit in eigener Person sein, wenn er uns jetzt noch folgen wollte, nachdem ich ihm gezeigt

habe, daß ich ihn bemerkt habe und im Auge hatte!"

„Er müßte sich schlecht auf sein Handwerk verstehen, wenn er uns fahren lassen sollte!" lachte Krasecky. „Im Gegentheil, wenn er das geringste Ehrgefühl im Leibe hat, so muß er Alles daran setzen, auszukundschaften, wohin wir gehen, nachdem wir ihm einmal gezeigt haben, daß wir über ihn im Reinen sind und mehr von ihm wissen, als er zur Stunde von uns weiß!"

„Es ist jedenfalls gut, wenn wir Acht auf ihn haben!" meinte Zaliwski.

Sie hatten in der That kaum hundert Schritte zurückgelegt, als sich Krasecky schon wieder umkehrte und den Spion hinter sich gewahrte.

„Der Narr scheint sich wirklich an unsere Fersen zu heften!" sagte er.

„Wohin gehen wir, daß wir das Ziel unseres Marsches so sorgfältig vor jedem Beobachter geheim halten müssen?" erkundigte sich Pisecky.

„Wir gehen nach dem Clubb!"

„Ich weiß es; aber wo versammelt sich dieser?"

„Was kümmert Dich das?"

„Es muß mich wohl kümmern, da ich doch auch hinkommen will!"

„Das wird sich finden. Du wirst schon sehen, wohin wir gehen" —

„Wenn Du anders gute Augen im Kopfe hast!" fiel Zaliwski ein.

„Das heißt so viel, als daß Du vor der Hand selbst noch nicht wissen darfst, wohin wir Dich führen," belehrte Krasecky den Frager.

Die drei Männer hatten inzwischen wieder einige Winkelgassen durchschritten und befanden sich jetzt auf einem offenen Platze. Der Polizeiagent, der sie beharrlich verfolgt hatte, wagte sich nicht aus der schmalen Gasse heraus, die auf den Platz mündete.

In diesem Augenblick kam ein junger Mann auf Zaliwski zu und grüßte ihn vertraulich.

„Ah, sieh da, Freund Zolkiewsky!" rief Krasecky. „Wie geht's?"

„Vortrefflich! Ihr geht nach dem Clubb?"

„Ja! Und Du — wirst Du nicht hinkommen?"

„Sogleich! Ich werde Euch einholen, da ich nur noch Jemandem, der auf mich wartet, zwei Worte zu sagen habe!"

„Teufel!“ murmelte Krasecky, „heute scheint sich alle Welt Rendezvous gegeben zu haben!“

„Du hast Recht!“ sagte Zaliwski, den Korporal mit einem eigenthümlichen Blicke ansehend. „Wir sind heute schon auf unterschiedliche Leute gestoßen, die auf Andere gewartet haben!“

„Wer weiß, ob sich diese Leute nicht gegenseitig erwarten!“ fiel Krasecky ein, indem ihm ein seltsamer Gedanke durch den Kopf schoß.

„Das läßt sich hören!“ dehnte Zaliwski. „Wir wollen jedenfalls die Augen offen halten!“

Er mäßigte seinen Schritt und kehrte sich von Zeit zu Zeit um. Plötzlich stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus. Er hatte gesehen, wie Zolkiewsky vor dem Manne stehen blieb, den er und Krasecky für einen Polizeiagenten hielt. Die beiden Männer verschwanden in der Gasse, über die sich der Spion nicht hinausgewagt hatte.

Es war kein Zweifel — sie unterredeten sich.

„Wir sind verrathen und verkauft!“ rief Krasecky erblassend. „Einer der Unsrigen bespricht sich mit einem Polizeiagenten!“

„Es ist in der That seltsam und man könnte

sich darüber seine Gedanken machen!“ sagte Zaliwski bedächtig.

„Ich muß Gewißheit haben!“ sagte Krasecky.

„Gemach, mein guter Junge!“ wehrte Zaliwski ab. „Ich übernahm es bereits einmal, den Spion abzutrumpfen, ich lasse mir's nicht nehmen, auch diesmal selbst zu rekognosciren.“

Zaliwski forderte die beiden Andern auf, ihren Weg langsam fortzusetzen. Dann schlich er sich, einen weiten Bogen beschreibend, in die Gasse, in welche Zolkiewsky mit dem vermeintlichen Spion verschwunden war. Er gewann ihnen, eine Paralellstraße benützend, einen Vorsprung ab, so daß er ihnen von rückwärts beikam. Er konnte sie beobachten, ohne von ihnen wahrgenommen zu werden. Die Beiden sprachen lebhaft und leise. So viel er vernehmen konnte, so erklärte Zolkiewsky dem Spion den Weg, den Zaliwski und Krasecky nehmen würden und gab ihm Aufschlüsse über den Ort, nach dem sie sich begaben. Er machte darauf ein Zeichen, welches anzudeuten schien, daß dies Alles sei, was er vorläufig wisse, und setzte sich dann in Trab, um Zaliwski und Genossen nachzueilen.

Zaliwski war doch noch flinker und langte vor ihm bei Krasecky an, dem er hastig zuflüsterte:

„Ich weiß genug! Zolkiewsky ist ein Verräther. Laßt uns vorläufig gute Miene zum bösen Spiele machen. Da aber unser Rendezvousort verrathen ist, so müssen wir uns an den Reserveort halten. An diesen wird der Verräther nicht gedacht haben, als er dem Spion die uns kompromittirenden Eröffnungen machte, weil er keine Ahnung haben konnte, daß wir ihn durchschaut hätten. Geh jetzt, Krasecky, und sage unseren Freunden, die vielleicht bereits versammelt sind, daß sie sich nach dem Reserveorte begeben möchten. Ich gehe mit Pisecky dahin voran. Du holst uns wohl bald ein! Und noch Eines! Laß heute Zolkiewsky nicht aus den Augen. Wenn der Verräther den Clubb verlassen haben wird, werden wir die Anzeige machen, wie uns dies unsere Pflicht vorschreibt und wie wir es geschworen haben. Bis dahin Stillschweigen!“

Während Krasecky seitab bog, setzten Zaliwski und Pisecky ihren Weg in veränderter Richtung langsam fort. Zolkiewsky gesellte sich zu ihnen und erhielt auf seine Frage, warum sie einen

andern Weg einschlügen, als welchen sie ursprünglich verfolgt zu haben schienen, den Bescheid, daß beschlossen worden sei, sich im Reserveorte zu versammeln. Zolkiewsky machte die Antwort stutzen. Er wurde kleinlaut und schweigsam und sah sich von Zeit zu Zeit um, aber der Spion war nirgends mehr zu sehen.

Er hatte sich offenbar zurückgezogen, da ihn die Mittheilungen Zolkiewsky's befriedigt haben mochten.

Die vier Männer gingen noch durch einige Straßen und stießen, nachdem sie eine Viertelstunde gewandert, auf eine Gruppe von fünf Personen, mit welchen sie Erkennungszeichen wechselten.

Die Fünf waren gleichfalls Mitglieder des Clubbs und hatten sich schon an dem gewöhnlichen Zusammenkunftsorte versammelt gehabt, als ihnen die Nachricht zuging, daß die Versammlung im Reservelocal stattfinden würde.

„Guten Abend, Dolhynow!“ begrüßte Zaliwski den Mann, der die neu hinzugekommene Gruppe zu führen schien.

„Wer ist der Mann, der neben Dolhynow geht?“ fragte Krasecky ganz leise Zaliwski.

„Das ist Kiernow, auch ein Clubbchef!“ gab Zaliwski ebenso leise zurück. „Du weißt ja so gut wie ich, daß, sobald ein neues Clubbmitglied aufgenommen werden soll, der Chef des betreffenden Clubbs immer von dem Chef eines anderen Clubbs begleitet sein muß!“

„Richtig! Aber nun sind wir am Ziele!“

Krasecky blieb stehen und forderte Pisecky auf, ihm sein Schnupftuch zu geben, damit er ihm die Augen verbinden könne.

„Sage mir doch, lieber Freund,“ wandte Pisecky lachend ein, „werden wir denn Blindekuh spielen?“

„Ich kann Dir die Formalität nicht erlassen!“ meinte Krasecky.

Darauf nahm er den Blindgemachten beim Arme und führte ihn nach dem Orte, wo sich der Clubb zu versammeln pflegte, sobald er sich in dem eigentlichen Sitzungszimmer nicht für vollkommen sicher hielt.

Sie schoben ihn durch eine schmale Thür, welche sich anstandslos den Ankommenden geöffnet hatte. Der Hausmeister ließ alle neun eintreten, ohne sie zu fragen, wohin sie gingen und

ohne im geringsten darüber verwundert zu sein, unter den Einlaßbegehrenden einen Mann mit verbundenen Augen zu sehen, den drei Andere führten.

Die neun Männer durchschritten einen Hof und blieben vor einer festverschlossenen Thür von schwarzem Holze stehen, die zu einem Keller zu führen schien.

Krasecky hatte kaum an diese Thür angepocht, als sie sich auch schon öffnete.

Er wandte sich nun gegen Pisecky, dessen Arm er noch immer festhielt und sagte zu ihm:

„Gib Acht — es kommen nun Stufen. Irre ich nicht, so sind ihrer fünf."

„Du willst, daß ich den Hals breche!" jammerte Pisecky. „Ihr habt leichtes Spiel — aber was nützen mir armen Blinden Eure Laternen!"

„Es ist wahr," spottete Zaliwski, „der arme Junge ist zu bedauern — man sollte ihm einen Stock und einen Hund geben, wie beides die blinden Bettler mit sich führen!"

„Und eine Geige oder eine Flöte dazu!" ergänzte Krasecky.

Pisecky ergötzten die Späße, die man auf

seine Kosten machte, durchaus nicht. Er murmelte verdrießlich:

„Ich dächte, es wäre Zeit, daß man mich wieder sehend machte!“

„Undankbarer!“ rief Krasecky. „Man macht aus Dir einen Amor, einen Cupido — und Du bist über diese Metamorphose noch unzufrieden!“

„Es fehlte noch, daß Ihr mir auch einen Köcher geben würdet!“ sagte Pisecky, nun selbst von der allgemeinen Heiterkeit fortgerissen.

„Die Bemerkung trifft zu, wir wollen sie uns hinter's Ohr schreiben, und ein andermal für den Köcher und die Pfeile sorgen. Du, mein guter Junge, mußt Dich schon ohne sie behelfen.“

Man war während dieser scherzhaften Debatte in das Clubbzimmer eingetreten. Der Obmann Dolhynow, sein Assistent Kiernow und Zaliwski nahmen am obern Ende eines ovalen Tisches, einer neben dem andern, Platz. Die übrigen Mitglieder des Clubbs reihten sich ihnen stehend an. Es waren ihrer im Ganzen neun; auch Zolkiewsky und der Hausmeister, der den Uebrigen die Thür geöffnet, befanden sich darunter.

Pisecky wurde, immer noch mit verbundenen Augen, in die Mitte des Kreises gestellt.

Dolhynow erhob sich und fragte den jungen Mann, welcher in den Clubb aufgenommen zu werden wünschte:

„Sigismund Pisecky, was verlangst Du von uns?"

„Wer frägt?" erkundigte sich Pisecky.

„Daran kann Dir nichts liegen! Antworte auf meine Frage: was willst Du hier?"

„Ich will in den Clubb aufgenommen werden, dem Du angehörst und ohne Zweifel vorsitzest!"

„Kennst Du diesen Clubb?"

„Nein."

„Kennst Du wenigstens seinen Zweck?"

„Ja. Es ist die Wiederherstellung eines großen, freien Polens!"

„Weißt Du, worauf das große, freie Polen beruhte?"

„Auf der pacta conventa, der Magna charta Polens, vermöge welcher die polnischen Könige seit Heinrich von Valois bei ihrer Krönung versprachen, den Verpflichtungen getreu zu sein, die ihnen auferlegt wurden."

„Sind Dir die hauptsächlichsten Artikel der pacta conventa bekannt?“

„Ja!“

„Wie lauten sie?“

„Daß der König Niemand, wer es auch sei, zu seinem Nachfolger bestimmen oder vorschlagen dürfe; daß er sich ohne Einwilligung des Senates weder verheirathen noch scheiden dürfe; daß er weder Kriege anfangen noch Gesandte an fremde Höfe schicken dürfe, außer mit Vollmacht von Seiten des Reichstags; daß er keine neuen Steuern erheben dürfe ohne Beistimmung der Stände; daß er gehalten sei, beständig einen Rath von mehreren Senatoren und Landboten um sich zu haben: daß er gehalten sei, wenigstens alle zwei Jahre einen Reichstag von sechswöchentlicher Dauer zu berufen; daß das polnische Volk des Gehorsams und Treuschwurs entbunden sein solle, wenn der König seine Verbindlichkeiten nicht halten würde.“

„Mit wem darf die polnische Nation die alten pacta conventa erneuern?“

„Mit jedem Fürsten — nur mit keinem aus dem Hause Romanow, welches gegenwärtig Polen

in Knechtschaft hält. Dieses Haus soll für immer geächtet sein, und wehe dem, der einem Romanow Vorschub leistet!"

„Wo soll Polen die pacta conventa mit seinem König erneuern?"

„Auf den Feldern von Wola bei Warschau, wo schon unzählige Mal hunderttausend Edle zu Pferd und in Waffen zur Königswahl erschienen sind!"

„Wie soll der König von Polen beschaffen sein?"

„Er soll sein, wie Wladislaus Lokietek (der Zwerg), welcher die Wiedervereinigung von Groß- und Kleinpolen zu Stande brachte. Dann soll er sein wie Casimir der Große, aus dem Hause der Piasten, der von der Volkssouveränetät so durchdrungen war, daß er einen Friedensvertrag, den er für sich mit den Rittern des in Preußen ansässigen Deutschordens und mit Böhmen schloß, nicht eher für rechtskräftig hielt, als bis derselbe die Billigung der Stände erhalten hatte. Er soll sein wie Jagellon, der Lithauen an Polen knüpfte und auf dem Horodloer Reichstage festsetzte, daß die Lithauer ihren Großfürsten nicht

ohne Zustimmung der Polen und die Polen ihren König nicht ohne Zustimmung der Lithauer wählen sollten. Er soll sein wie Sigismund August, der Lithauen und Polen zu einem unzertrennlichen Reiche verknüpfte, daß die Lithauer fortan bei jeder Gelegenheit die überzeugendsten Beweise ihrer Hingebung an die polnische Sache gaben, sich während der glorreichen Baner Conföderation von 1768 bis 1772 auszeichneten, im Jahre 1788 zu Gunsten Polens ihre bis dahin mit zäher Hartnäckigkeit festgehaltenen Privilegien aufgaben und sich unter Kosciuzko mit den Polen unter denselben Trümmern begraben ließen."

„Du bist gut unterrichtet!" schloß der Obmann, durch die Antworten des Candidaten zufriedengestellt, sein Examen. „Aber hast Du auch bedacht, indem Du Dich zu uns hingezogen fühltest, wie zweifelhaft der Erfolg sei? Du wirst mit uns streiten und leiden: das ist das Einzige, was ich Dir versprechen kann. Vielleicht auch wirst Du sogar in dem furchtbaren Kampfe, der sich bald entspinnen wird, Dein Leben lassen. Dann wird die Sache Polens einen Märtyrer

mehr zählen — Du aber wirst Dein junges, blühendes Leben geopfert haben. Ueberlege das wohl!“

„Hältst Du mich für würdig, die Gefahren meiner Brüder, der polnischen Patrioten, zu theilen?“

„Du beharrst also dabei, der Unsere zu sein? Gut denn — Dein Wille geschehe! Ich will zu den üblichen Formalitäten schreiten, Dir die nothwendigen Aufschlüsse geben und Dich über Deine Pflichten aufklären.“

„Ich horche gespannt!“

„Du heißest Sigismund Pisecky?“

„Sigismund Pisecky!“

„Wer hat Dich hieher gebracht, Pisecky?“

„Ein Glied des Clubbs!“

„Ich!“ fiel Krasecky ein, indem er sich erhob.

„Bist Du auch des Menschen, den Du uns empfohlen hast, vollkommen sicher?“

„Ja!“

„Kennst Du sein Vorleben?“

„Ja!“

„Ist es tadellos!“

„Ja!“

„Hast Du über seinen Charakter und seine Moralität Erkundigungen eingezogen?“

„Beide sind erprobt!“

„Du kannst Dich also für ihn dem Clubb verbürgen?“

„Ich stehe für ihn wie für mich!“

„Das genügt! Du wirst allen Fragen, die ich an Deinen Freund richten werde, ein aufmerksames Ohr leihen und auch die Antworten nicht überhören, die er mir geben wird. Du bist da, um diese Antworten zu kontrolliren. Wir vertrauen in dieser Beziehung ganz Deinem Ehrgefühl.“

Der Obmann forderte Zaliwski auf, dem Candidaten die Statuten des Clubbs vorzulesen. Dieser that es in feierlichem Tone.

Darauf nahm der Präsident wieder das Wort und sagte:

„Alles, was zu sagen ist, kann in einem so kurzen Schriftstücke nicht erschöpft werden. Ich muß Dir also noch einige Andeutungen machen, die zum vollen Verständnisse nothwendig sind. Wenn sich in einer so großen Stadt wie Warschau, wo die Polizei ihr Ohr so zu sagen an

jeder Thür hat, insgeheim eine politische Gesellschaft bilden will, so hat sie außer der Polizei selbst die Indiskretion und Unvorsichtigkeit, mitunter selbst die Treulosigkeit ihrer eigenen Mitglieder zu fürchten. Allen diesen Inkonvenienzen muß sie daher von vorne herein die Spitze abzubrechen suchen. Um zu diesem Resultate zu gelangen, haben wir folgendermaßen operirt. Wir haben Clubbs gebildet, die nur aus neun Mitgliedern bestanden. Jeder Clubb wählte durch Stimmenmehrheit seinen Obmann. Die Chefs der Clubbs vereinigten sich ihrerseits wieder zu Sektionen, davon auch jede neun Mitglieder zählt. Auch sie wählten durch Majorität ihre Präsidenten. Diese Präsidenten konstituirten sich abermals zu Abtheilungen, aus deren Vorständen erst das Insurrektionscomité, welches fünf Mitglieder zählt, durch freie, sich auf alle Patrioten Polens ausdehnende Wahl hervorging."

„Also kann ein Clubbchef in Folge dieser Wahlgliederung selbst Mitglied des Insurrektionscomités werden?" warf Pisecky ein.

„Noch mehr — selbst ein einfaches Clubbmitglied kann in das Centralcomité gelangen, da

ja die Clubbvorstände aus den Clubbmitgliedern selbst gewählt werden! Diese Organisation bietet übrigens den immensen Vortheil, daß sie die Polizei den freiheitlichen Verbindungen gegenüber vollkommen machtlos macht. Es wird ihr nahezu unmöglich, das Dunkel zu durchdringen, welches das Centralcomité umgibt, welches gleichsam in einem heiligen Dunkel schwebt. Denn weder die Clubbmitglieder noch selbst die Chef's der einzelnen Clubbs kennen die Männer, welche dies Comité ausmachen. Und die Wenigen, welche sie kennen, weil sie zufällig als Abtheilungsdelegaten bei der Wahl ihre Hand im Spiele hatten, müssen bei Todesstrafe die Namen geheimhalten."

„Das erinnert mich an die Organisation der Carbonaria!" bemerkte der Aufzunehmende.

„Du hast Recht — es ist auch die polnische Carbonaria, in deren Reihen Du aufgenommen werden willst. Ich habe Dir gesagt, daß wir vor Allem die Spione der Polizei zu fürchten haben. Aber selbst angenommen, es gelänge einem Spion, Zutritt zu einem Clubb zu erhalten, was vielleicht schon oft der Fall gewesen ist, es wohl noch jetzt sein wird, vielleicht selbst eben jetzt ist —"

Die Augen Zaliwski's und Krasecky's richteten sich zu gleicher Zeit wie auf ein Kommando auf Zolkiewsky.

Dieser zuckte mit keiner Wimper und schien die Arglosigkeit und Unbefangenheit selbst.

„Also zugegeben," fuhr Dolhynow, der noch keine Ahnung von dem Verdachte hatte, den Zaliwski und Krasecky gegen das Clubbmitglied Zolkiewsky hegten, fort, „es gelänge einem Spion, Zutritt zu einem Clubb zu erhalten, so könnte er doch nur einige wenige Clubbmitglieder verrathen und arretiren, während er doch nie die Fäden der Verschwörung in die Hand bekäme, weil die herausgegriffenen und verhafteten Mitglieder weder ihre Chefs noch die Mitglieder der übrigen zahllosen Clubbs kennen. Leuchtet Dir dieser Mechanismus ein?"

„Vortrefflich!"

„Siehst Du ein, wie wichtig es für das Gelingen unserer Unternehmung sei, daß unsere Chefs sich gegenseitig nicht kennen?"

„Ja!"

„Versprichst Du, diesen Chefs, die Du nicht

kennst, die Du erst in dem Augenblick, wo es zum Schlage kommen wird, kennen lernen wirst, unbedingt zu gehorchen?“

„Ja — ich verspreche es!“

„Schwörst Du, jederzeit, sobald Du einberufen werden solltest, bereit zu sein, das zu unternehmen, was man von Dir verlangt?“

„Ja!“

„Erwäge, ehe Du Dich bindest, wohl, was Du thust. Fasse das ganze Gewicht meiner Worte und Deiner Verpflichtungen in's Auge. In einem gegebenen Augenblick, vielleicht in einem solchen, wo Du es am wenigsten erwarten wirst, wird Dir der Befehl auszurücken durch den Chef Deines Clubbs zugemittelt werden. Du wirst weder wissen, woher der Befehl eigentlich komme, noch was sein Zweck sei, noch auch was für ein Kampf bevorstehe, oder wo er geschlagen werden solle. Du wirst nicht wissen, auf wie viele Freunde und Mitkämpfer Du in diesem bevorstehenden Kampfe zählen darfst, weil Du deren lediglich neun kennst. Schwörst Du nun, in einem solchen Falle jedem Befehle, der an Dich ergeht, unbedingt zu gehorchen, selbst

auf die Gefahr hin, einem gewissen Tode entgegenzugehen?"

„Ich schwöre es!"

„Es kann geschehen, denn solches kommt zuweilen in bürgerlichen Kriegen vor, daß sich auf der feindlichen Seite einer Deiner Verwandten, ein Freund befinde: schwörst Du, Dich selbst hiedurch nicht abhalten zu lassen?"

„Ich schwöre es!"

„Verstehe mich wohl! Wenn Du auf einer Barrikade stündest und unter denen, die Dich angreifen, sich Dein Freund, Dein Bruder, Dein Vater befände: schwörst Du nichtsdestoweniger doch Feuer zu geben?"

„Ich schwöre es!"

„Es versteht sich von selbst, daß Du, um der heiligen Sache des Vaterlandes, die wir zu der unsern gemacht haben, zu dienen, jeden Augenblick bereit sein mußt, Deine Freunde, Dein Weib, Deine Kinder, Deine ganze Familie aufzugeben?"

„Ich bin dazu bereit!"

„Auch dazu, dem schließlichen Triumphe der heiligen Sache des Vaterlandes Alles ohne Rückhalt zu opfern?"

„Auch dazu!“

„Bist Du im Besitze eines Gewehrs?“

„Nein, aber ich kann mir wohl eines verschaffen!“

„Es ist unumgänglich nothwendig, daß Du die Verpflichtung übernimmst, unausgesetzt ein Gewehr bereit zu halten!“

„Ich werde mir eines versorgen!“

„Verstehst Du es auch zu handhaben?“

„Ja!“

„Wenn Du es nicht verstehst, so sage es offen. Es ist dies kein Ausschließungsgrund, da sich das Fehlende leicht nachholen läßt!“

„Ich kann mit einem Gewehr umgehen! Mein Freund Krasecky, der mir die nothwendigen Griffe beibrachte, kann es bezeugen.“

„Er spricht die Wahrheit!“ bestätigte der Exkorporal.

„Das genügt. Aber außer dem Gewehre, das Dir für sich allein nutzlos wäre, mußt Du auch allezeit fünfzig Patronen bereit halten!“

„Das ist etwas Anderes!“ bemerkte Pisecky kleinlaut. „Ich habe keine einzige!“

„Verstehst Du welche zu machen?“

„Ich glaube wohl!“

„Du bist dessen also nicht sicher. Gut denn — man wird Dir jene Anzahl Patronen zukommen lassen, welche man für Dich für nothwendig erachten wird. Man wird Dich auch die Kunst lehren, sie selbst zu fabriciren. Das ist sehr nothwendig, denn die meisten Aufstände scheiterten an dem Mangel an Munition!“

Der Präsident wandte sich nun an Krasecky.

„Sind alle Antworten,“ frug er ihn mit feierlicher Stimme, „die uns Pisecky gegeben hat und die Du gehört und wohl verstanden hast, genau und wahr?“

„Sie sind es!“

„Seiner Aufnahme in unsere Mitte steht also nichts im Wege?“.

„Ich habe es bereits gesagt, ich stehe für ihn ein wie für mich selbst!“

„Noch ein letztes Wort! Du hast gesehen, daß unsere Statuten den Verrath mit dem Tode bestrafen. Scheint Dir diese Sühne nicht zu hart zu sein?“

„Nein — dem Verräther gebührt der Tod!“

„Ich habe Dir auch gesagt, daß es schon

Judasse unter uns gegeben hat, daß deren vielleicht im Augenblick unter uns sitzen. Es ist die Pflicht eines jeden von uns, daß er, sobald er die Gewißheit einer Verrätherei Seitens eines unserer Brüder erlangt hat, sofort die Anzeige mache. Uebernimmst auch Du diese Verpflichtung?"

„Ich übernehme sie!"

„Sobald eine solche Anzeige vorliegt, versammelt sich der Clubb; der Chef des Clubbs bildet unter Assistenz zweier andern Clubbchefs das Tribunal, welches den Schuldigen richtet. Zwei Stimmen unter drei genügen zur Verurtheilung. Die Exekution folgt unmittelbar der Sentenz."

„Wer vollzieht den Urtheilsspruch?"

„Das ist's eben, was ich Dir noch sagen will. Der Verurtheilte kann sich die Art des Todes wählen. Wenn er davor zurückbebt, sich selbst den Tod zu geben, so wird ein Clubbmitglied mit der Aufgabe betraut, den Verräther aus der Welt zu schaffen. Schwörst Du, wenn, was Gott übrigens verhüten möge, unser Clubb einen solchen Verräther zählen sollte, dem Verurtheilten eigenhändig den Todesstoß zu geben,

sobald Dich das Blutgericht dazu beruft? Schwörst Du es selbst in dem Falle zu thun, wenn der Verurtheilte Dein intimster Freund wäre?“

Pisecky zögerte diesmal mit der Antwort.

„Er schwankt!“ rief Korniew, der als Chef eines andern Clubbs der Aufnahme assistirte.

„Nein — ich schwanke nicht!“ wies der Aufzunehmende den Vorwurf zurück. „Diese verdammte Binde, welche mich blind macht, benimmt mir auch mein gutes Gehör. Ich habe die letzte Frage nicht ganz gut verstanden. Man wiederhole sie mir!“

„Ich frug Dich, ob Du bereit wärest, einem Verräther mit eigener Hand den Todesstoß zu versetzen, wenn Dich das Blutgericht zum Vollstrecker der Blutsentenz ernannt hätte?“

„Gewiß!“

„Jetzt kannst Du die Binden von Deinen Augen nehmen!“

Pisecky ließ sich das nicht zweimal sagen. Er riß gewaltsam das Schnupftuch von seinen Augen und warf einen neugierigen Blick um sich. Er befand sich in der Mitte von Menschen, davon ihm die meisten vollkommen unbekannt waren,

und in einem kellerartigen Raume, dessen Wände nackt, schwarz und feucht waren. Das Zimmer enthielt an Einrichtung nichts Anderes, als einen einfachen Tisch, den eine Lampe beleuchtete, und drei Stühle, auf welchen der Präsident Dolhynow, sein Assistent Korniew und Zaliwski saßen, welch letzterer eine Art Vorzugsstellung in der Loge einzunehmen schien.

Pisecky blieb einen Augenblick verblüfft stehen und rieb sich die Augen, welche der ihnen plötzlich entgegentretende Lichtschimmer blendete.

Der Präsident näherte sich ihm.

„Von nun an bist Du unser Bruder!“ sagte er, ihm einen Kuß gebend.

„Ist das Alles?“ fragte Pisecky, der sich von seinem Staunen nicht zu erholen vermochte, den Exkorporal.

„Teufel!“ erwiederte dieser lachend, „hast Du vielleicht geglaubt, daß man Dich auf einen Dolch würde schwören und aus einem menschlichen Hirnschädel Blut würde trinken lassen?“

„In der That — ich glaubte —“

„Die Ammenmärchen, die man Dir vielleicht erzählt?“ lachte Krasecky. „Das ist Altweiber-

klatsch! Uns ist es um die Sache, nicht um die Form zu thun! Wen das Vaterland nicht bindet, den vermag auch kein schauerlicher Eid festzuhalten!"

Der Präsident richtete noch einmal das Wort an das neue Vereinsmitglied.

„Von nun an," sagte er, „kannst Du den Clubbsitzungen regelmäßig beiwohnen. Du wirst die Einladung zu jeder Sitzung erhalten und darfst keine versäumen, ohne Dein Wegbleiben zu rechtfertigen."

Hierauf trennte man sich. Jeder begab sich einzeln nach seiner Wohnung.

Viertes Kapitel.

Ein Blutgericht.

Einige Tage später wurde der Clubb von Neuem zusammengerufen. Diesmal handelte es sich um etwas Bedeutsameres als um eine bloße Aufnahme.

Ein Verräther sollte gerichtet werden.

Keines der Mitglieder fehlte. Der Schuldige, den man über den Zweck der Sitzung in Ungewißheit gelassen, war auch da.

Der Clubb fand sich diesmal in dem gewöhnlichen Versammlungsorte zusammen. Dieser Ort war eben so einfach eingerichtet wie das Reservelokal. Dieselbe Schwärze und Nacktheit der Wände, dieselbe Dürftigkeit des Möbelwerks. Nur war ein vierter Sitz für einen dritten Clubbchef aufgestellt. Es war dies ein junger Mann von ernster und strenger Haltung und großer Einsilbigkeit. Sein Name war Matuschewsky.

Die Sitzung ist noch nicht eröffnet — die Anwesenden plaudern in Gruppen vertheilt.

Dolhynow tritt an Korniew heran und begrüßt ihn. Krasecky gesellt sich ihnen in seiner gewohnten jovialen Manier bei.

„Guten Abend, Ihr alten Jungen!“ ruft er. „Wie lebt Ihr — was treibt Ihr, um Euch das Dasein erträglich zu machen?“

„Wir fühlen uns heute nicht sonderlich zum Scherzen aufgelegt!“ verweist Dolhynow dem Exkorporal die leichtfertige Rede.

„Du würdest gut thun, wenn Du heute Deinen Humor ein wenig zügeltest!“ fällt Zaliwski ein, der gleichfalls herangetreten war. „Du kennst den ernsten Anlaß, der uns zusammengeführt hat. Er verträgt keinen Scherz. Der Clubb kennt Dich und Deine Art — unsere zwei Gäste aber, welche mit Deinem Wesen nicht vertraut sind, könnten leicht Anstoß an Deinem leichtfertigen Auftreten nehmen. Mäßige Dich also!“

Die drei Clubbchefs, welche hier als Richter fungiren, nehmen ihre Plätze ein. Zaliwski gesellt sich ihnen als Gerichtsbeisitzer bei.

Zuerst wählen die drei ihren Obmann.

Korniew und Dolhynow vereinigen sich, das Präsidium an Matuschewsky zu cediren.

Dieser nimmt daher den Mittelsitz ein.

Um die Richter gruppiren sich in einem Halbkreise die Clubbgenossen.

Sobald Alles in Ordnung ist, verläßt ein Mitglied seinen Platz und geht hin, die Thür zu schließen.

Den Schlüssel legt er in die Hände des Präsidenten.

Dieser ergreift nun das Wort:

„Genossen! beginnt er, „Ihr seid zusammenberufen worden, um über einen Mann zu Gericht zu sitzen, der uns verrathen hat!"

Ein Gemurmel durchläuft die Versammlung. Aller Augen suchen Zolkiewsky, welcher die Farbe wechselt.

„Hast Du gesehen, wie er bleich wurde?" sagte Krasecky leise zu Zaliwski, neben dem er stand.

„Wehe ihm, wenn er schuldig ist!" flüsterte Zaliwski.

Der Präsident fuhr fort:

„Ich habe gesagt, daß wir einen Verräther in unserer Mitte haben. Wir sind versammelt, diesen

Verräther zu richten. Agenor Zolkiewsky, Du bist angeklagt, Deine Freunde verkauft zu haben. Tritt heran und stehe uns Rede!"

Zolkiewsky war wie vom Blitz gerührt. Er stand zuerst eine Weile reglos da, dann überkam ihn ein krampfhaftes Zittern. Seine Lippen waren blau, seine Wangen schreckensbleich, seine Zähne schlugen auf einander, als ob ihn ein Frostschauer schüttelte.

„Die Anschuldigung, die man gegen mich erhebt, ist falsch!" sagte er endlich tonlos, ohne sich von seinem Platze zu rühren.

„Tritt näher!" wiederholte der Präsident gebieterisch. „Komm in die Mitte — auf den Platz der Angeklagten."

„Ich habe Niemanden verrathen!" stammelte Zolkiewsky und seine Stimme zitterte wie sein ganzer Körper. „Es ist eine infame Lüge, etwas Aehnliches zu behaupten — eine schändliche Angeberei!"

„Tritt näher!" rief Matuschewsky mit donnernder Stimme, „Tritt näher und rechtfertige Dich! Wir werden es in unserer Seele und in unserem Gewissen reiflich erwägen, ob Du verdient hast,

den Tod der Verräther und Ehrlosen zu sterben!"

Zolkiewsky wankte vorwärts und blieb vor dem Präsidenten stehen.

Alles wich scheu vor ihm zurück.

„Ehe wir zur Sache übergehen," richtete der Präsident das Wort an ihn, „ehe wir Dir Alles vorhalten, was gegen Dich spricht und Deine hier anwesenden Brüder zur Zeugenschaft gegen Dich aufrufen, sei es Dir erlaubt, Dir einen der hier Anwesenden als Vertheidiger zu wählen. Unsere Statuten sprechen Dir dieses Recht zu."

„Ich habe keinen Vertheidiger nöthig!" sagte Zolkiewsky, Fassung und guten Muth affektirend. „Meine Unschuld ist mein bester Vertheidiger. Der Mann, der ein reines Gewissen hat, braucht keinen Urtheilsspruch zu fürchten."

„Der Bursche schlägt einen hohen Ton an!" murmelte Krasecky entrüstet.

„Schweig!" wies ihn Zaliwski zur Ruhe.

„Da Du Dich entschieden hast, Dich selbst zu vertheidigen," nahm der Präsident den Faden der Anklage wieder auf, „so will ich Dich mit der Anschuldigung bekannt machen, die gegen Dich

vorliegt. Man hat Dich gesehen, wie Du mit einem Polizeispion gesprochen hast. Darauf hin hat man Deine Gänge kontrollirt, Dich auf Schritt und Tritt verfolgt. Man hat entdeckt, daß Du nicht der bist, der Du scheinst, daß Du eine Doppelrolle spielst. Man hat Dich gesehen, wie Du Deine ärmliche Wohnung in eleganter Kleidung verließest und in feine Kreise gingst. Man hat Dich beobachtet, als Du in den Palast des Großfürsten tratest. Dies Alles begründet vollkommen den Argwohn, daß Du uns verrathen hast! Was hast Du hierauf zu erwiedern?"

„Alles das ist Lüge und Irrthum!"

„Gut! Man wird Dir nunmehr diejenigen vorführen, die Dich anklagen. Zaliwski, Du hast das Wort, um die Anzeige zu begründen, die Du uns gemacht hast."

„Ich habe mit meinen eignen Augen gesehen, wie ich Euch hier sehe, was ich nun aussagen will. Es war auf dem Sigismundplatze. Wir befanden uns auf dem Wege hieher, als wir — ich und Krasecky — Argwohn gegen Zolkiewsky schöpften. Ich übernahm es, die Sache sicher zu stellen. Ich blieb zurück und sah Zol-

kiewsky sich auf die angelegentlichste Art mit einem Menschen unterhalten, der zuverlässig ein Agent der Polizei war. Wenn auch dieser Umstand damals noch zweifelhaft war, so thaten wir doch Alles, um ihn aufzuhellen. Ich lag tagelang vor der Polizei auf der Lauer, bis es mir gelang, den Menschen ausfindig zu machen, der in jener Nacht in so intimer Weise mit Zolkiewsky verkehrt hatte. Krasecky heftete sich inzwischen an Zolkiewsky's Fersen und das Resultat seiner Beobachtungen war die Ueberzeugung, daß Zolkiewsky eine verrätherische Doppelrolle spiele, daß er selbst ein Hauptagent der geheimen Polizei sei und mit dem Namen, den er als vornehmer Mann führe, Pietrowsky heiße.

Ein Schrei der Entrüstung entfuhr den Clubbgenossen.

„Was Zaliwski soeben gesprochen hat, ist vom ersten bis zum letzten Wort eine Lüge!“ rief Zolkiewsky.

„Mein Ehrenwort darauf, daß es die reinste Wahrheit ist!“ begnügte sich Zaliwski ruhig zu bemerken. „Uebrigens ist Krasecky da, um es zu bestätigen.“

Krasecky trat einen Schritt vor und sagte mit feierlicher Stimme:

„So wahr ein Gott lebt, von dem wir hoffen, daß er Polen noch einmal gnädig sei und es frei mache von fremder Knechtschaft: Zaliwski hat die Wahrheit gesagt — kein Wort über die Wahrheit hinaus. Es ist kein Zweifel, daß der Mann, der hier steht und den Namen Zolkiewsky angenommen hat, um uns auszukundschaften und zu denunziren, der Souschef der geheimen Polizei sei, daß er Pietrowsky heiße und als solcher schon namenloses Unheil angerichtet hat. Eines seiner Opfer, der edle Patriot Valerian Lukasinsky, schmachtet noch bis heute im Gefängnisse. Bis vor zwei Jahren noch spielte Pietrowsky eine räthselhafte Rolle in Warschau. Er schien ein bemittelter Edelmann und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß er eines der hervorragendsten Werkzeuge der russischen Polizei sei. Erst vor zwei Jahren kam man seinem Treiben auf die Spur, da Viele von denen, an die er sich unter der Maske zuvorkommender Freundschaft herangedrängt hatte, ihre Leichtgläubigkeit und Offenherzigkeit hart büßen mußten. Seither ist

es in Warschau ein öffentliches Geheimniß, welche Bewandtniß es mit Pietrowsky habe und alle Patrioten behandeln ihn mit stummer, namenloser Verachtung."

„Lüge — nichts als Lüge!" schrie Zolkiewsky.

Krasecky zuckte die Achseln und zog sich zurück.

„Zolkiewsky!" wandte sich der Präsident mit ernster Stimme an den Angeklagten. „Du hast gehört, was gegen Dich vorliegt. Zwei Genossen des Clubbs sagen in übereinstimmender Weise gegen Dich aus und der Gerichtshof hat keine Ursache, irgend einen Zweifel in ihre Worte zu setzen. Beide sind Patrioten, welche ihre Vaterlandsliebe durch eine mehrjährige Gefängnißhaft bekräftigt haben. Dadurch, daß Du ihre Aussagen einfach als Lügen bezeichnest, entkräftigst Du sie nicht. Das Gericht will sich nicht in die Untersuchung dessen einlassen, was man Dir bezüglich der Doppelrolle zur Last legt, die Du gespielt haben sollst. Ob Du Pietrowsky oder nur Zolkiewsky bist, darauf wollen wir hier nicht eingehen und uns nur an die eine, präcise Anschuldigung halten, daß Du als Clubbgenosse mit einem Agenten der Polizei verkehrt hast.

Diese Anschuldigung magst Du entkräften, wenn Du es vermagst!"

„Was kann ich sagen?" rief Zolkiewsky. „Alles, was man gegen mich vorbringt, ist eine infame Verleumdung."

„Du leugnest also das Faktum, das man Dir zur Last legt?"

„Vollständig!"

„Aus welchem Grunde, meinst Du wohl, daß man gegen Dich eine so schwere Anklage erheben könnte?"

„Was weiß ich, welches Motiv hier obschwebt? Eifersucht, Haß, irgend welche Rivalität...."

„Glaubst Du, daß die Männer, welche Dich angeklagt haben, irgend eine Ursache haben, Dich zu hassen und der Verachtung aller ehrlichen Leute preiszugeben?"

„Es muß wohl so sein!"

„Erwartetest Du wirklich irgend Jemand an jenem Abend?"

Zolkiewsky schwieg einen Augenblick. Die Frage kam ihm unerwartet und er ging mit sich zu Rathe, wie er sie am besten beantwortete. Sollte er ein Rendezvous mit einem Unbekann-

ten zugeben, oder dasselbe ganz leugnen? Endlich mochte ihm einleuchten, daß es besser sei, wenn er das unverschämte, absolute Leugnen aufgäbe und einlenke. Er erwiderte daher:

„Ja, ich habe an jenem Abend, den meine Ankläger im Auge haben, Jemand erwartet, der auch wirklich gekommen ist!“

„Wer war der Mann, den Du erwartetest?“

„Ein Freund!“

„Das ist keine Antwort! Ich frage, wer war der Mann?“

Zolkiewsky befand sich in einer fatalen Situation. Er hatte sich auf das Einberufungsschreiben hin nach dem Clubb begeben, ohne im geringsten zu ahnen, daß es sich dort für ihn um Leben und Tod handeln würde. Jede neue Frage mußte ihn daher, da er ganz unvorbereitet gekommen war, verwirren. Er erbleichte, stammelte und fürchtete sich, eine Antwort zu geben, da er nicht wußte, ob ihn nicht jedes Wort nur noch mehr kompromittirte. Er suchte auch diesmal ziemlich lange nach einer Antwort und sagte endlich:

„Der Mann, mit dem ich mir an jenem Abend

ein unschuldiges Rendezvous in einer Familienangelegenheit gegeben hatte, war ein Handlungscommis, mit dem ich seit Jahren auf freundschaftlichem Fuße stehe."

„Was hattet Ihr Euch damals zu sagen?"

„Ich bemerkte bereits, daß wir uns in Familienangelegenheiten etwas Dringliches mitzutheilen hatten. Was es war, kann doch Niemand interessiren."

„Ich würde eher glauben, daß es uns sehr interessiren müßte!" bemerkte der Präsident. „Doch Du willst nun einmal darüber schweigen! Jedenfalls muß die Angelegenheit, die Ihr zu besprechen gehabt habt, eine sehr wichtige und geheimnißvolle gewesen sein, da sie ein nächtliches Rendezvous in einer der abgelegensten Straßen Warschau's erheischte!"

„Mein Freund wohnt in jenem Stadttheil und hat eine kranke Mutter, die er außerhalb seiner Geschäftsstunden pflegt und namentlich in der Nacht nur höchst ungern verläßt. Ich wußte nun in Folge des Einberufungsschreibens, das mir am Morgen zugegangen war, daß ich am Abend seine Straße passiren würde, um mich

nach dem Clubb zu begeben. Ich avisirte ihn davon und forderte ihn auf, mich in der Straße zu erwarten, damit wir einen Augenblick ungestört plaudern könnten!"

„Es ist seltsam," warf Zaliwski ein, „daß, wenn Dein Freund mit seiner Zeit so kargen muß, wie Du uns da sagst, er Zeit hatte, stundenlang vor einer Branntweinschenke, in welcher wir uns gütlich thaten, auf- und niederzuspazieren und uns dann auf dem Fuße zu folgen, wohin wir auch gehen mochten!"

„Du wirst Dich in der Person irren!" warf Zolkiewsky ein.

„Keineswegs! Krasecky ist Zeuge, daß uns der Mann, der nachher mit Dir sprach, stundenlang verfolgte. Dies brachte uns zuerst auf die Vermuthung, daß wir es in ihm mit einem Spion zu thun haben. Ich selbst sprach mit ihm und habe mir sein Gesicht oft angesehen. Der Mann sah nicht aus wie ein Commis."

„Was hast Du darauf zu antworten?" frug der Präsident.

Der Angeklagte schwieg. Offenbar suchte er wieder nach einer Ausflucht.

„Du beharrst also beim Leugnen?“ nahm der Präsident nach einer Pause wieder das Wort. „Du stehst in keiner Verbindung mit der Polizei?“

„Nein!“

„Hast auch nie mit einem Polizeiagenten verkehrt?“

„Nie!“

„Ich mache Dir bemerklich, daß Deine Aussagen in allen Punkten den ineinandergreifenden Aussagen Deiner Ankläger widersprechen. Bleibst Du bei den Antworten, die Du uns gegeben hast und die das entschiedene Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen?“

„Ich kann nicht anders sprechen!“

„Zaliwski und Krasecky! bleibt auch Ihr bei Euren Aussagen?“

„Ja — denn wir haben nichts als die Wahrheit ausgesagt!“ riefen Beide gleichzeitig.

„Zolkiewsky! Du hast es verschmäht, Dir einen Vertheidiger zu wählen. Daraus soll Dir kein Schaden erwachsen. Ich frage: Ist Jemand in dieser Versammlung, der seine Stimme zu Deinem Vortheil erheben will? Er stehe auf und spreche!“

Niemand meldete sich.

„Du siehst, Zolkiewsky, wie Deine Sache steht und welche Sympathien sie einflößt. Das Ja eines Mannes von Ehre fällt gewichtiger in die Wagschale als das Nein eines Verräthers. Man bemächtige sich des Spions, untersuche ihn und stelle fest, ob nicht vielleicht in einer seiner Taschen ein Beweis seines Verrathes oder irgend eine polizeiliche Mittheilung verborgen ist, die uns von Nutzen sein könnte!"

Zolkiewsky versuchte Widerstand zu leisten, aber er wurde bald bewältigt. Krasecky hielt ihn fest mit eisernen Händen und bog ihn wie ein Rohr nieder. Das Erste, was seinen Taschen entschlüpfte, war eine gelbe Karte — das Erkennungszeichen der Polizeiagenten unter einander. Außerdem fand sich eine Brieftasche vor, welche Briefe, Rapporte, Berichte und mit Bleistift geschriebene Worte enthielt.

Zolkiewsky stand bleich und unbeweglich da. Er war niedergeschmettert.

Krasecky übergab alle Papiere, die man dem Verräther abgenommen hatte, dem Präsidenten, der sie Stück für Stück prüfte und zum Schlusse

Zolkiewsky die gelbe Karte mit den Worten vor die Augen hielt:

„Hier ist etwas, was jeden Zweifel behebt!“

„Dann befindet sich unter den Papieren,“ fuhr er gegen den Clubb gewendet fort, „eine vertrauliche Mittheilung an den Großfürsten selbst, worin er diesem scherzweise anbietet, er wolle ihn selbst in das Insurrektionscomité bringen — in solchem Grade beherrsche er alle Fäden! Wir haben es also offenbar mit einem der hervorragendsten Werkzeuge der geheimen Polizei zu thun, mit einem Manne, der in seinem Leben schon viele Masken angenommen. Aber jene des armen Patrioten, unter welcher er uns getäuscht, soll wenigstens seine letzte gewesen sein. Der Verrath ist erwiesen, es erübrigt nur noch, das Urtheil zu fällen.“

Damit wandte er sich an die zwei Clubbchefs, die mit ihm das Richtercollegium bildeten.

„Seid Ihr mit mir überzeugt, daß Zolkiewsky ein Verräther sei?“

„Ja!“ lautete die einstimmige Antwort.

Jetzt wandte sich der Präsident an die ge-

sammte Versammlung und frug mit feierlicher Stimme:

„Welche Strafe verdient der Verräther?“

Und alle Anwesenden erwiderten einmüthig: „Den Tod!“

Fünftes Kapitel.

Die Exekution.

Der Urtheilsverkündigung folgte ein tiefes Schweigen.

Die Clubbgenossen richteten ihre Blicke stumm, streng und unerbittlich auf Zolkiewsky.

Der Präsident erhob sich und sagte mit einer Stimme, die dem Verurtheilten durch Mark und Bein dringen mußte:

„Zolkiewsky! Du hast soeben gehört, daß Du verurtheilt bist, den Tod der Verräther und Ehrlosen zu sterben. Bereite Dich zum Tode vor!"

„Sterben!" stöhnte Zolkiewsky mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Hast Du nicht gehört, daß alle Clubbgenossen in den einen Schrei ausbrachen, welcher Dir das Leben absprach?"

„Es ist dennoch unmöglich — es kann nicht sein!" rief Zolkiewsky mit bebender Stimme, in=

dem er wie ein Kind weinte. „Es kann nicht sein — Ihr könnt nicht so blutdürstig sein, könnt nicht wollen, daß ich sterbe“ —

Er hielt seinen Richtern die gefalteten Hände entgegen und forderte von ihnen mit einem unruhigen, von Einem zum Andern flehend hinübergleitenden Blicke Gnade.

Keine Stimme antwortete seiner Stimme — kein Blick dem seinigen.

Alle Augen wandten sich von ihm ab, keine Hand streckte sich aus, die seinige tröstend zu drücken.

Nur das Wort des unerbittlichen Richters ließ sich von Neuem vernehmen.

„Du siehst, Zolkiewsky,“ sagte er, „alle Deine Haranguen sind unnütz. Der Spruch ist gefällt, einmüthig, unantastbar, unwiderruflich. Du mußt sterben!“

Vor Schrecken außer sich trat Zolkiewsky bis dicht an die Richter heran und stammelte:

„Wollt Ihr denn wirklich unerbittlich sein? Wollt Ihr wirklich, daß ich sterbe, so jung, so lebenskräftig? Nein — nein — ich wiederhole es — es kann nicht sein — Ihr könnt dies nicht

wollen — Ihr affektirt nur eine Grausamkeit, die Euch in der Wirklichkeit nicht innewohnt!"

„Du mußt sterben!" wiederholte der Obmann kalt.

„Ihr dürstet also nach meinem Blute — Ihr wollt meinen Tod — aber wozu kann er Euch nützen? Hört das Verbrechen auf, Verbrechen zu sein, wenn Ihr es bestraft? Tilgt Ihr es damit aus der Reihe der Geschehnisse fort? Könnt Ihr dadurch, daß Ihr mich tödtet, den Verrath, den ich an Euch begangen habe, ungeschehen machen!"

„Der Bursche treibt doch die Unverschämtheit in's Aschgraue!" entrüstete sich Krasecky.

„Ah! Du gestehst jetzt den Verrath zu?" warf Zaliwski ein.

„Ja! ich habe Euch verrathen — ich wollte Euch, meine Brüder, verkaufen!" entsprudelte es Zolkiewsky. „Ich bin schuldig — und Gott wird mich strafen. Das wird gerechtfertigt sein! Aber maßt Ihr Euch doch nicht an, Gott vorzugreifen! Tödtet mich nicht — ich bitte und beschwöre Euch! Mein Tod kann doch das Uebel nicht wieder gut machen, das ich Euch zugefügt habe und wenn Ihr mich leben laßt, so werde

ich Alles thun, was in meinen Kräften liegen wird, um mir Eure Verzeihung für meinen Fehltritt zu sichern. Habe ich Euch bisher zu schaden getrachtet, so werde ich Euch jetzt ungeheure Dienste leisten können. Habe ich die Polizei gegen Euch gehetzt, so wird es mir ein Leichtes sein, sie durch falsche Rapporte von der Fährte abzubringen. Ich werde ihnen das Gegentheil von dem sagen, was in der Wirklichkeit vorgeht, sie werden mir glauben, wie sie mir bisher geglaubt haben und Ihr werdet gerettet sein. Ihr seht also, daß meine Existenz für Euch von Nutzen sein kann — Ihr gebt die grausame Absicht auf, mich zu tödten!"

„Du hast Dir, als es noch Zeit war, keinen Vertheidiger wählen wollen," sagte der Obmann; „jetzt ist es zu spät zu jeder Vertheidigung. Spare Deine Worte, sie sind nur ebenso viele nutzlose Schläge in's Wasser."

„Oh!" stöhnte Zolkiewsky mit einer vor Schluchzen unterbrochenen Stimme, „Ihr könnt doch keinen Menschen tödten, der Euch um Gnade anfleht? Das thut ja kein Tyrann! Seht, ich flehe um Gnade — ist das nicht genug? Wollt

Ihr mich auf den Knien liegen sehen? Auch dieser Anblick soll Euch werden! Hier liege ich im Staube vor Euch, umfasse Eure Knie und flehe Euch an: tödtet mich nicht! Ich zittere bei dem Gedanken, daß ich sterben muß — meine Todesfurcht geht über alle Begriffe!"

Zolkiewsky rutschte auf seinen Knien von einem Richter zum andern, umspannte den Tisch mit seinen Armen und schluchzte und zitterte wie ein Weib.

„Wie kann man nur so feige sein!" rief Krasecky verachtungsvoll.

„Kommen wir doch zu Ende!" rief Zaliwski ungeduldig.

Dabei zog er eine Pistole aus seiner Tasche.

„Du hast die Wahl!" sagte er zu dem Verräther. „Schieße Dir diese Ladung in Dein Hirn, oder trinke ein Glas Gift!"

„Aber, hört Ihr denn nicht, daß ich Euch um Gnade anflehe und all' das Unrecht, das ich an Euch begangen habe, zehnfach wieder gut machen will? Ich bin im Besitze wichtiger Geheimnisse — ich bin in der That nicht derjenige, der ich scheine — ich halte die Fäden der geheimen

Polizei in meinen Händen — ich liefere Euch Alles aus, sobald Ihr mich leben laßt!"

„Du willst Dir also nicht selbst den Kopf zerschmettern?"

„Nein!" hauchte Zolkiewsky, das Mordwerkzeug mit der Hand von sich abwehrend.

„Du willst auch nicht dies Glas mit Gift austrinken?"

„Nein!" stammelte Zolkiewsky, der am ganzen Körper zitterte und dessen Zähne aufeinander schlugen.

„Das heißt doch die Feigheit ebenso erschöpfen wie die Ehrlosigkeit!" rief Zaliwski. „Wenn man schon ein Verbrecher ist, so sollte man doch auch den Muth eines Verbrechers haben. Aber Du bist ein Elender, der uns Alle an den Galgen bringen wollte und nun winselt, da es ihm selbst an den Hals geht. Vorwärts — endigen wir endlich diese Tragikomödie. Entschließe Dich rasch!"

Zolkiewsky antwortete nicht. Er wand sich fast in Krämpfen auf der Erde.

„Es wird uns nichts übrig bleiben, als den Feigling wie einen gemeinen Hund in's Wasser zu werfen!" proponirte Krasecky. „Fragt ihn

doch zum letztenmal, ob er der Vollstrecker des Urtheils sein will?“

„Ich will nicht sterben!“ wimmerte Zolkiewsky.

„Gut denn — man ergreife den Verräther und führe ihn von dannen!“ befahl der Präsident.

Zwei Clubbgenossen näherten sich dem Verräther und legten Hand an ihn. Er wollte sie zurückstoßen, aber aller Widerstand war unnütz. Man bemächtigte sich seiner, während er im verzweiflungsvollen Tone schrie:

„Gnade! Gnade!“

Der Unglückliche bot einen bejammernswerthen Anblick. Seine Augen wälzten sich rastlos in ihren Höhlen und richteten sich von einem Kameraden auf den andern, vergebens eine Spur des Mitleids auf diesem oder jenem Antlitze suchend; sein verstörtes Gesicht war leichenfahl, seine zuckende Lippe blauweiß; auf der Stirn, deren Adern hervorstanden, lag der Todesschweiß in dicken Tropfen, auf den Wangen, die in einer Stunde eingefallen zu sein schienen, sah man Thränen.

Aber die Clubbgenossen rührte weder der entsetzliche Anblick noch die erstickte Stimme des Un=

glücklichen, die aus einem zusammengeschnürten Halse hervorzukommen schien.

Jetzt zwangen die zwei Männer, die Zolkiewsky festhielten, ihn auszuschreiten. Er versuchte zu schreien, aber sofort trieb man ihm ein Schnupftuch wie einen Keil in den Mund.

Der ganze Clubb verließ den Versammlungsort und umgab den Verräther, damit Niemand, welcher der Gruppe begegnete, gewahr werden könnte, daß sich in ihrer Mitte Jemand befinde, dem Gewalt angethan würde.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Zwei Plänkler sondirten den Weg, den man gehen wollte, während zwei Andere die Nachhut bildeten.

Man begegnete keinem Menschen.

Es war zwei Uhr Nachts.

Man hatte kaum tausend Schritte zurückgelegt, als man sich einer Patrouille gegenübersah.

Als Zolkiewsky die Soldaten erblickte, welche schweigend, lautlos, in ihre langen, schwarzen Mäntel eingehüllt, dahinschritten, fühlte er sich von einem Hoffnungsstrahle belebt. Durch eine unerwartete, verzweiflungsvolle, gewaltige Anstrengung gelang es ihm, sich von dem Manne

loszumachen, der bisher seinen rechten Arm festgehalten hatte. Aber er sah sich auf der andern Seite von Krasecky's eiserner Hand festgehalten, die keine Beute, welche sie einmal umklammert hielt, losließ. Nichtsdestoweniger benützte der Verurtheilte die halbe Freiheit, die er sich errungen, auf das Beste. Er riß sich mit der rechten Hand das Tuch aus dem Munde und wollte eben einen Schrei ausstoßen, als ihm sein inzwischen wieder zur Besinnung gekommener Nachbar zur Rechten blitzschnell die Hand auf den Mund legte.

Die Clubbgenossen drückten sich so fest an Zolkiewsky, als es eben ging, um die Patrouille zu hindern, zu sehen, was in ihrer Mitte vorgehe.

Jetzt war für den Verurtheilten die letzte Hoffnung verschwunden.

Die Patrouille ging stumm und langsam an der Gruppe vorüber, die sie für unverfänglich hielt.

Sie mochte glauben, daß sie es mit gewöhnlichen Nachtschwärmern zu thun habe, die den Weg aus der Branntweinschenke heimwärts suchten.

„So, so, mein guter Junge!" höhnte Krasecky, als die Soldaten in gehöriger Entfernung

waren. „Du wolltest Dir Luft schaffen? Gedulde Dich ein wenig, Du wirst keine Veranlassung mehr finden, Deine Kräfte uns gegenüber auf die Probe zu stellen!“

Dabei steckte er Zolkiewsky das Schnupftuch von Neuem in den Mund, während der Nachbar zur Rechten den Arm des Verurtheilten mit einer solchen Gewalt festhielt, daß von einem abermaligen Loskommen keine Rede mehr sein konnte.

Einen Augenblick später kam ein Mann die Straße, die gegen die Vorstadt Praga zuführte, herab, warf einen prüfenden Blick auf den Zug, näherte sich sodann Zaliwski und fragte, diesem die Hand reichend:

„Wohin zu so später Stunde?“

Zaliwski, dem der Fremde bekannt war, zeigte auf Zolkiewsky.

Der Fremde mußte in die Geheimnisse des Clubbwesens eingeweiht sein, denn er machte eine zustimmende Geberde und sagte, von Zaliwski durch einen Händedruck Abschied nehmend:

„So ist's recht! Beeilt Euch! Auf Wiedersehen!“

Der Zug näherte sich der Weichsel.

Zwei Männer traten an's Ufer und horchten, ob Alles still sei. Sie hörten ein Geräusch, wie wenn man kleine Quantitäten Wasser in ein großes Wasser ausgießt. Dadurch aufmerksam gemacht, gewahrten sie ein Kohlenschiff, das Wasser gezogen haben mußte, weil die Schiffer bemüht waren, das eingedrungene Wasser in Kübeln über Bord zu werfen.

„Teufel!" murmelte Zaliwski, mit dem Fuße stampfend.

„Eine widerwärtige Störung!" stimmte Krasecky ein.

„Gehen wir längs des Ufers weiter!" befahl Zaliwski.

Nachdem man fünf Minuten gegangen war, machte man von Neuem Halt.

Alles war ruhig. Nicht das geringste Geräusch, weder von Nah noch von Fern, störte die Grabesstille. Auch kein Schritt ließ sich vernehmen.

„Hier sind wir an guter Stelle!" sagte Zaliwski.

Zolkiewsky, der nicht sprechen konnte, versuchte wenigstens durch Geberden und durch sein

Mienenspiel einen letzten Appell an die harten Herzen seiner Todfeinde.

„Drei von Euch," kommandirte Zaliwski, „gehen fünfzig Schritte nach rechts, drei Andere ebenso weit nach links. Sobald ich durch einen Pfiff das Zeichen gebe, daß wir zur Exekution schreiten können, antwortet Ihr durch einen ähnlichen Pfiff, wenn Ihr Alles in Ordnung findet. Wenn Ihr aber Gefahr oder eine Störung wittert, so stimmt Ihr den harmlosen Gesang an, den Ihr kennt!"

Die sechs Männer trennten sich von der Gruppe. Sobald sie auf den Punkten angelangt waren, die ihnen Zaliwski bezeichnet hatte, ergriffen zwei Clubbgenossen den Verurtheilten bei den Händen und Füßen, ein Dritter riß ihm den Keil aus dem Munde, hielt ihm den letzteren jedoch fest mit der Hand zu.

Zolkiewsky versuchte vergeblich sich loszumachen.

Nun ließ Zaliwski den verhängnißvollen Pfiff ertönen.

Von rechts und links wurde derselbe fast gleichzeitig beantwortet.

Die zwei Männer, welche Zolkiewsky hielten,

balancirten ihn eine Weile in der Luft und warfen ihn dann mit einem mächtigen Schwunge in die Weichsel.

Man hörte einen schwachen, unartikulirten Aufschrei und ein Geräusch, wie wenn ein Körper in's Wasser gefallen wäre.

Die Clubbgenossen warteten einen Augenblick.

Zolkiewsky tauchte nicht auf.

Am folgenden Tage las man in den Journalen eine Notiz, daß die Weichsel einen Leichnam an's Ufer geworfen habe.

Die Polizei erkannte den Leichnam, aber sie hütete sich zu konstatiren, wer eigentlich seinen Tod in der Weichsel gefunden habe.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.